



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Satire oder Sakrileg? Zur Rezeption religiöser Karikaturen“

Verfasserin

Birgit Großschedl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 301/295

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Grimm

Meiner Familie

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Die Karikatur	6
2.1 Definitionen und Wesensbeschreibungen	7
2.2 Etymologische und historische Betrachtungen	10
2.2.1 Der Begriff	10
2.2.2 Von der Entstehung einer Kunstform und ihrer Entwicklung bis in die Gegenwart	10
2.2.3 Zusammenhang der Entwicklung der Karikatur, ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Reproduktionstechniken	12
2.3 Techniken	15
2.4 Typologien	17
2.4.1 Typologie nach Schneider	18
2.4.2 Typologie nach Grünewald	19
2.5 Rezeption	20
2.5.1 Lachen und sein Zweck	20
2.5.2 Humortheorien	21
2.5.3 Wahrnehmungs- und Verarbeitungsschwierigkeiten	23
3. Pressefreiheit oder die Macht der Presse	25
3.1 Freiheitsrechte: Ein Überblick	25
3.2 Die Entwicklung der Pressefreiheit	26
3.3 Die öffentlichen Aufgaben der Presse	27
3.4 Die Integrationsfunktion	29
3.5 Voraussetzungen und Hindernisse einer freien Presse in der Demokratie	31
3.6 Medienpolitische Rahmenbedingungen	35
4. Toleranz	37
4.1 Phänomen und Begriff	37
4.2 Die Stufen des Toleranzkonzepts anhand der Entwicklung des Toleranzbegriffes	39
4.3 Aktuelle Herausforderungen	44
4.4 Die Stresstheorie als Erklärung für intolerantes Verhalten	46
4.5 Der Dialog als Methoden der Toleranz	47

5. Interkulturelle Kommunikation	49
5.1 Kommunikation	50
5.1.1 Verbale, nonverbale, paraverbale Kommunikation	51
5.1.2 Hot Spots – Hot Words – Rich Points	52
5.1.3 Interkulturelle Kompetenzen	53
5.2 Kultur	56
5.2.1 Der Kulturbegriff	56
5.2.2 Kulturstandards	58
5.2.3 Selbstbild und Fremdbild	63
6. Die Religionen	67
6.1 Das Christentum	67
6.2 Der Islam	72
7. Empirische Untersuchung	78
7.1 Forschungsfragen und Hypothesen	79
7.2 Der Fragebogen	82
7.3 Die Bildauswahl	87
7.4 Statistische Auswertung	92
7.5 Ergebnisse	92
7.5.1 Beschreibung der Stichprobe	92
7.5.2 Deskriptive Befunde zu den Untersuchungsvariablen	101
7.5.3 Ergebnisse zu den Forschungsfragen und Hypothesen	103
8. Resümee	127
9. Literaturverzeichnis	131
10. Tabellenverzeichnis	139
11. Anhang	141

1. Einleitung

Im September 2005 veröffentlichte die dänische Tageszeitung „Jyllands-Posten“ eine Karikatur-Serie, die den Propheten Mohammed zum Gegenstand hatten.

Diese 12 Karikaturen wurde unter dem Titel „Das Gesicht Mohammeds“ bekannt, andererseits ist der Konflikt, der durch diese Karikaturen ausgelöst wurde, wahrscheinlich bekannter als die Karikaturen selbst.

Die Karikatur, die wohl den größten Bekanntheitsgrad erlangt und auch für den meisten „Sprengstoff“ gesorgt hatte, ist jene, welche den Propheten Mohammed mit einer Bombe im Turban darstellt.

Dies war nicht das erste Mal, dass religiöse Karikaturen heftige Proteste und Reaktionen auslösten. Aufregungen um religiöse Karikaturen gibt es aber nicht nur auf Seiten des Islams, sondern zum Beispiel auch im Christentum, wenngleich mir kein vergleichbares Beispiel bekannt wäre, das ein solch drastisches Ausmaß erreicht hat, wie es im Streit um die Mohammed-Karikaturen der Fall war.

Aus diesem Hintergrund heraus tauchte bei mir die Frage auf, ob zwischen Anhängern verschiedener Religionen tatsächlich Unterschiede in der Rezeption von religiösen Karikaturen festzumachen sind.

Wie der Titel der vorliegenden Arbeit bereits verrät, möchte ich den Schwerpunkt auf die Rezeption von Karikaturen, im speziellen von religiösen Karikaturen, legen und mich vorwiegend aus publizistik- und kommunikationswissenschaftlicher sowie sozialpsychologischer Perspektive dem Thema annähern und mich damit auseinandersetzen.

In Kapitel 2 beschäftige ich mich zunächst einmal mit dem Karikaturbegriff an sich, um davon auch den zentralen Begriff der religiösen Karikatur abgrenzen zu können, seiner historischen Entwicklung und neben möglichen Karikaturtechniken und dem Versuch, ein System in die Karikaturlandschaft zu bringen, vor allem mit rezipientenorientierten Aspekten, welche auch die Humortheorien beinhalten.

Da im Zusammenhang mit dem Streit um die Karikaturen immer auch das Thema „Pressefreiheit“ auftaucht, werde ich mich in Kapitel 3 mit verschiedenen Freiheitsrechten sowie Voraussetzungen, Hindernissen, rechtlichen Rahmenbestimmungen aber ebenso mit Aufgaben der Presse auseinandersetzen.

„Toleranz“ gilt als Schlagwort, wenn es um das Thema Religion geht. Kapitel 4 beschäftigt sich ausführlich mit dem Phänomen der Toleranz.

Kapitel 5 ist nicht minder wichtig bzw. vielleicht sogar das wichtigste Kapitel. Es beinhaltet die Thematik der interkultureller Kommunikation, die damit verbundenen Problematiken und behandelt den bedeutenden Faktor der „Kultur“.

In Kapitel 6 werden die beiden Glaubensrichtungen Christentum und Islam kurz vorgestellt.

In Kapitel 7 komme ich schließlich zum empirischen Teil, der das Herzstück meiner Arbeit ausmacht. Hier geht es dann konkret um die Forschungsfragen, das Erhebungsinstrument, das ausgewählte Bildmaterial und vor allem um die statistische Auswertung und die daraus resultierenden Ergebnisse der Untersuchung.

In Kapitel 8 wird abschließend nochmals auf die wichtigsten Ergebnisse sowie mögliche Erklärungsmodelle eingegangen.

Wie die Aufteilung der Kapitel zeigt, werden in den theoretischen Teilen solche Aspekte behandelt, die zu einem besseren Verständnis des Empirieteils beitragen können.

2. Die Karikatur

Nachdem ich gleich zu Beginn meiner Literaturrecherchen feststellen musste, dass sich Karikaturen nicht so einfach auf einen Begriff bringen lassen, möchte ich zunächst unterschiedliche Definitionen aus verschiedenen Disziplinen sowie Wesensbeschreibungen der Karikatur darstellen, um dann den für diese Arbeit relevanten Begriff der „religiösen Karikatur“ abgrenzen zu können.

Obwohl sich zahlreiche Wissenschaften mit (politischen) Karikaturen beschäftigen, gibt es keine Disziplin, die zu 100% für die Karikatur zuständig sein will. (vgl. Knieper 2002: 11)

Franz Schneider (1988: 9) beschreibt dieses Problem so: „Bezüglich der wissenschaftlichen Zuständigkeit gilt der Karikaturbereich als ‚no-man’s land‘ [...], weil künstlerische, psychologische, didaktische, publizistische, historische und politische Komponenten zu berücksichtigen sind, für die kein einzelnes Fach ein kompetentes Forschungsinstrumentarium bereitzustellen vermag.“

Daraus geht hervor, dass die politische Karikatur nur aus einer interdisziplinären Perspektive heraus gebührend betrachtet werden kann.

2.1 Definitionen und Wesensbeschreibungen

Unter dem Begriff „Karikatur“ verstehen wir visuelle Aussagen, „die pointiert durch Form und Inhalt, übertreibend, verzerrend, veranschaulichend, direkt oder indirekt Kritik an Personen und ihren Verhaltensweisen, an gesellschaftlichen Vorgängen üben.“ (Grünwald 1979: 14)

Theodor Heuss (1954: 5-17) beschreibt die Karikatur als Täuschung oder gar Lüge, die sich unter anderem der Mittel der Übertreibung, Verzerrung, Hervorhebung oder Generalisierung bedient, mit dem Ziel der Kritik. Karikaturen sind immer subjektiv und zeigen dennoch die Realität, wenngleich in verzerrter Form, weswegen sie als wichtige Zeitdokumente anzusehen sind.

Die Merkmale des Verzerrens und Übertreibens finden sich in zahlreichen Definitionsversuchen wieder, weshalb ich sie an dieser Stelle als mögliche Charakteristika von Karikaturen aufzeigen möchte, ohne ihr Wesen jedoch allein auf diese Merkmale reduzieren zu wollen.

Während einige Wissenschaftler der Meinung sind, dass die Karikatur verzerrt, sprechen andere genau vom Gegenteil, der Entzerrung in Karikaturen. Allerdings wird kaum jemand, der unter die Spitze Feder eines Karikaturisten geraten ist, zugeben, im Bild die Wahrheit seiner selbst zu sehen. Nicht selten stellt sich beim Einzelnen wie auch sozialen Gruppen das Gefühl ein, missverstanden oder misshandelt zu werden. (vgl. Schneider 1988: 12)

Ramseger (1956: 15) beschreibt die Karikatur folgendermaßen: „In der Spiegelfläche der Karikatur vollzieht sich die Entzerrung der Wirklichkeit. Keiner gibt sich wie er ist. Jeder spielt eine Rolle. In der Wirklichkeit finden die Verkleidungen statt, die der Karikaturist gelassen abreißt und wegwirft, damit aus der Wirklichkeit Wahrheit werde, nämlich die Wahrheit über uns.“

Franz Schneider (1988: 5) sagt ganz treffend: „Die politische Karikatur ist eine graphische oder graphisch-textliche Verfremdung von Aktualität, wobei die Verfremdungsanalyse den Betrachter zu einer Denk- und Kombinationsleistung drängt, die dank der Verwendung komischer Verfremdungsmittel oft mit Lachen belohnt wird.“ In dieser Definition stehen rezipientenorientierte Aspekte im Vordergrund, die später noch eingehender behandelt werden.

Langemeyer (1984: 7 f.) beschreibt Karikaturen mit folgenden Worten: „Aktuell und situationsbezogen, vielseitig in ihren Ausdrucksmöglichkeiten, reagieren Karikaturen auf politische und gesellschaftliche Zustände, charakterisieren Persönlichkeiten und werden als Kampfmittel eingesetzt. [...] Karikatur verfolgt eine Absicht, kritisiert, klärt auf, schafft überraschende Verknüpfungen, weckt Nachdenklichkeit. Die Form, die sie wählt, ist abhängig von der Zeit ihrer Entstehung, dem Anlass, der gewünschten Aussage und ihrem Publikum.“

Nach Lammel (1995: 2) sind Karikaturen humorvolle oder satirische Kritiken, die äußerst subjektiv und emotional sind und zumeist nur eine geringe Verbindung zu Realität bzw. Wahrheit aufweisen. Karikaturen möchten die Rezipienten von ihren Ansichten überzeugen,

suggestieren ein Überlegenheitsgefühl und erteilen Auskünfte über alle beteiligten Personen in diesem Kommunikationsprozess. Lammel unterscheidet innerhalb der Karikatur zwei Hauptrichtungen, den Humor einerseits und die Satire andererseits, wobei auch beide Elemente in unterschiedlichen Verhältnissen in einer Karikatur vorkommen können. Der Humor dient zur Erheiterung und Unterhaltung der Rezipienten und zielt nicht vorwiegend darauf ab, in politische Verhältnisse oder soziale Strukturen eingreifen und sie verändern zu wollen. Die Satire hingegen möchte sehr wohl eingreifen und verändern und ist in ihrer Art deutlich angriffslustiger und aggressiver als der Humor, da sie unter anderem entlarven, brandmarken oder beleidigen will. Während der Humor sich vorrangig an die Gefühlsebene wendet, ist die Satire eher eine Sache des Verstandes.

Severin Heinisch (1988: 14 f.) spricht von der Karikatur als „Seitensprung des Intellekts“, mit dem Ziel, „einem unterdrückten Wunsch (der keineswegs mit dem manifest Dargestellten ident sein muss) einen Weg zu öffnen, der sich im Lachen oder Lächeln, jedenfalls aber in einer emotiven Reaktion, zur Entladung bringt.“

Trotz diesem Auszug an Definitionsversuchen, von denen ich im Zuge meiner Literaturrecherchen beinahe unendlich viele verschiedene gefunden habe, ist erkennbar, dass einige Eigenschaften öfter vorkommen oder gar gleichbleibend sind. Zu diesen zähle ich die Verfremdung, die Aktualität, die Kritik, die allgemeine und rasche Rezipierbarkeit, die Subjektivität, den Humor, die Satire sowie die Übertreibung. Zudem besteht weitgehend Übereinstimmung darüber, dass die Karikatur als Zeitzeuge fungiert und meinungsbildend ist.

Den Gegenstand meiner Arbeit bilden religiöse Karikaturen. Da Politik auch das Verhältnis zu Religion und religiösen Entwicklungen umfasst, sind religiöse Karikaturen den politischen Karikaturen zuzuordnen. Neben den oben angeführten Merkmalen charakterisieren sich religiöse Karikaturen durch die Darstellung religiöser Symbole, Traditionen, Gegenstände, Gebote, Ereignisse oder Persönlichkeiten, die von Karikaturisten thematisiert bzw. kritisiert werden.

2.2 Etymologische und historische Betrachtungen

Zum besseren Verständnis des Begriffes „Karikatur“ scheint es zunächst sinnvoll, diesen etymologischen und historischen Betrachtungen zu unterziehen. Dabei werden wir feststellen, dass der Begriff der Karikatur im Verlauf seiner Geschichte einem steten Wandel unterzogen war.

2.2.1 Der Begriff

Der Begriff „Karikatur“ lässt sich auf das italienische Wort „caricare“ zurückführen, was unabhängig vom künstlerischen Kontext „beladen, überladen, übertreiben, aber auch angreifen“ bedeutet (vgl. Jünger 1948: 124).

2.2.2 Von der Entstehung einer Kunstform und ihrer Entwicklung bis in die Gegenwart

1646 erschien in Rom eine Sammlung von 80 Radierungen Simon Guillains, die nach den Zeichnungen von Annibale Carracci gefertigt wurden. Im Vorwort dieses Werks findet sich der deutliche Hinweis, dass der Begriff „caricatura“ auf Carracci zurück geht. (vgl. Unverfehrt 1984: 345)

Der Begriff „caricatura“ bezeichnete die skizzenhaften, satirisch-übertriebenen Porträtzeichnungen Carraccis, wobei dessen Grundgedanke darin bestand, dass es in der Natur weder das ideale Schöne noch das ultimative Hässliche gäbe und aus diesem Grund nur die Kunst allein fähig ist, vollkommene Gegenstände zu schaffen. (vgl. Knieper 2002: 15f.) Gianlorenzo Bernini kann als Nachfolger Carraccis angesehen werden, da er dessen Arbeiten weiterentwickelte, indem er neben Äußerlichkeiten auch innere Wesenszüge in seine Darstellungen einfließen ließ. Bernini war einige Jahre lang am Hofe Ludwig XIV tätig und führte schließlich 1665 auch in Frankreich den Begriff „Karikatur“ ein, zu dem es bislang keine begrifflichen Entsprechungen gab. (vgl. Knieper 2002: 16)

1686 wurde in England in der „Bibliotheca abscondita“ erstmals eine Definition des Karikaturbegriffes publiziert, welche besagt, dass in Italien Porträts menschlicher Gesichter, die in der Art tierischer Köpfe dargestellt werden, als Karikaturen bezeichnet werden. (vgl. Knieper 2002: 16)

Damit zog die Karikatur Ende des 17.Jh. bzw. Anfang des 18. Jh. in England ein und gewann an sozialer und politischer Qualität. (vgl. Grünewald 1979: 10)

In der Mitte des 18. Jh. kam es zu einer Debatte darüber, inwiefern Karikaturen überhaupt in ihrem Qualitätsanspruch mit künstlerischen Werken gleichzusetzen sind. (vgl. Knieper 2002: 16)

William Hogarth besetzte den Karikaturbegriff inhaltlich neu und brachte außerdem einen neuen Terminus, das Prädikat „outré“, was „übertreiben“ bedeutet. Hogarth benutzte es einerseits sinngleich mit dem italienischen und französischen Karikaturbegriff und sah andererseits die Karikatur als Sammelsurium zeichnerischer Formen, die etwa Kinderzeichnungen, Bilderrätsel oder willkürliche Formverzerrungen beinhaltet. Zur selben Zeit lebte auf dem Kontinent der Karikaturbegriff, wie er etwa von Bernini geprägt wurde, fort. (Unverfehrt 1984: 349 f.)

Im 18. Jh. hielt der Begriff „Karikatur“ über das Französische kommend auch in der deutschen Sprache Einzug. Dort war der Begriff selbst zwar unbekannt, jedoch waren durchaus begriffliche Entsprechungen vorhanden. (vgl. Knieper 2002: 18)

J. P. Malcom war der erste, der 1813 eine Übersicht über die Gattung der Karikatur zusammenstellte, wodurch der Karikaturbegriff endgültig einer offener Sammelbegriff für sämtliche Kunstformen wurde, die sich der Deformation bedienten. (vgl. Knieper 2002: 17)

Wie dieser kurze Überblick zeigt, war die Entwicklung des Karikaturbegriffes keineswegs geradlinig. So meint Carracci mit Karikatur die gelungene Zeichnung individueller Porträteigenheiten, während Hogarth damit die misslungene Wiedergabe grotesker Erfindungen bezeichnet. (vgl. Unverfehrt 1984: 353f.)

Da der heutige Sprachgebrauch von Land zu Land unterschiedlich ist, ist eine einzige, allgemein anerkannte Definition des Karikaturbegriffs äußerst schwer zu formulieren. So unterscheidet man beispielsweise in den Niederlanden zwischen „Karikatuur“ und „Spotprent“ (Spottbild), in England zwischen „Caricature“ und „Cartoon“ oder in Frankreich zwischen „Portrait chargé“ und „Caricature“. (vgl. Knieper 2002: 18)

2.2.3 Zusammenhang der Entwicklung der Karikatur, ihrer gesellschaftlichen Bedeutung und Reproduktionstechniken

Die Entwicklung der Karikatur ist aufs engste mit dem Aufkommen verschiedener Vervielfältigungsmöglichkeiten sowie der Entstehung einer demokratischen Gesellschaft verknüpft.

Im 16. Jahrhundert war erstmals die massenhafte Herstellung von Flugblättern durch die verbesserten Drucktechniken möglich, wodurch die Karikatur einem breitem Publikum zugänglich wurde. (vgl. Bronner/Heinisch 2003: o. A.)

Eine wesentliche Rolle spielte die Karikatur dann in den religiösen Kämpfen der Reformationszeit, wo sich zum ersten Mal Porträtkarikaturen heraus entwickelten und Karikaturen sich gegen Institutionen erhoben. (vgl. Heuss 1954: 17)

Während die parteiliche Kampfkarikatur als Mittel zur ideologischen religiösen Auseinandersetzung diente, gab es kaum Karikaturen, welche sich in sozialen Belangen engagierten. (vgl. Grünewald 1979: 31)

Im Deutschland des ausgehenden 16. und 17. Jh. florierte die Flugblattproduktion, wobei nicht die zeichnerische Qualität, sondern ein publikumsgerechtes Thema von Bedeutung ist. Im 17. Jh. wurde Holland zur Hochburg der ironisch-satirischen Karikatur, lieferte sich aber bald regelrechte Flugblattkriege mit dem immer stärker werdenden Konkurrenten England. (vgl. Grünewald 1979: 28f.)

Im 18. und 19. Jh. erlebte die politische Karikatur in Europa ihre Hochblüte, als sich die bürgerliche Öffentlichkeit herausbildete. (vgl. Siebe 1995: 16)

Im 18. Jh. waren es dann vor allem Kupfer- und Stahlplatte bzw. Nadel und Stichel, die die gesellschaftskritischen und politischen Karikaturen dem breiten Publikum zugänglich machten. Der eigentliche Durchbruch der Karikatur kam mit der Erfindung des Steindrucks 1796. Neben diesem Flachdruckverfahren ermöglichte auch der von Bewick entwickelte Holzstich die Expansion von Karikaturen und satirischen Zeitschriften, da eine sehr günstige Reproduktion möglich war. (Grünewald 1979: 15f.)

Im England des 18. Jh., wo sich das Bürgertum bereits seine politischen Rechte erkämpft hatte, darunter auch das Recht der freien Meinungsäußerung, fand die soziale und politische Karikatur ihre Heimat, wohl zu beachten, dass in England keine Zensur betrieben wurde. Mit der Verschärfung der sozialen und politischen Gegensätze in England in der zweiten Hälfte des 18. Jh. änderte sich auch die Karikatur dahingehend, dass sie sich nun auf direkte, knappe,

pointierte Aussagen konzentrierte und so als Kampfmittel eingesetzt an Schärfe zunahm. (vgl. Grünewald 1979: 29 f.)

Die politische Karikatur war in Frankreich zunächst verboten und gewann erst mit der französischen Revolution an kämpferischer Qualität, indem sie die Unterdrückung des Volkes durch das absolutistische System kritisierte. (vgl. Grünewald 1979: 31)

Mit dem ausgehenden 19. Jh. änderten sich die Anforderungen, denn ein Massenpublikum soll mit den Zeitungen und Zeitschriften erreicht werden. Lithographie und Holzstich waren für derart Auflagen äußerst umständlich, deshalb wurde ein neues Druckverfahren entwickelt, die Chemigraphie. Da nun die technischen Voraussetzungen für die massenhafte Verbreitung von Karikaturen erfüllt waren, konnten sie ihrer Forderung nach tagespolitischer Aktualität ebenfalls nachkommen. (vgl. Grünewald 1979: 16)

James Gillray ist als quasi erster Star der Karikaturisten zu Beginn des 19. Jh. hervorzuheben. Insbesondere die Napoleon-Karikaturen sind erwähnenswert. (vgl. Bronner/Heinisch 2003: o. A.)

Österreich kam erst 1848 mit der Karikatur in Kontakt. Eine französische Delegation wollte damals in Wien mit einigen Napoleon-Karikaturen Stimmung gegen den auf Elba verbannten Kaiser verbreiten. Die österreichischen Behörden beschlagnahmten jedoch diese Karikaturen und Kaiser Franz ließ verlautbaren, dass Napoleon zwar militärisch in Schach gehalten werden muss, aber nicht so einer Schmach ausgesetzt werden darf. Auch Kaiser Franz Joseph erließ ein Gesetz, um sich vor einer Darstellung in einer Karikatur zu schützen. (vgl. Bronner/Heinisch 2003: o. A.)

Die „Caricature“ gilt als die erste politisch-satirische Wochenschrift und entstand 1830 in Frankreich, gefolgt von der Tageszeitschrift „Charivari“ 1832. (vgl. Schmitz 1969: 33)

Diese Zeitschriften enthielten ein hohen Anteil an satirischen Illustrationen, gemischt mit politischem Kommentar und boten genügend Sprengkraft für die öffentliche Meinungsbildung. Damit wurden die Medien zum gesellschaftspolitischen Faktor, der sich oft trotz Zensur mit der Obrigkeit anlegte. (vgl. Bronner/Heinisch 2003: o. A.)

Die französischen Zeitschriften wirkten als Vorbilder für die baldige Gründung von satirischen Zeitschriften in anderen europäischen Ländern. Besonders die bürgerliche Revolution 1848 war ein Nährboden für satirische Zeitschriften, die karikaturistische Kritik wurde in den Dienst der liberalen demokratischen Ziele der Revolution gestellt. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten und die kritisch satirischen Blätter wurden verboten oder eingestellt. (vgl. Grünewald 1979: 34 f.)

Die aufkommende Arbeiterbewegung ließ sich jedoch nicht von diesen Verboten stoppen und brachte den „Wahren Jakob“, die satirische Zeitschrift der Arbeiterbewegung heraus, dessen Karikaturen agitatorisch waren, eindeutig ihren Klassenstandpunkt einnahmen und in ihrer Kritik das kapitalistische System analysierten. (vgl. Grünewald 1979: 36)

Während konservative Zeitschriften das soziale Elend oftmals übergingen, steigerten sich die Karikaturen, die anklagende und soziale Kritik beinhalteten, im 1896 gegründeten *Simplicissimus*. Dieser wendete sich eher an ein bürgerlich intellektuelles Publikum, das insbesondere die ästhetisch künstlerische Qualität der Karikaturen schätzte. Sein moderner Charakter versöhnte mit der bissigen Kritik, die die Darstellungen beinhaltete. (vgl. Grünewald 1979: 37)

Im 1. Weltkrieg wurde die Karikatur als Kampfmittel der Kriegspropaganda eingesetzt. Sie predigten Hass, mit dem Ziel, Wut und Angst bei den Rezipienten zu erzeugen. Nach Kriegsende bestimmten Arbeitslosigkeit und soziales Elend den Alltag der Bürger, der erhoffte sozialistische Staat wurde nicht zur Realität, deshalb bestimmten Kämpfe anstatt vernünftiger demokratischer politischen Auseinandersetzungen den politischen Alltag. Die Karikaturen spiegelten diesen Zeitgeist wieder und fungierten als schlagkräftige Waffe, obwohl sie öfters auch von resignativem Charakter waren. Wichtige satirische Zeitschriften dieser Epoche waren „Die Pleite“ oder etwa der „Eulenspiegel“. (vgl. Grünewald 1979: 37 f.) In weiterer Folge machten ihre Aktualität, ihre Anschaulichkeit sowie ihr Schlagzeilencharakter die Karikatur zum bedeutendsten Mittel der Publizistik. Sie fand sich vor allem auf Plakaten, in der Presse, in Tages- und Wochenzeitschriften, Parteiblättern oder auch Betriebszeitschriften. Neben dem Nationalsozialismus wurde auch die gefährliche Macht der Presse, mit der Anklage als Manipulator der öffentlichen Meinung, als Thema in Karikaturen dargestellt. Als die Faschisten an die Macht kamen, war da jedoch das vorläufige Ende der politischen Karikaturkritik zu verzeichnen. Die nationalsozialistische Karikatur benutzte im Grunde dieselbe Sprache wie die sozialistische Karikatur, nur dass ihre Karikaturen mit ihrer eigenen Ideologie unterlegt waren. Die Idee der „Positiven“ Karikatur stammte aus der UdSSR, denn auch dort war jede Systemkritik streng untersagt. Diese Funktionalisierung war das Vorbild für die aufbauende Karikatur in der DDR. Die satirischen Aussagen waren inhaltlich oberflächlich und dienten nur dazu, von den Problemen des Systems abzulenken. Bis Mitte der 60er Jahre waren in der BRD keine scharfen Karikaturen gefragt. (vgl. Grünewald 1979: 39 ff.)

Danach wurde die Pressekarikatur allmählich zum illustrierten Kommentar, dessen Inhalte vornehmlich ein intellektuelles Publikum ansprechen. Die moderne Karikaturlandschaft weist

zweifelsohne ein breites Spektrum auf, das in seiner Funktion und Qualität an die historische Entwicklung der internationalen Karikatur anknüpft. (vgl. Grünwald 1979: 42)

2.3 Techniken

Karikaturisten müssen über eine humoristische und satirische Begabung, als auch über handwerkliche Fähigkeiten, eine bewegliche Bildphantasie und eine gute Beobachtungsgabe verfügen. (vgl. Lammel 1995: 3)

Im nachstehenden Abschnitt sollen die am häufigsten verwendeten Techniken eines Karikaturisten beschrieben werden. Tatsächlich ist das Repertoire, welches eingesetzt werden kann noch viel reichlicher.

Die Verformung der menschlichen Figur: Die Karikatur wendet verschiedene Mittel der Verformung an, z. Bsp. Übertreibung einzelner Körperteile, um die menschliche Figur zu deformieren. Derart missgestaltete Personen wirken komisch, da sie dem Üblichen widersprechen und als Normverletzung erfahren werden. Das Bild wird aber erst dann zur Karikatur, wenn sie sich auf konkrete, wiedererkennbare Personen und Sachverhalte bezieht und eine satirische Absicht erkennen lässt. (vgl. Döring 1984: 18)

Die Übertreibung: Übertreibung ist wohl eines der beliebtesten Darstellungsmittel für Karikaturisten. Ziel ist eine Steigerung der komischen Wirkung. (vgl. Döring 1984: 43) Übertrieben dargestellt werden meist besondere Merkmale, andererseits können Merkmale, die für den Inhalt der Aussage nicht relevant sind, reduziert oder sogar vollkommen weggelassen werden, wodurch der Kern der Aussage hervorgehoben und übertrieben wird. (vgl. Grünwald 1979: 92)

Vereinfachung: Der überwiegende der Karikaturen stellt Zeichnungen dar, die von der Linie und ihrer Ausdruckskraft leben. Durch sparsame Linienführung soll die Darstellung für den Rezipienten vereinfacht werden, um seine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche zu konzentrieren. (vgl. Döring 1984: 63)

Verallgemeinerung, Typisierung (Synekdoche): „Unter Synekdoche versteht man das Mitaufnehmen eines Ausdrucks durch einen anderen, d. h. ein enger Begriff wird durch einen umfassenden ausgedrückt oder umgekehrt“. (Grünewald 1979: 94 f.) Auf dieser Grundlage sind die „Typen“ der Karikatur aufgebaut, wobei auf einzelnen Attributen eine besondere Betonung liegt. Aus ihrer dauernden Verwendung resultiert ein in seiner Bedeutung feststehender Typ. Das kann zur Folge haben, dass sich durch die Äußerlichkeiten Vorurteile herausbilden. Problematisch wird dies nur dann, wenn die in den Karikaturen dargestellte verallgemeinerte Vorurteilsbildung von den Rezipienten auch in die Wirklichkeit mitgenommen wird.

Gegensätze: Durch den optischen Gegensatz von Groß und Klein können sehr gut unterschiedliche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse bildlich dargestellt werden. Auch der Gegensatz von Dick und Dünn ist eine beliebte Variante. Sowohl zu Dick als auch zu Dünn sind beides Extreme, die vom „Normalen“ abweichen. Gerade diese Normverletzung ist für die Rezeption bedeutsam. (vgl. Döring 1984: 250 und 45)

Komponierte Bild-Satiren: In vielen Fällen genügt die Methode der Verformung nicht, um Zustände und Zusammenhänge in Karikaturen effektiv szenisch darstellen und kommentieren zu können. So können z. B. moralische Wertungen sehr gut mit Bildzeichen ausgedrückt werden. (vgl. Döring 1984: 202)

Wort und Bild: Vielen Karikaturen ist ein Text beigelegt, wenngleich die Text-Bild-Kombination qualitativ und quantitativ sehr unterschiedlich sein kann. So können Texte etwa ausgetauscht werden, womit die Bildaussage auf einen neuen Sachverhalt bezogen und aktualisiert wird. Viele Karikaturisten verwenden dazu gerne die Sprechblasentechnik. Die Text-Bild-Komposition ist dann erfolgreich, wenn sich Text und Bild gegenseitig ergänzen und dadurch quasi eine Aussage auf höherer Ebene machen. (vgl. Grünewald 1979: 105 ff.)

Bildgeschichten: Bildgeschichten sind Schilderungen einer fortlaufenden Handlung oder Geschichten, welche in mehreren Bildern dargestellt werden. Bildgeschichten können Texte sowohl in der Darstellung selbst als auch außerhalb dieser beinhalten. (vgl. Lammel 1995: 5)

Metapher, Vergleich: Die metaphorischen Karikaturen nehmen einen großen Platz in der Karikaturenlandschaft ein. Ziel ist es, die in der Karikatur enthaltene Kritik für den

Rezipienten anschaulich zu gestalten, indem ein treffender Vergleich gemacht wird, der ins Bild übertragen wird. (vgl. Grünewald 1979: 96)

Mensch-Tier-Vergleiche: Mensch-Tier-Vergleiche sind schon seit jeher in Karikaturen anzutreffen. Bevorzugt werden Menschen mit Tierköpfen oder Tiere in der Rolle eines bestimmten Menschen oder Menschentyps dargestellt. Vielfach wird die Tierähnlichkeit des Menschen hervorgehoben und eine bewusst überzogene Angleichung des menschlichen Antlitzes an einen Tierkopf verbildlicht, in welchen bestimmte menschliche Charakterzüge auf ein Tier übertragen werden. (vgl. Lammel 1995: 11)

Verfremdung: Verfremden bedeutet, dass etwas Bekanntes und bereits Selbstverständliches wieder fremd gemacht wird, um ein neues und kritisches Kennenlernen zu ermöglichen. Verfremdung dient der Hinterfragung und dem produktiven Zweifel an Gegenständen und vor allem Zuständen, die als selbstverständlich angesehen werden und schafft somit Veränderungsbewusstsein und –willen. Verfremdung in der Karikatur wird meist durch Kostümierung und Übertreibung erreicht, die zur Komik führt. (vgl. Schneider 1988: 46, 48 und 50)

Schwarz-weiß Karikaturen und Farb-Karikaturen: Theodor Heuss (1957, zit. nach Schneider 1988: 52) beschreibt die Karikatur als eine schwarz-weiß Darstellung. Während der Strich eine Bewegung und damit ein Geschehen erzählen kann, dient die Farbe nur der Belebung und Stimmung. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, etwa dann, wenn die Farbe als Symbolträger fungiert. Ein Beispiel dafür sind die unterschiedlichen Farben der jeweiligen Parteien.

2.4 Typologien

Dass Karikaturen nicht so einfach auf einen Nenner zu bringen sind, haben wir bereits zu Beginn festgestellt. Aus diesem Grund haben einige Forscher den Versuch unternommen, eine Systematik von Karikaturen zu entwickeln. Zwei unterschiedliche Ansätze, die einen Überblick über die Karikaturlandschaft zu geben versuchen, möchte ich nun vorstellen.

2.4.1 Typologie nach Schneider (1988: 70-96):

Franz Schneider typologisiert Karikaturen nach Bild-Text-Komposition, Einzel- und Abfolgekarikatur, Sachkarikatur, Typen- und Individualkarikatur sowie Tierkarikatur.

Bild-Text-Komposition: Das Verhältnis von Karikaturtext und Karikaturbild kann höchst unterschiedlich aussehen. Fakt ist, dass es zwar Karikaturen ohne Text, jedoch niemals Karikaturen ohne Bild geben kann.

Einzelkarikatur und Abfolgekarikatur: In der Regel besteht die Karikatur aus einer grafischen Darstellung. Es kann aber auch vorkommen, dass sich mehrere Grafiken zu einer Abfolge zusammenschließen, aus welcher sich erst die Absicht und Einsicht erschließen lässt.

Die Sachkarikatur: Die Sachkarikatur oder apersonale Karikatur beinhaltet keine Personen, sondern nur Sachen - Beschriftungen mit eingeschlossen.

Die Typenkarikatur und die Individualkarikatur: Beinhaltet eine Darstellung Lebewesen, kann man zwischen Typenkarikatur, Individualkarikatur mit dem Spezialfall Porträtkarikatur und Tierkarikatur unterscheiden. Finden wir in einer Karikatur sowohl Individuen als auch Typen, handelt es sich dennoch um eine Individualkarikatur, solange Individuen im Zentrum stehen und Typen nur als Randfiguren aufscheinen. Eine Typisierung erreicht ein Karikaturist häufig dadurch, dass er bestimmte Attribute einsetzt, die als Erkennungszeichen oder -hilfen dienen. Während die Typenkarikatur eher auf allgemeine gesellschaftliche Kritik, generelle Missstände abzielt und eine anonyme Karikatur ist, spricht die Individualkarikatur einzelne Machthaber oder Verantwortliche namentlich an. Typen entstehen und existieren durch stereotype Wiederholungen, was die Gefahr einer Vorurteilsbildung mit sich bringt. Als Individualkarikatur werden jene Karikaturen bezeichnet, welche konkrete Individuen erkennbar darstellen. Wie etwa bei der Typenkarikatur können auch bei der Individualkarikatur ständige Attribute als Identifikationskürzel für Personen dienen. Die Porträtkarikatur kann als Sonderfall der Individualkarikatur angesehen werden.

Die Tierkarikatur: In Tierkarikaturen werden Tiere symbolhaft verwendet oder dienen als Verfremdungsmittel. Häufig ist es der Fall, dass bestimmte Eigenschaften, wie etwa

Schlaueheit, zuerst vom Menschen allgemein auf das Tier übertragen werden und danach vom Tier auf das karikierte Individuum zurückwirken.

2.4.2 Typologie nach Grünewald (1979: 124-139):

Grünewald unterteilt die Karikaturen in seiner Typologie in deskriptive, kommentierte, analytische und agitatorisch-propagandistische Karikaturen.

Die deskriptive Karikatur: Eine Karikatur kann als deskriptiv bezeichnet werden, wenn sie eine Thematik einsichtig und wirkungsvoll beschreibt. Darin ist jedoch immer auch eine kommentierte Wertung enthalten. Letztendlich bleibt die wertende Interpretation immer dem Rezipienten überlassen, da es keine Hinweise für eine zwingende Entscheidung gibt.

Die kommentierte Karikatur: Bei der kommentierten Karikatur erwartet der Rezipient eine visualisierte persönliche Meinung des Karikaturisten. Derart Karikaturen liefern einen Diskussionsansatz, da sie nur veranschaulichen, ohne jedoch eine Begründung zu nennen. Wenn die Karikatur übertreibt oder bissig ist, ist das durchaus als legitim zu betrachten, wenn allerdings jeglicher Realitätsbezug fehlt, wird die Kritik zur Verleumdung. Der Rezipient muss von Anfang an wissen, dass die kommentierte Karikatur keinerlei Anspruch auf eine objektive Darstellung der Wirklichkeit stellt.

Die analytische Karikatur: Die analytische Karikatur wirkt aufklärend, baut auf bekannten Vorgängen auf, liefert zusätzliche Informationen und gewährt so dem Rezipienten einen Blick hinter die Kulissen. Die Aussage dieser Art Karikatur basiert auf der rationalen Analyse der gegebenen Fakten und nicht auf oberflächlichen Emotionen. In der analytischen Karikatur geht es nicht um das Individuum selbst, sondern um den Typ als Rolle.

Die agitatorisch-propagandistische Karikatur: Ziel der agitatorischen Karikatur ist nicht die bloße Beschreibung und Analyse, sondern den Rezipienten zum Handeln, zur politischen Aktivität aufzufordern. Dieser Karikaturtyp verkündet seine Parteilichkeit anstatt sie zu verdecken. Damit wird der Parteigänger in seiner Ansicht verstärkt und die übertriebene Emotionalität versucht auch den indifferenten Rezipienten zu gewinnen.

2.5 Rezeption

Meine Bearbeitung des Themas „Karikatur“ verlangt eindeutig auch nach der Auseinandersetzung mit rezipientenorientierten Aspekten. Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Rezeption von Karikaturen, im speziellen religiöser Karikaturen, liegt, sollen die im nachfolgenden Abschnitt angeführten theoretischen Überlegungen zu einem besseren Verständnis des Empirieteils verhelfen.

2.5.1 Lachen und sein Zweck

Das „Lachspektrum“ ist breit gefächert. Es gibt Menschen, die lachen über alles und manch andere lachen über gar nichts. Prinzipiell können selbst gezeichnete Grausamkeiten, sprich Karikaturen, die etwa Krieg oder Diktatur zum Thema haben, das Lachen nicht blockieren. Manchmal ist das der Fall, wenn die Karikatur den Eindruck des Irrealen erweckt und uns so kein Gefühlsreiz erreicht, manchmal handelt es sich allerdings auch um ein Verlegenheitslachen oder gar ein bitteres Lachen, das eher mit Ohnmächtigkeit und Verzweiflung zu tun hat aber sicher nichts mit Humor und Lustigkeit. Oft ist es auch die Absurdität des Schrecklichen, die dem bitteren Lachen eine Türe offen lässt. Kommt zu den grausamen Metaphern des Karikaturisten jedoch der vorhin besprochene Aktualitätsbezug hinzu, dann kann das Lachen schon mal im Halse stecken bleiben. (vgl. Schneider 1988: 22 ff.)

Eine Karikatur zu verstehen bedingt zunächst, dass diese dechiffriert werden muss. Die didaktische Belohnung dieser Gedankenleistung ist das Erkennen der Pointe bzw. das Lachen. Zudem geht es um die Tatsache, dass man im Scherz mehr sagen kann als im Ernst. Der Humor bildet quasi die Verpackung, denn so kann die Karikatur den Freiraum des Spaßes nutzen, obwohl sie nur die Form des Spaßes aber den Inhalt des Ernstes hat. So dient Lachen erstens als didaktisches Mittel der Belohnung und zweitens als taktisches Mittel der Freiheitserweiterung. (vgl. Schneider 1988: 26)

Zwischen der Denkleistung des Dechiffrierens und dem Lachen besteht ein gradueller Zusammenhang, der ein Gefälle zeigt. Während man bei der ersten Begegnung mit der Pointe

einer Karikatur lacht, aufgrund der Erleichterung über die erfolgreiche Dechiffrierung, kommt es bei den Folgebegegnungen nur mehr zu einem Schmunzeln. (vgl. Schneider 1988: 30)

2.5.2 Humorthorien

Die Überlegenheitstheorie:

Die Überlegenheitstheorie geht davon aus, dass Lachen aus einem Überlegenheitsgefühl heraus hervorgeht. Zu ihren Vertretern zählen bereits Platon und Aristoteles. Während Platon Lachen als moralisch anstößig deklarierte, sind bei Aristoteles bereits moralisch angemessene Formen des Humors denkbar, wobei die grundsätzlich negative Tönung des Lachens beibehalten wurde. (vgl. Rável 2005: 11 f.) Aristoteles hat festgehalten, dass als zentrales Merkmal der Komödie die Darstellung von Personen gelte, die schlechter als der Durchschnitt sind und sich der Rezipient somit überlegen fühlt. Dieses Gefühl ist umso stärker, je weniger sich der Rezipient mit dem Dargestellten selbst identifizieren kann. (vgl. Knieper 2002: 72f.) Müller-Freienfels (1948: 45) sagt dazu: „Das was der tieferen Komik und dem geistvollen Witz ihren Wert gibt, ist nicht die Minderwertigkeit des Objekts, sondern die Überlegenheit des die Minderwertigkeit durchschauenden Subjekts. Nicht die Verblüffung als solche ist komisch; sie wird es erst, indem man sie durch Lachen abreagiert und sich damit über sie stellt, sie als Scherz nimmt.“

Die psychoanalytische Humorthorie:

Die psychoanalytische Humorthorie lässt sich auf Sigmund Freud zurückführen. Freud (1992: 155-159) deutet das Lachen als „Lustgefühl, hervorgerufen aufgrund eines ersparten Vorstellungsaufwandes“, der sich dadurch ergibt, „dass die Erwartung auf ein Großes gerichtet ist, welches einen größeren psychischen Aufwand erfordert als die Vorstellung eines lediglich Kleinen“. Das bedeutet, dass Lachen in Verbindung mit Humor eine Ersatzreaktion darstellt und zwar hinsichtlich Situationen, die ansonsten eine starke Gefühlsleistung erfordern. Dieser ersparte Gefühlsaufwand äußert sich in humoristischer

Lust. Lachen erfüllt demnach den Zweck, psychisch-nervöse Energien sicher zu entladen.
(vgl. Räwel 2005: 13)

Die Erregungstheorie:

Aus der Motivationspsychologie heraus hat sich die Erregungstheorie entwickelt. Sie besagt, dass zunächst Witztechniken beim Rezipienten Spannungen oder gar Stress auslösen. Die darauf folgenden Reaktionen führen dann zu einer Reduktion dieser Erregungen, wodurch zusammen mit dem Verstehen des Witzes ein angenehmer Gefühlszustand beim Rezipienten eintritt, nämlich Entspannung und Erleichterung. (vgl. Knieper 2002; 74)

Ein komischer Gegenstand beinhaltet immer einen Widerspruch zwischen dem, was er ist, und dem, was er sein will. Der Rezipient erkennt diesen Widerspruch entweder durch den ständigen Vergleich der Merkmale oder durch Erleben einer komischen Wirkung, welche durch die bereits besprochene Lösung einer Spannung hervorgerufen wird und sich in einer Belustigung und einem befreienden Lachen, natürlich in unterschiedlichen Ausprägungen, äußert. (vgl. Schmitz 1969: 23)

Die Inkongruenztheorie:

Die Inkongruenztheorie geht davon aus, dass die Erwartungshaltung des Rezipienten durch Normverletzungen, überraschende Wendungen und dergleichen gebrochen werden kann und dass das Erkennen dieses Widerspruchs zwischen dem Dargestellten und der eigenem Erwartung dann als Witz wahrgenommen wird. (vgl. Knieper 2002: 74)

Bereits Kant (1794: 225 f.) beschreibt das Komische als „Diskrepanz einer intensive gespannten Erwartung und ihrer unverhofften, schlagartigen Verwandlung ins Nichts infolge Nichteintritts dessen, auf das sie ausgerichtet war“, wobei er als weiteres Merkmal ergänzt, dass wir nur für einen Moment getäuscht werden können.

Da jedoch nicht jede Inkongruenz Lachen hervorruft, versucht man zu einer differenzierteren Betrachtungsweise dieses Phänomens zu gelangen. Prinzipiell ist der humoristische Stimulus umso größer, je größer die erkannte Diskrepanz ist, es sei denn, die Situation wird von den Rezipienten als bedrohlich eingestuft. (Nerhardt 1970, 1977, zit. n. Räwel 2005: 16)

2.5.3 Wahrnehmungs- und Verarbeitungsschwierigkeiten

Die Karikatur wirkt nie alleine aus sich selbst, sondern erst im Zusammenhang mit dem aktuellen Kommunikationsprozess, wenn sie von einem Rezipienten angesehen und aufgenommen wird. „Die Zeichnung hat eine Reizfunktion, sie bietet an, Informationen aufzunehmen; vorausgesetzt, der Betrachter vermag ihre Sprache zu verstehen und Assoziationen in dem vom Kommunikator, also vom Zeichner, gemeinten Sinne zu entwickeln“. In der Regel werden Karikaturen zu unterschiedlichen Zeiten von einem Massenpublikum rezipiert. Obwohl der einzelne Rezipient meist keine Möglichkeit hat, direkt mit dem Karikaturisten in Kontakt zu treten, ist er trotzdem nicht als „passiv“ zu sehen, da es von ihm abhängt, was bei ihm von der Informationsmöglichkeit der Karikatur ankommt. Es ist durchaus möglich, dass der Rezipient der Karikatur eine ganz andere Information entnimmt, als sie vom Künstler gedacht war. (vgl. Grünewald 1979: 67)

Karikaturen verlangen unterschiedliches Vorwissen, um verstanden zu werden und die Fähigkeit der Interpretation. (vgl. Grünewald 1979: 18) Die Karikatur setzt zu ihrem Verständnis oft ein hohes Wissen um graphische Zusammenhänge und die Fähigkeit lineare Abkürzungen zu entziffern voraus. Sie kann sowohl von drastischer Eindeutigkeit als auch von verschlüsselter Vieldeutigkeit sein. (vgl. Hofmann 1984: 381)

Für die Eindeutigkeit seiner visuellen Aussage muss der Karikaturist die Assoziationsbreite des Rezipienten bezüglich des Einzelzeichens einschränken, indem er seine Darstellungen auf dessen Erfahrung und Wissen aufbaut. Um dem Rezipienten die Identifikation zu erleichtern, kann das Zeichen in einem Kontext gestellt werden, welcher deutende Schlüsse für ihn zulässt. Einerseits können visuelle Zeichen und ihre inhaltliche Beziehung kulturell vermittelt sein, andererseits existieren auch Zeichen, die allen Menschen angeboren sind, wie etwa Mimik und Gestik. (vgl. Grünewald 1979: 77)

Die Identifizierbarkeit visueller Zeichen hängt nicht nur von der bildnerischen Darstellung, sondern auch vom Rezipienten, im konkreten von seinen Bildvorräten und Fähigkeiten, ab. Nimmt man jedoch ein eindeutig zu identifizierendes Zeichen her, bedeutet das noch lange nicht, dass es für jeden Rezipienten die selbe Information beinhaltet, da die Assoziationen, welche beim Betrachten ausgelöst werden, äußerst unterschiedlich sein können und somit von keiner allgemeingültigen Bedeutung eines Bildes gesprochen werden kann. Mit dem Ziel,

eine möglichst gleiche Rezeption zu erreichen, hat die Karikatur ein festgelegtes Zeichenrepertoire entwickelt. Dazu gehört der Signalwert der angeborenen und auch kulturell vermittelten Körpersprache sowie feststehende konventionelle Zeichen. (vgl. Grünewald 1979: S. 78)

Zusätzlich hat die Karikatur auch eigene Zeichen mit einem fixen Symbolwert kreiert. „Stets ist die Karikatur bemüht, komplexe Zusammenhänge auf ein knappes, allgemeinverständliches Zeichen zu bringen. Dabei ist die visuelle Aussage auf ein Minimum verkürzt, weist aber unausgesprochen auf Zusammenhänge und Hintergründe, die beim Betrachter als bekannt und mitbedacht vorausgesetzt werden.“ (Grünewald 1979: 79)

3. Pressefreiheit oder die Macht der Presse

3.1 Freiheitsrechte: Ein Überblick

Zu Beginn des Kapitels wird ein Überblick für jene Freiheitsrechte gegeben, welche für die vorliegende Thematik relevant scheinen.

Grundrechte sind Jedermannrechte, die, unabhängig von Alter, Nationalität oder dergleichen, nur die Fähigkeit, diese selbstständig ausüben zu können, voraussetzen (vgl. Wenzel 1994: 9).

Äußerungsfreiheit:

Die Äußerungsfreiheit umfasst jegliche Äußerungsformen durch Wort, Schrift, Bild oder anderer Art und setzt lediglich das Vorbringen geistiger Argumente voraus, wodurch es nicht mehr relevant ist, ob die Äußerung richtig oder falsch oder etwa emotional oder rational fundiert ist und inkludiert auch das Verbreiten. Oft spricht man in diesem Zusammenhang auch von Meinungsfreiheit. Meinung wird üblicherweise als gedanklicher, nicht notwendig nach außen dringender Vorgang beschrieben. Aus diesem Grund wird die Meinungsfreiheit gerne als Freiheit des Denkens angesehen. (vgl. Wenzel 1994: 11-19)

Informationsfreiheit:

Die Informationsfreiheit beinhaltet, dass jeder das Recht hat, sich selbst aus allgemein zugänglichen Quellen zu informieren. „Nur umfassende Information ermöglicht eine freie Meinungsbildung und -äußerung für den einzelnen wie die Gemeinschaft. [...] Ein demokratischer Staat kann nicht ohne eine freie und möglichst gut informierte öffentliche Meinung bestehen.“ (Wenzel 1994: 20)

Pressefreiheit:

Dem Grundrecht der Pressefreiheit kommt nicht zuletzt aus historischen Gründen eine besondere Bedeutung zu. Prinzipiell ist die Äußerungsfreiheit unabhängig vom Medium zu sehen, welches zur Verbreitung von Äußerungen verwendet wird. Tatsächlich ist es nicht die Presse, die sich äußert, sondern tun dies immer Menschen, die in der jeweiligen Institution tätig sind. Der Presse wurde bezüglich der Äußerungsfreiheit eine Sonderstellung zuerkannt. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Presse Aufgaben des öffentlichen Interesses

erfüllt und nicht nur eigene Interessen wahrnehmen kann. Infolgedessen wurde auch die Wahrung fremder Interessen legitimiert, was der Presse ein Mehr an Äußerungsfreiheit verschaffte. Heute spricht man vielmehr von Informationsinteressen, die jeder wahrnehmen kann, unabhängig vom Medium oder der vorhandenen persönlichen Beziehung. „Der Wert der Äußerungsfreiheit zeugt sich gerade darin, dass jeder von ihr Gebrauch machen kann, unabhängig von der Funktion, in der er tätig ist.“ (Wenzel 1994, S. 22 ff.)

Freiheit von Kunst:

Nicht unwesentlich für die vorliegende Arbeit erscheint die Garantie der Kunstfreiheit. Um Kunstfreiheit gewähren zu können, muss unweigerlich zwischen Kunst und Nicht-Kunst unterschieden werden. Die Frage, nach welchen Kriterien diese Unterscheidung erfolgen soll, ist nicht einfach zu beantworten. Karikaturen und satirische Darstellungen fallen in den Bereich der Kunstfreiheit. „Auch sie können schöpferische Gestaltungen sein, in denen Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse zu unmittelbarer Anschauung gebracht werden. Eine damit zugleich zum Ausdruck gebrachte Meinung ändert an der Eigenschaft als Kunstwerk grundsätzlich nichts. Eine Meinung, auch eine politische, lässt sich durchaus in der Form künstlerischer Betätigung kundgeben.“ (Wenzel 1994: 64 ff.)

Die Kunstfreiheit kann jedoch nicht schrankenlos gelten, denn sie ist am Menschenbild orientiert, in dem sich der Mensch als eigenverantwortlich Persönlichkeit innerhalb der sozialen Gemeinschaft frei entfaltet. Konflikte, die im Zusammenhang mit der Kunstfreiheit auftreten, können aus diesem Grund nur nach Maßgabe der grundrechtlichen Wertordnung und unter Einhaltung dieses Wertesystems gelöst werden. Ohne Zweifel sollte eine Begrenzung der Kunstfreiheit in Betracht gezogen werden, wenn es um den Persönlichkeitsschutz sowie die Menschenwürde geht und Kunst beispielweise als Mittel zu Beleidigungs- und Verleumdungszwecken missbraucht wird. (vgl. Wenzel 1994: 68 und 74)

3.2 Die Entwicklung der Pressefreiheit

Seit den Anfängen der Pressefreiheit bis heute hat die Presse grundlegende wirtschaftliche als auch ideologische Veränderungen erfahren. Dabei ist die Bedeutung der Pressefreiheit in den heutigen Massendemokratien nur gewachsen. (vgl. Dagoglou 1963: 8)

Die wichtigsten Entwicklungsetappen sollen im folgenden Abschnitt nach Dagtoglou (1963: 9-14) wiedergegeben werden.

Die Pressefreiheit lässt sich aus dem allgemeinen Recht der Meinungsäußerungsfreiheit ableiten. In zahlreichen Verfassungen findet sie sich als Unterkategorie der Meinungsäußerungsfreiheit durch Wort und Bild bzw. Schrift und Druck wieder. Aus geschichtlichem Blickwinkel betrachtet, bedeutete Pressefreiheit vor allem die Freiheit der politischen Presse von der Zensur. Die Verbindung von Politik und Presse zeigt den Übergang vom liberal-individualistischen Grundrecht zum demokratisch-politischen Recht jeden Staatsbürgers an. Pressefreiheit als Unterkategorie der Meinungsäußerungsfreiheit gesehen stellt ein liberales Element dar, da sie die Freiheit des Einzelnen vom Staat betrifft, während Pressefreiheit im Sinne von Freiheit von politischer Kontrolle als ein demokratisches Element anzusehen ist. Diese Verlagerung vom Liberalen zum Demokratischen stellt jedoch nicht das Ende der Entwicklung dar, denn neben der Pressefreiheit als Grundrecht bildete sich bereits sehr früh eine Institutionsgarantie heraus. Im Gegensatz zum Grundrecht, das personenbezogen und immer Selbstzweck ist, ist die Institutionsgarantie grundsätzlich institutionsbezogen und primär zweckgerichtet. Diese Verlagerung vom Grundrecht zur Institutionsgarantie stellt einen weiteren Entwicklungsschritt dar. So kann Pressefreiheit zwar als Institutionsgarantie bezeichnet werden, sie beinhaltet jedoch auch subjektive Rechte. „Grundrecht und Institutionsgarantie existieren nebeneinander.“ Das Grundrecht bezieht sich auf den Schutz der Meinungsäußerung durch die Presse. Die Institutionsgarantie schützt jedoch alles, was mit der Presse in Zusammenhang steht. „Das Grundrecht ist eine Freiheit, während die Institutionsgarantie bereits ein (freiheitlich bedingtes) Privileg ist.“ Grundrecht und Institutionsgarantie gelten heute als parallel. Gerade dies führt jedoch zu interpretativen Irrtümern bzw. einer äußerst komplizierten Rechtsproblematik. Zu beachten ist auch, dass das Grundrecht zwar nicht schrankenlos, aber zumindest aufgabenfrei ist, im Gegensatz zur Institutionsgarantie, welche primär aufgaben- und zweckgerichtet ist. Kurz zusammengefasst bedeutet das, „dass der Weg vom Recht über die Institution zur Pflicht führen kann“.

3.3 Die öffentlichen Aufgaben der Presse

„Keine Demokratie ohne Pressefreiheit: Von dieser fundamentalen Bedeutung dieses Grundrechts ist hier auszugehen. Sie beruht auf dem Wesen der Presse als

Ideenkommunikationsmittel, die die Presse für eine liberale Demokratie zu einer ‚conditio sine qua non‘ macht.“ (Dagtolou 1963: 9) Aus diesem Grund spricht man von der Presse auch als vierte Gewalt, die die öffentliche Meinung trägt und gestaltet und bezeichnet ihre Aufgaben als öffentlich.

Die ursprüngliche Aufgabe der Presse bestand in der Kommunikation, nämlich der reinen Nachrichtenvermittlung. Erst viel später kam die Kommentierung und Steuerung der Nachrichten hinzu, wodurch die Presse zu einem Instrument der Machtausübung wurde und infolge dessen auch zu einem bedeutenden politischen Faktor. (vgl. Ziesel 1962: 11)

Daraus ergibt sich, dass die Grundaufgaben der Presse heute im Wesentlichen aus folgenden drei Funktionen bestehen (vgl. Wanivenhaus 1971: 16):

- der Informationsaufgabe (gegenüber der Bürger und ebenso dem Staat)
- der Kontrollaufgabe (über die Ausübung der Staatsgewalt)
- und der Erziehungsaufgabe (soziale Kritik und Erziehung).

Wenn man von öffentlichen Aufgaben spricht meint man damit, dass diese Aufgaben nicht nur ein Individuum oder eine kleine Gruppe sondern die Allgemeinheit interessieren bzw. für die Öffentlichkeit relevant sind. (vgl. Dagtolou 1963: 25 und 27)

Damit die Presse ihre Aufgaben erfüllen kann ist es unabdingbar, dass sie erstens staatsfrei ist und zweitens allen gesellschaftlich relevanten Gruppen zugänglich ist. Ziel ist eine möglichst große Meinungsvielfalt zu bieten. (vgl. Arndt/Ebsen 1982: 84 und 86)

Als eine weitere Bedingung kann die prinzipielle Bereitschaft des Staatsbürgers gelten, sich selbst umfassend über Fakten und gegensätzliche Standpunkte zu informieren. Diese Voraussetzung ist bei einem großen Teil der Bevölkerung allerdings nicht erfüllt. Zum einen, weil die allerwenigstens die Zeit und finanziellen Möglichkeiten haben, mehr als eine Zeitung zu lesen und zum anderen, weil der Mensch dazu neigt, Informationen und Meinungen, die nicht seiner Ansicht entsprechen, auszuweichen oder negativ zu bewerten, was für das Presseunternehmen nicht ohne wirtschaftliche Folgen bleibt. Dadurch erfolgt eine Verschärfung einseitiger Information. (vgl. Arndt/Ebsen 1982: 87 und 90)

„Da dieser ‚Bomerang-Effekt‘ umso stärker sein wird, je stärker die Leser bei der Sache emotional beteiligt sind und je weiter die angebotenen Informationen von ihren eigenen Meinungen abweichen, ist zu erwarten, dass der ökonomische Anpassungsreiz zur Tabuisierung von Informationen und Ansichten führt, die emotional bedingten Vorurteilen widersprechen oder extremen Standpunkten entsprechen.“ (Arndt/Ebsen 1982: 90 f.)

3.4 Die Integrationsfunktion:

Ausführlicher als die soeben angeführten Funktionen der Presse bzw. Medien soll aufgrund ihrer Relevanz für den interkulturellen Dialog die Integrationsfunktion dargestellt werden.

Unsere gegenwärtige Gesellschaft gestaltet sich zunehmend differenzierter, sowohl hinsichtlich unterschiedlicher Interessen als auch verschiedener Gruppen. Vor diesem Hintergrund wird die Gefahr eines Auseinandertriftens oder gar Auseinanderfallens immer größer und das gesellschaftliche Ziel der Integration umso bedeutsamer.

Im Zuge der notwendigen Integration und dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft spielen die Massenmedien eine wichtige Rolle, denn sie tragen dazu bei, „dass der Mensch über seinen eigenen Erfahrungshorizont und über den Horizont seiner noch unvermittelt erkennbaren Bezugsgruppe hinaus die Gesellschaft als Ganzes sieht und sich ihr zugehörig fühlt, sich mit ihr identifiziert.“ (Maletzke 2002: 71)

Massenmedien verfolgen ganz bewusst Integrationsziele. Um diese zu erreichen und ihre Integrationsfunktionen erfüllen zu können bedarf es unterschiedlicher Mittel (vgl. Maletzke 2002: 71):

- sie bemühen sich, mit den vermittelten Inhalten alle gesellschaftliche Gruppen zu erreichen
- zeigen auf, dass eine Gesellschaft immer aus mehreren Gruppen besteht, die aufeinander angewiesen sind und sich durch verschiedene Ansichten, Interessen etc. auszeichnen
- sie versuchen Minderheiten und Randgruppen zu berücksichtigen, indem sie nicht nur auf deren Bedürfnisse, sondern auch deren Problematiken eingehen

- sie bieten Denk- und Verhaltensmuster, Images, Typenvorstellungen, Rollen- und Statusbilder als Orientierungshilfen an
- sie stellen Gesprächsstoff bereit und wirken so integrativ im Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation

Desintegration

Massenmedien können sich in einer pluralistischen Gesellschaft jedoch auch desintegrativ auswirken. Die Basis desintegrativer Überlegungen bildet die These von der wachsenden Wissenskluft. Sie geht davon aus, „dass in der Regel die Gruppe der ohnehin gut Informierten und Gebildeten alle nur verfügbaren Quellen nutzt und so noch immer informierter und gebildeter wird, während die wenig Informierten von diesen Quellen nur wenig Gebrauch machen und so immer weiter hinter der ersten Gruppe zurückbleiben.“ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem die Feststellung, dass die Wissenskluft umso massiver wird, je stärker der Informationsfluss von Massenmedien in ein Sozialsystem wird. (Maletzke 2002: 72)

Gründe, warum man von einem Wachstum des Informationsflusses sprechen kann, sind nach Jarren (2003: 247):

- Angebotsexplosion
- neue Angebotsformen
- neue Angebotsbreite

Mit der Steigerung des Informationsangebotes kann ein dysfunktionaler Effekt in dem Sinne einhergehen, dass die Rezipienten der quasi unüberschaubaren Fülle an Informationen nicht mehr gewachsen sind, diese nicht mehr verarbeiten können, sodass sie diese als Desinformation erleben. (vgl. Burkart 2002: 258)

Maletzke (2002: 74) beschäftigt sich mit einem anderen möglichen Effekt des wachsenden Informationsflusses. Er vertritt die Ansicht, dass die Menschen innerhalb des größeren Informationsangebotes nur jene Inhalte und Aussagen herausuchen, welche ihre eigenen Meinungen und Ansichten widerspiegeln und versuchen so, kognitiven Disharmonien

auszuweichen. Diese Selektion kann sich in weiterer Folge desintegrativ auswirken, das das Blickfeld des Rezipienten stark eingeengt wird. „Der Rezipient verlernt es immer mehr, auch andere Sichtweisen und Standpunkte zur Kenntnis zu nehmen, zu verstehen und zu respektieren; seine Bereitschaft zur Toleranz gegenüber Andersdenkenden nimmt ab.“

Überintegration

Während Desintegration durch ein Zuwenig an Integration charakterisiert wird, tritt bei Überintegration ein Zuviel an Integration auf. „Überintegration heißt dabei: übermäßiges Vereinheitlichen, Verwischen aller Verschiedenheiten, Verlust an Pluralität.“ (Maletzke 2002: 74)

Völlige Gleichschaltung kann nicht das Ziel der Integration sein, denn ein gewisses Maß an Pluralität erscheint unentbehrlich. Gleichschaltung ist stets im Zusammenhang mit der Betonung des Nationalen zu sehen. Solange dabei die Grenzen des Normalen nicht überschritten werden, handelt es sich dabei um eine durchaus positive Funktion. Werden diese Grenzen jedoch überschritten, kann sich daraus schnell eine Dysfunktion entwickeln. „Nationalgefühl ist eine legitime und notwendige Voraussetzung für nationalen Konsens; im ‚Normalfall‘ ist es verbunden mit Toleranz gegenüber anderen Nationen. Nationalismus dagegen ist intolerant und pocht auf Privilegien“. Ein eindeutiges Beispiel einer (bewussten) Gleichschaltung und Förderung des Nationalen bis zum Exzess liefert der Nationalsozialismus. (Maletzke 2002: 75)

3.5 Voraussetzungen und Hindernisse einer freien Presse in der Demokratie

Da die heutige Demokratie das Prinzip der wirtschaftlichen Unabhängigkeit beinhaltet, würden sich dadurch für die Freiheit Presse ungeahnte Möglichkeiten ergeben. Leider ist es jedoch so, dass dem Journalisten manchmal getarnt, manchmal aber auch ganz offen Grenzen in seiner Freiheit gesetzt werden. Der Journalist kann als Angestellter alleine aus Existenzgründen nicht eine den Ansichten und Interessen des Unternehmens entgegengesetzte Meinung veröffentlichen. Selbst unabhängige Journalisten, die neue Meinungsorgane

schaffen möchten, sind meist aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen zum Scheitern verurteilt. (vgl. Ziesel 1962: 28 f.)

Als Voraussetzung für eine freie und verantwortungsbewusste Presse in der Demokratie muss die charakterliche und qualitative Auslese ihrer Gestalter gegeben sein. (vgl. Ziesel 1962: 34)

Da die Demokratien selbst Unterschiede aufweisen, kann die Verwirklichung der Freiheit im speziellen der Pressefreiheit, als Maßstab herangezogen werden, um zu analysieren, inwieweit die Demokratie auch ihrem Wesen gerecht wird. (vgl. Ziesel, 1962: 37)

Freiheit ist ein „von der Realität der Praxis bestimmtes Recht des einzelnen, sich in der Gemeinschaft soweit zu entfalten, als er nicht die Grundlagen dieser Gemeinschaft zerstört, auf denen letztlich auch die Möglichkeit seiner eigenen Freiheit beruht.“ (Ziesel 1962: 41)

In der Demokratie verantwortet sich die freie Presse dazu, immer dem Ganzen zu dienen und nicht nur bestimmten Interessen. Demokratisch zu sein bedeutet, „eine innere Gesinnung und Haltung nach außen, die Respekt und Achtung der Freiheit aller und nicht nur seiner eigenen fordert.“ (Ziesel 1962: 46)

Freiheit erhält erst durch ihre Idee und die Sache, der sie dient, ihre moralische Position, in der ihre Bedeutung für die Demokratie liegt. Damit hängt auch zusammen, dass sich die Journalisten der Verantwortung ihrer Freiheit auch bewusst sein müssen. Aus diesem Grund ist Freiheit als ein hohes Ideal anzusehen und darf deshalb nicht als Freibrief verstanden werden, die demokratische Moral zerstören zu dürfen, denn das hat letztlich weder etwas mit Freiheit noch mit Demokratie zu tun. (vgl. Ziesel 1962: 52 und 62)

Das Herzstück der Presse ist die Nachricht. Heute ist es so, dass die Presse die Nachrichten meist zentral von Pressebüros oder großen Agenturen erhält und dementsprechend auf den Wahrheitsgehalt und die Manipulationsfreiheit dieses Materials angewiesen ist. In der Schnelligkeit des Redaktionsalltags bleibt da nur sehr wenig Zeit, die erhaltenen Nachrichten zu kontrollieren. Aufgrund dessen, dass beinahe die gesamte Presse von den Nachrichtenagenturen und Pressebüros mit dem selben Material versorgt werden, erhält die Presse ein mehr oder weniger konformes Gesicht. Das zeigt, dass die eigentliche Freiheit

deutlich eingeschränkt ist und bereits bei den Nachrichtenagenturen endet, die ihrerseits bestimmten Interessen verpflichtet sind. (vgl. Ziesel 1962: 46 f.)

In der Praxis sieht es so aus, dass die Grenzen der Freiheit ständig in die eine oder andere Richtung überschritten werden. Grund dafür sind unter anderem bestimmt auch die nicht klar definierten Gesetze, die einen weiten Auslegungsspielraum zulassen und so zu Rechtsunsicherheit bezüglich Pressefreiheit führen. (vgl. Ziesel 1962: f.)

Der Rahmen der hier aufgezeigten Grenzen der Freiheit bietet jedoch genügend Spielraum, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln sowie Verantwortungsgefühl gegenüber dem Allgemeinen zu zeigen und damit wahre Freiheit zu bewahren. Es muss jedoch immer abgewogen werden, was ihr dient oder vielleicht auch schadet, ansonsten wird sie in ihrem Wesen verkannt. (vgl. Ziesel 1962: 62 und 64)

Heutzutage will die Masse der Leser vor allem unterhalten werden – zumindest scheint es so – weshalb die Presse lieber das publiziert, was gewünscht und nicht das, was gebraucht wird. Geschäftliche Interessen stehen an erster Stelle. (vgl. Ziesel 1962: 69 f.)

„Dieser Entmachtung der Presse und ihrer eigentlichen Funktion durch das Geschäft entspricht andererseits die Entmachtung der Demokratie und des einzelnen Menschen durch die Presse.“ (Ziesel 1962: 73) Sie hat sich leider vielfach von ihrer erzieherischen und kritischen Funktion entfernt und zu einem selbstherrlichen Machtinstrument entwickelt

Diese Aussagen dürfen letztlich jedoch nicht als universal gewertet werden. So gibt es natürlich auch im Pressewesen einzelne Personen und manchmal ganze Unternehmen, die, auf das Allgemeinwohl der Gesellschaft bedacht, sehr wohl darum bemüht sind, ihren Aufgaben gerecht zu werden.

Wilhelm Dröscher (1982: 7) sieht es als unerlässlich, dass die Presse für eine erfolgreiche Zukunft nicht mehr aus den Leistungen einzelner sondern tatsächlich von einer Gemeinschaft gemacht wird und damit die Mitbestimmung in diesem Bereich von immenser Wichtigkeit ist. Medienpolitik bedeutet in diesem Fall ebenso Mitbestimmungspolitik.

Durch die voranschreitenden Konzentrationsprozesse im Pressewesen ist die Meinungsvielfalt stark eingeschränkt worden und die Erfüllung der öffentlichen Aufgabe der Presse wird geprägt oder gar verhindert durch den auftretenden Konflikt zwischen privatwirtschaftlichen und publizistischen Interessen. (vgl. Dröscher 1982: 8)

Die für einen demokratischen Staat so wichtige Meinungs- und Informationsbildung setzt eine Zugangsfreiheit voraus, die jedoch nicht mehr vorhanden ist, wenn Zeitungen eingestellt, redaktionelle Teile eingespart oder die Pressefreiheit durch Abhängigkeiten und daraufhin folgende einseitige Berichterstattungen eingeschränkt werden. Praktische Pressepolitik in der vorherrschenden kapitalistischen Umwelt muss also Mitbestimmung mit gleichzeitiger Mitverantwortung bedeuten. (vgl. Dröscher 1982: 9 f.)

Nach Hoffmann-Riem (1982: 57) kann Mitbestimmung nicht als vollkommene Lösung für die Probleme des Pressewesens angesehen werden bzw. ist zumindest fraglich, denn von innerer Mitbestimmung bleibt die Struktur als Gesamtes unberührt.

Betrachtet man die publizistische Tätigkeit als Ausübung des Grundrechts der Pressefreiheit erkennt man, dass dem Verleger, den redaktionellen Mitarbeitern sowie allen im Verlag arbeitenden Personen besondere Bedeutung zukommen und hierfür ein verbessertes Verhältnis unter diesen Grundrechtsträgern und zueinander notwendig ist. Hervorzuheben ist auch, dass die Probleme weniger in Einzelanweisungen oder direkten Eingriffen in die redaktionelle Arbeit liegen, sondern vielmehr in den verdeckten Formen der Herrschaftsausübung zu suchen sind. Die wichtigsten Steuerungsmittel innerhalb des Pressewesens sind die programmatische Festlegung, die Personalauswahl und die Ausgestaltung der Arbeitsorganisation und des Entscheidungsverfahrens. Da diese Ebenen untereinander verzahnt sind, muss bei durchgreifenden Änderungen immer ihr Zusammenwirken mit bedacht werden. Daraus lässt sich schließen, dass es darum gehen muss, Bedingungen für eine größtmögliche Entfaltung der publizistischen Tätigkeiten zu schaffen. (vgl. Hoffmann-Riem 1982: 58 f.)

An dieser Stelle muss allerdings gesagt werden, dass realistisch gesehen im journalistischen Alltag eher selten eigene Einschätzungen, Wertvorstellungen und Motivationen durchgesetzt werden können. Redaktionen geraten immer mehr in Abhängigkeiten von anderen Funktionsbereichen, da unter anderem der Verkaufserfolg stark von Marktstrategien abhängt.

Dadurch lässt sich die Eigenständigkeit der Redaktionen nur durch gegenläufige Mechanismen sichern. (vgl. Hoffmann-Riem 1982: 59 und 61)

Nichts desto trotz bleibt das Bedürfnis des Journalisten nach größtmöglicher Freiheit und Selbstentfaltung unter dem Aspekt der individuellen Verantwortlichkeit, denn alles andere würde die Meinungsvielfalt deutlich einschränken. (vgl. Hoffmann-Riem 1982: 60)

3.6 Medienpolitische Rahmenbedingungen

„Jedermann hat Anspruch auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Freiheit der Meinung und die Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten oder Ideen ohne Eingriffe öffentlicher Behörden und ohne Rücksicht auf Landesgrenzen ein.“ So steht es in Artikel 10 Absatz 1 der Europäischen Menschenrechtskonvention geschrieben.

(Online im Internet unter

http://www.presserecht.de/index.php?option=com_content&task=view&id=703&Itemid=1
am 05.04.2009)

Auch im österreichischen Staatsgrundgesetz ist die Meinungsfreiheit und das Zensurverbot in Artikel 13 verankert. „Jedermann hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck oder durch bildliche Darstellung seine Meinung innerhalb der gesetzlichen Schranken frei zu äußern. Die Presse darf weder unter Zensur gestellt, noch durch das Konzessions-System beschränkt werden.“ (WZ Online: <http://www.wienerzeitung.at/linkmap/recht/verfassung3.htm> am 05.4.2009)

Wenn jedoch andere, der Pressefreiheit und Meinungsfreiheit gleichrangige Rechte bedroht werden, unterliegt die Pressefreiheit gewissen Beschränkungen und kann legitimiert werden. (vgl. Wildfellner 2008: 79) Unter welchen Voraussetzungen eine Einschränkung möglich ist, findet sich etwa in der Europäischen Menschenrechtskonvention Artikel 10. Auch das Pressegesetz weist auf die allgemeinen Strafgesetze hin, denen die Presse unterworfen ist und von denen besonders der Persönlichkeitsschutz hervorzuheben ist. (vgl. Wanivenhaus 1971: 18 f.)

Die Europäische Menschenrechtskonvention beschreibt die Grenzen der Presse- und Meinungsäußerungsfreiheit in Artikel 10 Absatz 2 folgendermaßen: „Da die Ausübung dieser Freiheiten Pflichten und Verantwortung mit sich bringt, kann sie bestimmten, vom Gesetz vorgesehenen Formvorschriften, Bedingungen, Einschränkungen oder Strafdrohungen unterworfen werden, wie sie in einer demokratischen Gesellschaft im Interesse der nationalen Sicherheit, der territorialen Unversehrtheit oder der öffentlichen Sicherheit, der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Verbrechensverhütung, des Schutzes der Gesundheit und der Moral, des Schutzes des guten Rufes oder der Rechte anderer unentbehrlich sind, um die Verbreitung von vertraulichen Nachrichten zu verhindern oder das Ansehen und die Unparteilichkeit der Rechtssprechung zu gewährleisten.“ (Online im Internet unter http://www.presserecht.de/index.php?option=com_content&task=view&id=703&Itemid=1 am 05.04.2009)

Das bedeutet, dass die Medien einerseits besonderen Schutz vor rechtlichen Beschränkungen für sich beanspruchen dürfen und andererseits der Pressefreiheit trotzdem gewisse Grenzen gegeben sind. (vgl. Wildfellner 2008: 80)

Als wichtige Ergänzung zu den rechtlichen Rahmenbedingungen ist die freiwillige Selbstkontrolle der Presse zu sehen. (vgl. Stapf 2006)

Bei diesen freiwilligen Selbstkontrollorganen handelt es sich in aller Regel um Presseräte. Es muss aber meines Erachtens hervorgehoben werden, dass das Prinzip der Selbstkontrolle auf Freiwilligkeit und Anerkennung beruht und aus diesem Grund nur funktionieren kann, wenn alle Beteiligten in den erforderlichen Bedingungen übereinstimmen. Wie die Geschichte und auch die Gegenwart zeigen, war und ist das Prinzip der Selbstkontrolle in Österreich nicht einfach zu verwirklichen.

Die Entwicklung der Pressefreiheit ist in einer ständigen Bewegung und wird dem jeweiligen Zeitgeist angepasst. Aus diesem Grund ist eine weitere Ausgestaltung der Pressefreiheit ebenso zu erwarten wie eventuelle neue Einschränkungen. (vgl. Wanivenhaus 1971, S. 185)

4. Toleranz

4.1 Phänomen und Begriff

Sucht man in einschlägigen Nachschlagewerken nach einer Definition der Toleranz, so erhält man die unterschiedlichsten Antworten. Oft sind die Formulierungen äußerst unpräzise und allgemein, was zeigt, dass die Bandbreite dessen, was mit dem der Toleranzbegriff verbunden wird, ziemlich groß ist. (vgl. Jansen 2006: 21 ff.)

Interessant ist die aus dem Jahre 1745 stammende Definition des Toleranzbegriffs aus Johann Heinrich Zedlers Nachschlagewerk, da sie bereits wesentliche Dimensionen beinhaltet:

„**Toleranz**, I. (Theol[ogisch]. U. Philos[ophisch].), Gelassenheit gegen fremde Meinungen und den damit verbundenen Widerspruch, und schonende Ertragung der Schwachheiten und Mängel Anderer, soweit daraus für sie selbst oder für uns , oder für Andere kein überwiegender Nachteil erwächst. Die T[oleranz] ist Pflicht der Humanität, der Moral, des Christenthums und der Klugheit, weil Niemandem das Recht zusteht, den menschlichen Geist innerhalb der Grenzen seiner natürlichen Freiheit zu beschränken; [weil] wir selbst T[oleranz] gegen uns und die Unseren in Anspruch nehmen; [weil] kein Mensch vom Irrthum frei ist; [weil] Jedermann für die Wahrheit seiner Ansicht nur Gott und sein Gewissen als Richter hat; [weil] die Verschiedenheit der Meinungen ein mächtiger Hebel für die Nationalbildung ist; [weil] das Wohl der Staaten nur durch die weise Nachsicht gedeihen kann und die Heilige Schrift selbst die Duldung an vielen Stellen empfiehlt. [...] Wahre T. besteht darin, dass wir, weit entfernt von allem Indifferentismus und der diesem entgegen gesetzten gleich verderblichen Intoleranz [...] Anderer abweichende Meinungen, selbst Paradoxien [...] Vorurtheile und geistigen Gebrechen, solange dadurch einem höheren Zweck kein Eintrag geschieht, um so mehr geduldig ertragen, als gerade diese Eigentümlichkeit es oft sind, woran ihr Herz am meisten hängt und deren Thadel am wehesten thun würde [...] Namentlich müssen wir das Duldungssystem auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Glaubens beobachten, weil wir selbst nur unvollkommene Wesen und darum dem Irrthume mannichfaltig unterworfen sind.“ (Zedler 1745, zit. nach Zillober 2003: 21 ff.)

Beschäftigt man sich mit der Etymologie des Begriffs der Toleranz, so stößt man unweigerlich auf das lateinische Wort „tolerare“, welches unter anderem mit folgenden Bedeutungen versehen ist: ertragen, erdulden, aushalten, erträglich machen, offen zeigen, anerkennen oder jemanden gewähren lassen. Trotz der vorwiegend passiven Verhaltensweisen ist der Toleranz auch ein aktives Betätigungsfeld zuzuordnen. (vgl. Zillober 2003: 18) So geht es bei Toleranz nicht nur um eine passiv-hinnehmende Gesinnung oder das bloße Zulassen von Abweichungen. Toleranz beinhaltet ebenso eine schöpferisch-produktive,

praxisorientierte und humane Kategorie der Konstruktion mitmenschlicher Wirklichkeit. (vgl. Wierlacher 1996:63)

Erstmals taucht das lateinische Wort „tolerantia“ bereits im Jahre 46 bei Cicero auf, wobei nicht sicher ist, ob er jenes selbst geschaffen oder aber aus der philosophischen lateinischen Fachsprache übernommen hat. Cicero bezeichnete den Begriff als Individualtugend des Ertragens, jedoch erfuhr seine Bedeutung im Laufe der Geschichte einen Wandel. (vgl. Wierlacher 1996: 53 f.)

Obwohl man also im Sprachgebrauch mit Toleranz eine Vielzahl von Auffassungen verbindet und Toleranz nicht so einfach auf einen Nenner zu bringen ist, gibt es doch einige Wissenschaftler, die sich darum bemüht haben, die wesentlichen Charakteristika des Toleranzkonzepts herauszuarbeiten.

So versucht etwa Preston King den Toleranzbegriff anhand von Begriffskomponenten zu fassen und spricht von drei Merkmalen, welche zentral für den Toleranzbegriff sind: objection component, acceptance component und rejection. (vgl. Domaschke 2006: 84)

Forst (2000: 9 und 120 ff.) benennt sechs Charakteristika, die er als relevant für den Toleranzbegriff erachtet:

1. Die Betrachtung der tolerierenden und tolerierten Subjekte und ihre Beziehung zueinander (= Kontext der Toleranz).
2. Toleranz schließt die Haltungen von Indifferenz oder Bejahung aus (=Ablehnungs-Komponente).
3. Toleranz fordert, dass der Ablehnung immer auch eine qualifizierte Akzeptanz der besagten Überzeugungen gegenübersteht (=Akzeptanzkomponente).
4. Der Toleranzbegriff ist an eine definierte Grenze gebunden. „Sie ergeben sich aus den Gewichtigungen, die auf den Ebenen von Ablehnung und Akzeptanz vorgenommen werden, d.h. genauer an dem Punkt, an dem die normativen Gründe der Ablehnung stärker sind als diejenigen, die für Akzeptanz sprechen.“
5. Die Ausübung der Toleranz erfolgt unbedingt freiwillig.
6. Toleranz bezeichnet einerseits eine rechtlich-politische Praxis und andererseits aber auch eine individuelle Haltung und Tugend.

Diese Basis ist mit einer Vielfalt an Toleranzkonzeptionen vereinbar.

Domaschke (2006: 108) sieht Konfliktvermeidung als ein weiteres Merkmal an, das allen Toleranzbegriffen gemein ist. „Kennzeichnend scheint mir vielmehr für die verschiedenen Begriffe von Toleranz eine indirekte Art der Konfliktvermeidung zu sein, die bei gegebener Gleichzeitigkeit disjunktiver Ansichten, Überzeugungen, Praktiken, Lebensweisen usw. bis hin zu Lebensformen einen realen Konflikt zu meiden sucht, ohne die jeweils andere Ansicht, Überzeugung usw. in ihrem jeweiligen prinzipiell begründbaren Daseinsrecht in Frage zu stellen.“ Dabei ist hervorzuheben, dass Konfliktvermeidung nicht das primär angestrebte Ziel der beiden Seiten ist, sondern ein erarbeitetes Meta-Ziel, welches die ursprünglichen Ziele der Konfliktparteien jedoch beeinflusst. Konfliktvermeidung ist also unter keinen Umständen das direkt angestrebte Ziel von Toleranz. Da Konfliktvermeidung aber eine bedeutsame Konsequenz von Toleranz darstellt, könnte man von einer „Metabedeutung“ sprechen.

4.2 Die Stufen des Toleranzkonzepts anhand der Entwicklung des Toleranzbegriffs

Von der Menge an verschiedenen Toleranz-Konzeptionen wurde schon berichtet. Ein genauerer Blick dahinter lässt jedoch ein Stufenmodell der Toleranz erkennen, das quasi mit der Entwicklung des Toleranzbegriffs einhergeht. Toleranz entwickelt sich von der pragmatisch-kalkulierenden über die duldend-passive zur aktiv-eingreifenden Toleranz. (vgl. Fritzsche 1996: 32 f.)

Der Toleranzbegriff wurde besonders ab dem 16. Jh. im Zuge der im Christentum auftretenden religiösen Konflikte populär. Den Ausgangspunkt bildete die Frage, wie ein friedliches Zusammenleben zwischen Anhängern verschiedener Religionen möglich sei. Unter anderem sind in diesem Zusammenhang Augustinus, Thomas von Aquin oder Nikolaus von Kues zu nennen. (vgl. Forst 2000: 10 f.)

Augustinus sieht Toleranz als unverzichtbares Fundament menschlichen Zusammenlebens an und erkennt in ihr, besonders in Bezug auf Interreligiösität, eine Frieden stiftende Kraft. (vgl. Zillober 2003: 76)

Thomas von Aquin verdeutlicht die Bindungskraft des persönlichen Gewissensentscheides. Er kommt zu der Annahme, „dass durch die Berücksichtigung des objektiv falschen, aber von der im konkreten Fall irrenden Personen nicht als falsch erkannten und gegenwärtig nicht so erkennbaren Gewissensspruches die Freiheit der Person respektiert, und so erst und eigentlich Verantwortung für das persönliche Handeln grundgelegt wird.“ (Zillober 2003: 79 f.)

Nikolaus von Kues setzte sich sein Leben lang für die Überwindung von Gegensätzen ein und unterstützte im Gegensatz zu den meisten anderen seiner Zeit Tendenzen zu einer religiösen Einheit. Er verfolgte die Idee von einer geordneten Eintracht zwischen den verschiedenen Glaubensüberzeugungen, unter der Führung des Christentums. Er ging bei seinen Überlegungen dabei von einer allen Menschen gemeinsamen, hinter den verschiedenen Religionen stehenden Ur-Religion aus. (vgl. Zillober 2003: 82)

Im 15. Und 16. Jh. waren in Europa aufkommende Umwälzungen deutlich spürbar. Diese betrafen nicht nur den allgemeinen Geschichtsverlauf, sondern beeinflussten in hohem Maße auch die Diskussion um religiöse Toleranz. Die Veränderungen hatten sich bereits im Mittelalter angekündigt und gingen primär mit den kirchlichen Erneuerungsbemühungen einher. (vgl. Guggisberg 1984: 58) Insbesondere die Erfordernis, ein geordnetes Zusammenleben zwischen Bürgern unterschiedlicher Konfessionen zu gewährleisten, machte eine Beschäftigung mit der Toleranzfrage notwendig. (vgl. Zillober 2003: 86 f.)

Ein bedeutender Vertreter dieser Zeit ist Jean Bodin. In seinem Werk „Six livres de la Republique " kommt er auf das Verhältnis von Kirche und Staat zu sprechen. Bodin sieht zwar Religion immer noch als ein fundamentales Element jeder sozialen und politischen Ordnung an, geht aber nicht so weit, einen säkularen Staat einführen zu wollen. Religiöse Einheitlichkeit des Staates ist nicht zwingend notwendig. Sollte sie vorhanden sein, so ist es gut, wenn nicht, darf sie keinesfalls erzwungen werden. (vgl. Guggisberg 1984: 112 f.)

Sowohl im Augsburger Religionsfrieden als auch im Mailänder Toleranzedikt wird in einer zwar unvollständigen Form auf eine Berücksichtigung der Freiheit des Gewissens in Religionsangelegenheiten hingewiesen und die Verachtung Andersgläubiger untersagt. Zu sagen ist, dass es hierbei jedoch primär um Toleranz innerhalb des Christentums ging. (vgl. Zillober 2003: 87 f.)

Obwohl die Gegenreformation nicht gerade als Toleranzmodell hinsichtlich Religionen anzusehen ist, muss ihr Fazit lauten, dass Toleranz Lebensraume eröffnet und Intoleranz gefährlich ist. (vgl. Zillober 2003: 88)

Im Zeitalter der Aufklärung wird der Begriff der Vernunft zum regelrechten Modebegriff. Gemeint wird dabei der regelkonforme Gebrauch der Vernunft hinsichtlich aller Gegenstände, primär in Bezug auf die Gestaltung der Gesellschaft und des Staates sowie die Religion. (vgl. Zillober 2003: 114)

Das 17. Jh. war geprägt von gravierenden religiösen Konflikten und den Versuchen, diese zu lösen. Daraus sind zumindest drei bis heute relevante Toleranzbegründungen entstanden, die von Baruch de Spinoza, Pierre Bayle und John Locke stammen. (vgl. Forst 2000: 12)

Spinoza definiert den Glaubenskern als Gerechtigkeit und Liebe. Er gesteht dem Staat die Rolle des Friedensrichters unter den Glaubensrichtungen zu, der zwar die äußere Religionsausübung regelt, jedoch keinen Einfluss auf die innerliche Religionsausübung sowie die Gedanken- und Urteilsfreiheit des Menschen hat. (vgl. Forst 2000: 12)

Bayle tritt ausdrücklich gegen den Glaubenszwang ein. Gewalthandlungen in Bezug auf die Religion und Zwangsbekehrungen Andersgläubiger sind seiner Ansicht nach keinesfalls zu rechtfertigen. Zudem widerspricht ein Christ seiner eigenen Lehre und degradiert sie sogar, wenn er religiösen Zwang praktiziert. (vgl. Guggisberg 1984: 218) Er stellt die Vernunft, die von Gott gegeben ist, über metaphysisch-theologische Spekulationen und verbindet dies mit der für alle verbindlichen Moral, die von religiösen Konflikten unabhängig ist. Bayle argumentiert einerseits, dass religiöser Zwang unfruchtbar ist, da er nicht zu wahren Glauben führt und andererseits, dass Glaubenszwang auch den Respekt gegenüber der freien Gewissensentscheidung des einzelnen verletzt. (vgl. Forst 2000: 13)

Locke publiziert 1689 seinen „Brief über Toleranz“, in dem er Religion und weltliche Sphäre getrennt sieht, wodurch Religion zur Privatsache und religiöse Toleranz erleichtert wird. Zusätzlich vertritt er den Standpunkt, dass Glaube nicht mit Zwang verbunden sein dürfe, da echter Glaube ein freies Urteil voraussetzt. (vgl. Zillober 2003: 115)

Im 18. Jh. werden die Tendenzen zu einer überkonfessionellen, säkularen Auffassung des Staates sowie zu einer Trennung der Rollen des Staatsbürgers und des Angehörigen einer Religion fortgesetzt. Schließlich wird im Zuge der Amerikanischen und Französischen Revolution die Religions- und Gewissensfreiheit als grundlegendes Recht anerkannt. (vgl. Forst 2000: 13)

Gotthold E. Lessing legt in seiner Schrift „Die Parabel“ sein Verständnis von Wahrheit dar, welches seiner Toleranzauffassung zugrunde liegt, nämlich dass es eine Vielzahl an Wegen gibt, die zur Wahrheit führen und das Streben nach Wahrheit schlussendlich nichts anderes ist, als das Streben nach einer allgemeinen moralischen Vernunft (vgl. Bischur 2003: 53). Seine Idee der religiösen Toleranz ist demnach jene, dass es nicht wichtig ist, welcher Religion man angehört, sondern letztlich allein eine Lebensführung nach den sozialverträglichen Regeln der als richtig unterstellten religiösen Überzeugung ausschlaggebend sei. (vgl. Zillober 2003: 122)

John Stuart Mill markiert den Wendepunkt, an dem es um den Unterschied zwischen jenen Toleranzkonzeptionen geht, die sich auf die Koexistenz der großen Weltreligionen beziehen und jenen, in denen es um die Respektierung zahlreicher religiöser, kultureller und sozialer Differenzen geht. Die Grenze der Toleranz zieht Mill dort, wo es um die Schädigung anderer geht. (vgl. Forst 2000: 15) Er stellt nun die soziale Freiheit in den Mittelpunkt und ergänzt die bereits vorgenommene Trennung von Kirche und Staat durch eine Trennung des gesellschaftlichen und des private, individuellen Bereich des Lebens. (vgl. Bischur 2003: 59 f.)

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte stellt heute quasi das Programm für Toleranz im Weltmaßstab dar. Obwohl die Umsetzung in der Realität nur äußerst schwierig durchzuführen ist, zeugt es dennoch von der Bemühung um eine bessere Weltgesellschaft für jeden einzelnen Menschen. Kurz zusammengefasst geht es um die Anerkennung der Menschenwürde, das Recht auf Leben und Freiheit, das Asylrecht, Gewissens- und Religionsfreiheit, Meinungs- und Informationsfreiheit oder das Recht auf Freiheit des Kulturlebens. Immer wieder findet sich darin auch der Aufruf zur Toleranz. (vgl. Zillober 2003: 130 f.)

Forst (2000: 124-130) hat 4 Konzeptionen der Toleranz entwickelt, die im Grunde die verschiedenen Bedeutungen des Toleranzbegriffs in der Geschichte widerspiegeln und die ich aus diesem Grund kurz vorstellen möchte:

1. Die Erlaubnis-Konzeption: Sie bezieht sich auf die Beziehung zwischen einer Autorität oder Mehrheit und einer Minderheit, welche von deren Wertvorstellungen abweicht. Toleranz in diesem Sinne bedeutet, dass die Autorität der Minderheit quasi die Erlaubnis erteilt, nach ihren Überzeugungen leben zu dürfen, sofern sie damit nicht die Vorherrschaft der Autorität in Frage stellt. Das ist dann der Fall, wenn sich das Anderssein der Minderheit in Grenzen hält, sozusagen privat bleibt und kein gleichberechtigter öffentlicher bzw. politischer Status gefordert wird.
2. Die Koexistenz-Konzeption: Sie zeigt Parallelen zur Erlaubnis-Konzeption hinsichtlich dessen, dass sie ebenso Toleranz als Mittel zur Konfliktvermeidung und Verfolgung eigener Ziele sieht, sprich primär pragmatisch-instrumentell begründet ist. Was sie jedoch unterscheidet, ist die Beziehung zwischen den Toleranzsubjekten bzw. -objekten. In der Koexistenz-Konzeption stehen sich nun in etwa gleich starke Gruppen gegenüber, die um des Friedens willen und aufgrund ihrer eigenen Interessen Toleranz ausüben. Diese Einsicht ist allerdings nur die einer praktischen Notwendigkeit und kann nicht einen stabilen sozialen Zustand des wechselseitigen Vertrauens entwickeln.
3. Die Respekt-Konzeption: Hier wird Toleranz bereits moralisch begründet und zeigt sich in einer wechselseitigen Achtung der Toleranzparteien. „Obwohl sich ihre ethischen Überzeugungen des guten und wertvollen Lebens und ihre kulturelle Praktiken stark voneinander unterscheiden und in wichtigen Hinsichten inkompatibel sind, anerkennen sie einander [...] als ethisch autonome Autoren ihres eigenen Lebens oder als moralisch-rechtliche Gleiche in dem Sinne, dass ihnen zufolge die allen gemeinsame Grundstruktur des politisch-sozialen Lebens [...] von Normen geleitet werden sollte, die alle Bürger gleichermaßen akzeptieren können und die nicht eine ‚ethische Gemeinschaft‘ bevorteilen.“ Die Respekt-Konzeption verlangt jedoch nicht, dass die tolerierenden Parteien die Konzeptionen der jeweils anderen als wahr und ethisch gut erachten müssen, sondern nur, dass sie diese als autonom gewählt bzw. als nicht unmoralisch ansehen.

4. Die Wertschätzungs-Konzeption: Sie geht über die Respekt-Konzeption noch hinaus, „denn ihr zufolge bedeutet Toleranz nicht nur, die Mitglieder anderer kultureller oder religiöser Gemeinschaften als rechtlich-politisch Gleiche zu respektieren, sondern auch, ihre Überzeugungen und Praktiken als ethisch wertvoll zu schätzen.“ Damit hier aber noch von Toleranz gesprochen werden kann, muss diese Wertschätzung eine beschränkte sein, sodass die andere Lebensform nicht als genauso gut oder gar besser als die eigene gilt.

4.3 Aktuelle Herausforderungen

Die aktuelle Situation zeigt deutliche Verschärfungen der Toleranzproblematik und der Ruf nach der dringenden Notwendigkeit von Toleranz im Hinblick auf ein funktionierendes zwischenmenschliches Zusammenleben wird immer lauter. Aufgrund der zunehmenden Pluralisierung und des breiten Fremdheitsdiskurses ist Toleranz auch kein Randthema mehr, im Gegenteil, sie wurde angesichts der aktuellen Entwicklungen in den Mittelpunkt der Weltgesellschaft gerückt.

Der Aufbau einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung scheint notwendig, ebenso wie die Weiterentwicklung der Toleranzbegriffe, um den Dialog der Kulturen tragen zu können. (vgl. Wierlacher 1996: 51)

Für ein modernes Gemeinwesen ist es wichtig, Toleranz in einem Atemzug mit Demokratie und Freiheit zu nennen, im Grunde setzen Demokratie und Freiheit sogar Toleranz voraus. (vgl. Höffe 2000: 60)

Toleranz in einer Demokratie verlangt zunächst das Festhalten zweier Annahmen: Erstere besagt, dass umfassende Homogenität der Bevölkerung weder sozial noch ideell verwirklicht ist und zweitens, dass unterschiedliche Interessen und abweichende Interpretationen des Gemeinwohls nebeneinander bestehen können, ohne dass eine Gruppe davon unterdrückt wird. (vgl. Fetscher 1996: 370 f.) Staaten, die sich gerade durch Inhomogenität auszeichnen, werden als pluralistisch bezeichnet. Dabei kann Inhomogenität in unterschiedlichen Steigerungen auftreten. (vgl. Jansen 2006: 38)

Der Pluralismus der Demokratie, das Bewusstwerden ethnischer Differenzen und der zunehmenden Pluralität sowie die Pluralisierung der Lebensweisen nimmt mittlerweile ungeahnte Weiten an. Das Fallen von politischen und kulturellen Grenzen bewirkt ungeheure Modernisierungs- und Pluralisierungsschübe. Dieser Zuwachs an politischer, ideologischer, kultureller und ethnischer Vielfalt erfordert neue demokratische Kompetenzen, um mit diesem Pluralismus umgehen zu können. (vgl. Fritzsche 1996: 36)

Pluralismus bedeutet im Wesentlichen das „Neben- und Gegeneinander von Optionen, denen ein übergeordnetes Prinzip der Einheit fehlt“ und der metaphysisch oder auch erkenntnistheoretisch verstanden werden kann. Der Zusammenhang mit der metaphysischen oder erkenntnistheoretischen Toleranz ist insofern gegeben, als dass sie der praktizierten Skepsis gegen absolute Wahrheiten eine philosophische Basis liefert. Entscheidend ist die vorherrschende Vielfalt der Lebenswelt, die an sich äußerst vielfältig ist, nämlich in Hinblick auf religiöse Vielfalt, verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen, deren Verhaltensweisen, Lebensstile und zugrundeliegenden Wertvorstellungen. (Höffe 2000: 66 f.)

Wie kann ein Staat mit diesem zunehmenden Pluralismus richtig umgehen? Dafür ist erstens die innere Einstellung des Staates zu den relevanten Bezugsfeldern von Bedeutung und zweitens sein äußeres Verhalten. Nach Jansen (2006: 29 f.) hat der Staat im Hinblick auf die zwei genannten Faktoren drei Möglichkeiten, zwischen jenen allerdings auch Übergänge denkbar sind: Diskriminierung, Indifferenz und Toleranz.

Da staatliche Toleranz ohne bürgerliche Toleranz wenig sinnvoll ist, soll nun noch kurz auf letztgenannte eingegangen werden. Zunächst muss festgehalten werden, dass bürgerliche Toleranz grundsätzlich dem staatlichen Einfluss entzogen ist und auch nicht mit Zwang herbeigeführt werden kann. Der Staat kann nur versuchen, die Toleranz seiner Bürger zu fördern. Eine Möglichkeit dazu wäre, dass der Staat seinen Bürgern Argumente zur Gewährung von Toleranz vorlegt, z. Bsp. in Schulen. Dort soll jedoch neben tolerantem Verhalten ebenso die Möglichkeit zur Begründung und zur kritischen Reflexion dieses Verhaltens vermittelt werden. Abgesehen von der kognitiven Komponente erscheint es außerordentlich bedeutsam, angemessene emotionale Reaktionen auf Meinungs- und Wertvorstellungen zu entwickeln. Da Toleranz eine eigene Wertorientierung voraussetzt, kann Toleranzerziehung nur im Kontext der gesamten Werteerziehung stattfinden. (vgl. Jansen 2006: 55 ff.)

Wie soeben beschrieben spricht man gegenwärtig also von politischer oder institutioneller Toleranz und personaler Toleranz. Beide sollen eine Antwort auf den zunehmenden Pluralismus darstellen. (vgl. Höffe 2000: 66)

Wie bereits mehrfach erwähnt, erfährt unsere Gesellschaft gegenwärtig tiefe Wandlungsprozesse. Obwohl sich hier zahlreiche neue Möglichkeiten auftun, werden diese jedoch auch von zunehmender Unsicherheit begleitet. Es scheint also nicht verwunderlich, dass Bestrebungen einer Gegenmoderne, auf die Ausschließung des Fremden und von Fremden nicht ausbleiben und intolerante Reaktionen an Macht gewinnen. „Einerseits wird immer mehr Toleranz nachgefragt, andererseits scheint es immer schwieriger zu werden, tolerant zu sein.“ (Fritzsche 1996: 36 ff.)

4.4 Die Stress-Theorie als Erklärung für intolerantes Verhalten:

Sozialer Stress entsteht aus dem Verhältnis von Realitätsanforderungen und den Fähigkeiten, damit richtig umzugehen. „Wenn Belastungen der Gesellschaftsstruktur, des sozialen Wandels und/oder der nationalen Tradition bei Bürgern auf begrenzte oder fehlende Fähigkeiten ihrer Verarbeitung treffen, wenn objektiver Problemdruck auf mangelnde Kompetenzen bei den Menschen trifft, mit diesem Druck umzugehen, dann wird diese Problemkonstellation von den betroffenen Bürgern als Stress wahrgenommen: das Gefühl der Herausforderung wird durch das Gefühl der Überforderung verdrängt.“ (Fritzsche 1996: 38 f.) Natürlich kommt es dann häufig zu Abwehr- oder Fluchtreaktionen, um so dem Stress zu entkommen. Demnach kann sozialer Stress als mögliche Ursache für intolerantes Verhalten in Frage kommen. „Die Toleranz-Schwelle in einer Gesellschaft lässt sich somit als Stress-Schwelle konzipieren.“ (Fritzsche 1996: 39) Dabei gilt, dass je größer der soziale Stress ist, desto eher neigt der Bürger zu intolerantem Verhalten.

„Die zentrale Aufgabe muss deshalb sein, die künftigen Bürger mit mehr Kompetenzen auszustatten. Durch präventive Maßnahmen wird versucht, die Bürger auf die Vielfalt und Unübersichtlichkeit der moderne vorzubereiten. Die Vermittlung eines stabilen und ausgeglichenen Selbstwertgefühls gilt als eine der wichtigsten Kompetenzen, die wir kennen. Auf der Grundlage eines solchen Selbstbewusstseins wird es dann auch möglich, den Anderen

nicht mehr als bedrohlichen Fremden wahrzunehmen und abzuwehren, sondern in zu tolerieren oder gar zu akzeptieren.“ (Fritzsche 1996: 46)

4.5 Der Dialog als Methode der Toleranz

Aus philosophischer Perspektive lässt sich Toleranz folgendermaßen beschreiben: „Unter der Voraussetzung von Freiheit und Pluralität der Überzeugungen und Lebensweisen der Menschen handelt es sich um ein menschliches Verhalten, das entwickelt werden muss – und zwar sowohl im privaten wie im öffentlichen Bereich, in politischen, gesellschaftlichen und individuellen sowie in ideologisch-dogmatischen wie in religiösen Lebens- und Reflexionszusammenhängen.“ (Zillober 2003: 24 f.) Dieses Verhalten kann dabei von einer reinen Duldung bis hin zum aktiven Interesse an Anderen und deren Ansichten reichen, wobei der Einsatz für die eigene Sache durchaus legitim ist. In der Praxis erscheint hierfür Kommunikation in Dialogform angebracht und man könnte hinsichtlich Toleranz auch von einer ausgeprägten Sozialkompetenz sprechen.

Da also Toleranz als zwischenmenschliches Geschehen anzusehen ist, muss die Bedeutung der Kommunikation hervorgehoben werden. Kompetente Kommunikation bedeutet, dass „die einzelne Person weiß, dass der Mensch auf jeden Fall kommuniziert; daraufhin versucht sie die Schulung und Übung zur sachlich angemessenen Mitteilung zwischen den Menschen. Geschieht das primär in Rede und Gegenrede, spricht man von Dialog.“ (vgl. Zillober 2003: 39 ff.)

Auf diese Weise kann auch das Verhalten des Menschen zu Gott interpretiert werden. Während der Gläubige den Dialog zu seinem Gott pflegt, geht der Atheist diesem aus dem Weg. (vgl. Zillober 2003:41)

Wenn es sich dabei um grundsätzlich gleichberechtigte Gesprächspartner handelt, trifft der Begriff Diskurs zu. (vgl. Zillober 2003: 39 ff.) Da alle Menschen gemeinsam mit Vernunft ausgestattet sind, gebietet es, Störungen und Belastungen des Zusammenlebens auf dem vernünftigen Weg des Diskurses zu beheben. Der Schwachpunkt dabei ist, dass Toleranz auf freiwillige Kooperation angewiesen ist und zusätzlich eines verbindlichen Rahmens bedarf, welcher ihre Grenzen aufzeigt. Demzufolge gilt es, einen für alle Menschen gültigen

Werterahmen herzustellen, welcher einzuhalten, zu pflegen ist und vor allem diesen auch ständig weiterzuentwickeln. (Zillober 2003, S. 11)

Toleranz kann demnach nur auf Basis einer gemeinsamen Moral der Menschen verwirklicht werden.

De facto weisen die meisten Gesellschaften Europas nun multi-ethnische und multi-kulturelle Profile auf, weshalb eine interkulturelle Kommunikation notwendig wird. Da ich dieses Thema als sehr wichtig erachte, wird die interkulturelle Kommunikation im Anschluss in einem eigenen Kapitel behandelt.

5. Interkulturelle Kommunikation

Interkulturelle Kommunikation ist zu einem Schlagwort unserer Zeit geworden und findet sich zunehmend auch im öffentlichen Diskurs wieder. Da keine einheitliche und allgemein gültige Definition von interkultureller Kommunikation existiert, sollen zunächst einige Begriffsbestimmungen dargestellt werden, die dennoch wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen.

Knapp/Knapp-Potthoff (1990: 66) definieren interkulturelle Kommunikation als „interpersonale Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen, die sich mit Blick auf die ihren Mitgliedern jeweils gemeinsamen Wissensbestände in sprachlichen Formen symbolischen Handelns unterscheiden.“

Kurz und prägnant ist die Definition von Hepp (2006: 21): „Unter interkultureller Kommunikation ist dabei zuerst einmal die Kommunikation zwischen mindestens zwei Menschen bzw. Menschengruppen unterschiedlicher Kulturen zu verstehen.“

Begriffsbestimmung nach Thomas (2003: 101 f.): „Interkulturelle Kommunikation bedeutet Kommunikation (Formen, Vermittlungsmöglichkeiten und Störungen) unter kulturellen Überschneidungsbedingungen, wobei die kulturellen Unterschiede der Partner maßgeblich das Kommunikationsgeschehen sowohl hinsichtlich der Ablaufprozesse als auch der Resultate beeinflussen.“

Luchtenberg (1999: 13) spricht von interkultureller Kommunikation im Sinne von „Kommunikation und Diskurse im Sprach- und Kulturkontakt.“ Sowohl Kommunikation als auch Diskurse sind von sprachlichen und kulturellen Kontexten determiniert und die sich daraus ergebenden Unterschiede oder auch Gemeinsamkeiten sind bezeichnend für den Prozess interkultureller Kommunikation.

Die gemeinsame und wesentliche Aussage all dieser Begriffsbestimmungen ist, dass es sich bei interkultureller Kommunikation immer um Kommunikation zwischen Kommunikationspartner handelt, die innerhalb einer kulturellen Überschneidungssituation stattfindet. Aus diesem Grund scheint es notwendig, sich mit dem Thema Kommunikation und Kultur näher auseinanderzusetzen.

5.1 Kommunikation

Im Zentrum der interkulturellen Kommunikation stehen primär interpersonale Kommunikationsprozesse und deren kulturspezifische Eigenheiten, obgleich sie nicht nur personale, sondern auch mediale Kommunikation und deren Wechselwirkungen ins Auge fasst. (vgl. Hepp 2006: 50)

Kommunikation ist zunächst ein soziales Phänomen und besitzt intentionalen Charakter, wobei allgemeine und spezielle Intentionen unterschieden werden. Die allgemeine Intention wird auch als Mitteilungsentention verstanden, deren Ziel die Verständigung ist. Die spezielle Intention geht von spezifischen Kommunikationsinteressen aus und zielt auf die Realisierung der Interessen ab. Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern ist nur möglich, wenn die zu vermittelnden Bedeutungsinhalte wechselseitig vorrätig sind. Diese Bedeutungsinhalte werden mit Hilfe unterschiedlicher Zeichen ausgedrückt. Werden diese Zeichen stellvertretend für etwas verwendet und erfüllen so eine Repräsentationsfunktion, spricht man von Symbolen. Das heißt, dass menschliche Kommunikation als symbolisch vermittelte Interaktion verstanden werden kann. „Damit ist ein In-Beziehung-Treten gemeint, das darauf abzielt, mit Hilfe gemeinsam verfügbarer Zeichen wechselseitig vorrätige Bedeutungsinhalte im Bewusstsein zu aktualisieren.“ (Burkart 2002: 61 ff.)

Kommunikation besteht also grundsätzlich in der Verständigung zwischen Menschen, die aber nur dann gelingen kann, wenn alle Kommunikationsteilnehmer über einen gemeinsamen Kode verfügen, der, neben sprachlichen Gemeinsamkeiten vor allem auch eine gemeinsame Lebenswelt umfasst. (vgl. Luchtenberg 1999: 9) „Kommunikation basiert auf reziprokem Wissen.“ (Heringer 2007: 33)

Deshalb setzt gerade interkulturelle Kommunikation einen geteilten Wissensvorrat der Kommunikationspartner voraus, jedoch tritt aufgrund kultureller Differenzen oftmals eine Asymmetrie an Wissensbeständen auf, die Verständnis erschweren oder gar nicht zulassen. (vgl. Hepp 2006: 59)

Dabei kommt der erlebten Distanz zwischen den Kulturen eine bedeutende Rolle. Fakt ist, dass die Kulturdistanz umso geringer ist, je mehr Gemeinsamkeiten vorhanden sind und

natürlich umgekehrt ist die Kulturdistanz größer, wenn es keine oder nur wenige Gemeinsamkeiten gibt. (vgl. Maletzke 1996: 33 f.)

„Das bedeutet für die interkulturelle Begegnung: Je geringer diese Distanz ist, umso einfacher und wahrscheinlicher ergibt sich ein adäquates Verstehen der anderen Seite. Bei großer Distanz dagegen kommt es leicht zu einem Missverstehen oder Nicht-Verstehen.“ (Maletzke 1996: 34)

So treffen bei der Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen jeweils spezifische Weltanschauungen aufeinander. Die Kommunikationspartner sind sich dessen meist nicht bewusst und jede Partei geht von ihren eigenen kulturellen Selbstverständlichkeiten aus. Daraus resultieren nicht selten Missverständnisse. (vgl. Maletzke 1996: 35)

5.1.1 Verbale, nonverbale und paraverbale Kommunikation

Interkulturelle Kommunikation bedingt zunächst einmal die Verständigung auf einer Sprache. Dabei kann es sich um eine Muttersprache der Kommunikationspartner handeln aber ebenso um eine Drittsprache. (vgl. Luchtenberg 1999: 10 f.)

Sprache gehört zweifelsohne zur Grundausstattung eines jeden Menschen und bildet das Fundament aller menschlicher Kommunikation. Menschliche Sprache ist reflexiv, produktiv und kreativ. Zudem kann ebenso über Dinge gesprochen werden, die in der gegenwärtigen Situation nicht zugegen sind. Zur sprachlichen Kompetenz gehören zweifelsfrei Sprechen und Verstehen. (vgl. Heringer 2007: 110 und 12)

Sprachliche Verständigung bedingt immer zumindest jemanden, der etwas sagen möchte und jemanden, der dies verstehen will. Dabei kann es durchaus sein, dass die Gesprächsrollen wechseln. Verstehen bedeutet in erster Linie das zu verstehen, was jemand meint, seine Intention zu erkennen. Das Erkennen von Intentionen geschieht unabhängig von konventionellen Zeichen, denn man kann auch etwas verstehen, ohne dass man die einzelnen Worte genau versteht. Jedes Bild und jeder Text ermöglichen in der Regel eine Vielzahl an Verständnissen, da es sich grundsätzlich um keine Objektivgebilde, keine Zeichen an sich

handelt, sondern immer nur um Zeichen, die ausschließlich bestimmten Individuen verständlich sind. Die Basis des Verstehens ist der Verstehenshorizont, denn das jeweilige Wissen und die Kenntnis der Situation beeinflussen natürlich die Verstehenssituation. (vgl. Heringer 2007: 46 ff.)

Neben der verbalen Kommunikation ist die nonverbale Kommunikation für den verständnisvollen Kommunikationsprozess ausschlaggebend, da auch hier gravierende kulturelle Unterschiede auftreten, die zu Missverständnissen führen können. Beispiel dafür ist etwa der unterschiedlich starke Einsatz von Mimik und Gestik in den verschiedenen Kulturen, der einerseits zur Unterstreichung der verbalen Kommunikation dient, aber andererseits auch als Inkompetenz, etwas zu überspielen, interpretiert werden kann. Zudem ist zu beachten, dass in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich hoch Wert auf verbale Kommunikation gelegt wird. Das bedeutet, dass Kulturen hinsichtlich dessen variieren, ob sie vorwiegend den sprachlichen Dialog als Mittel zur gegenseitigen Verständigung oder eher nonverbale, symbolträchtige Mittel einsetzen. (vgl. Thomas 2003: 104 f.)

Paraverbale Merkmale modulieren unsere sprachlichen Äußerungen und umfassen beispielsweise Stimmlage- und -färbung, Rhythmus, Intonation, Tonhöhe oder Lautstärke. Paraverbale Merkmale sind bei allen verbalen Äußerungen dabei und können gedeutet werden. Kurz zusammengefasst lässt sich sagen, dass Paraverbales individuell und persönlich ist, kulturelle Unterschiede aufweist, teilweise genetisch bedingt sein kann, meistens als Symptom gedeutet wird und schließlich auch kommunikativ intendiert und symbolisch verwendet werden kann. (vgl. Heringer 2007: 96)

Verbales, Nonverbales sowie Paraverbales sind Teile der Konversation, die alle zusammenwirken. Dem Verbalen kommt aufgrund seiner Differenziertheit eine besondere Bedeutung zu. (vgl. Heringer 2007: 104)

5.1.2 Hot Spots – Hot Words – Rich Points

Heringer beschäftigt sich im Rahmen interkultureller Kommunikation mit sensiblen Punkten der Kommunikation, die er als „Hot Spots“ bezeichnet. In den sogenannten „Hotwords“ werden „Hotspots“ zusammengefasst. Sie sind kulturell aufgeladen und definitiv als heiß

anzusehen, da sie brennende, strittige aktuelle Fragen behandeln und kulturelle Brennpunkte aufzeigen. „Hotwords“ sind nicht eindeutig bestimmbar. Es handelt sich dabei um Wörter, an denen sowohl Argumentationen als auch Emotionen haften und die in der Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen. (vgl. Heringer 2007: 165 und 174)

Michael Agar entwickelte das Konzept der „Rich Points“, die jene Stellen bezeichnen, an denen es vermehrt zu kommunikativen Problemen kommt. Dies ist häufig dann der Fall, wenn zwei oder mehrere Kulturen aufeinandertreffen, wenn es also um interkulturelle Kommunikation geht. Agar entschied sich deshalb für die Bezeichnung „Rich Points“, weil sie insofern reich sind, da sie Einsichten in Kulturen ermöglichen, den Menschen seine eigenen Erwartungen überprüfen lehren sowie kommunikativ beeinflussbar sind. „Rich Points“ sind allerdings nicht auf interkulturelle Kommunikation begrenzt, sie können auch innerhalb von Kulturen auftreten, wenn es um verschiedene Meinungen, Erklärungen oder Definitionen geht. Rich Points treten überall da auf, wo es aufgrund mangelndem Wissen über kulturelle Hintergründe zu Verstehens- und Kommunikationsproblemen kommt. Um diese Situation zu lösen, sollte man mögliche Unterschiede zur eigenen Kultur eruieren und Verbindungen zu anderen kulturellen Identitäten, anderen Weltansichten suchen. Vielleicht werden dadurch Kulturmuster sichtbar und ein tieferes Verstehen wird möglich. (vgl. Heringer 2007: 162 ff.)

Diese bei weitem nicht vollständige Darstellung zeigt, dass kulturelle Differenzen nicht selten zu Missverständnissen führen und eine interkulturelle Kommunikationssituation von den Kommunikationspartnern verschiedene Fähigkeiten, allen voran aber Sensibilität verlangen.

5.1.3 Interkulturelle Kompetenzen

Kommunikative Kompetenz stellt einen wesentlichen Faktor hinsichtlich dem Funktionieren interkultureller Kommunikation dar und „umfasst die Fähigkeiten, die von Kommunikationspartnern [...] erwartet werden, um Interaktionen sprachlich, inhaltlich und situativ zu bewältigen, d. h. neben sprachliche und inhaltliche Korrektheit tritt soziale und situative Angemessenheit, die durch Kenntnis und Berücksichtigung soziokultureller Konventionen und Einbeziehung von Inhalts- wie Beziehungsebene in unterschiedlichen Sprechsituationen gewonnen wird.“ (Luchtenberg 1999: 193 f.)

Vielfach wird die Meinung vertreten, dass interkulturelles Verstehen nur möglich ist, wenn die jeweilige Fremdsprache perfekt gekannt wird. (vgl. Thomas 2003: 103)

Fremdsprachenkompetenz kann zwar als kleiner Schritt in die richtige Richtung angesehen werden, reicht jedoch nicht, um interkulturelle kommunikative Kompetenz zu erlangen, denn dies erfordert zumindest noch die Vertrautheit mit kulturspezifischen Regeln. (vgl. Glaser 2003: 90 f.)

„Der Erwerb kommunikativer Kompetenz ermöglicht sprachliches Handeln in sozialen Kontexten und umfasst neben Sprachfertigkeiten Fähigkeiten auf Inhalts- wie Beziehungsebene, in denen soziales Wissen (Alltagswissen) eine wichtige Rolle spielt.“ (Luchtenberg 1999: 195)

Als zentrale Kompetenz gilt „Cultural understandings“, welche das Erkennen kultureller Hintergründe sowie die Fähigkeit, mit Menschen unterschiedlicher Kulturen in verschiedenen Situationen interagieren zu können, indem die kulturellen Eigenheiten berücksichtigt werden. (vgl. Luchtenberg 1999: 197)

Cope/Kalantzis (1997, zit. nach Luchtenberg 1999: 198) gehen von einer weiteren unabdingbaren Kompetenz aus, die sie „civic competence“ nennen und welche interkulturelle kommunikative Kompetenz als Fähigkeit zur Dialogbereitschaft auf Basis von Differenz darstellt.

Demzufolge können interkulturelle kommunikative Kompetenzen als Ausweitung kommunikativer Kompetenzen erfasst werden, wenn sie die Menge an sozialen und kulturellen Verstehen und Handeln miteinbezieht. (vgl. Luchtenberg 1999: 200)

Eine detaillierte und vollständige Beschreibung interkultureller kommunikativer Kompetenzen gestaltet sich äußerst schwierig bzw. ist praktisch nicht möglich, da eine Vielzahl an Faktoren zu berücksichtigen sind. Als eine Voraussetzung gilt aber zweifelsohne der Wille zu Kooperation. (vgl. Luchtenberg 1999: 203)

„Der Wille zur Kooperation resultiert aus dem Willen zur Kommunikation, zu deren Gelingen kooperatives Vorgehen unerlässlich ist.“ (Luchtenberg 1999: 204)

Das Kooperationsprinzip ist auf Grice zurückzuführen. Grice geht von menschlicher Kommunikation als ein vernünftiges und kooperatives Unternehmen aus. Die Grundlage bildet das Kooperationsprinzip, von dem sich weitere Maxime ableiten lassen: Quantität im Sinne von informativ, Qualität, Relation bzw. Beziehung zum Kommunikationspartner sowie die Art und Weise wie etwas kommuniziert wird. Meist sind wir uns dieser Maxime gar nicht bewusst, sie laufen unauffällig als Routinen ab. Maxime gelten für alle Sprecher gleichermaßen, sie sind symmetrisch und reziprok. Jeder Verstoß gegen sie bringt zwar keine Sanktionen aber doch Konsequenzen mit sich. Obwohl große kulturelle oder personale Unterschiede existieren, zeigen sich diese nur in den Ausführungsnormen, nicht jedoch bei den Maximen selbst. Wir sind alle Menschen, die über die selben Fähigkeiten verfügen, um kooperativ sein oder verstehen zu können. Jeder einzelne muss lernen richtig zuzuhören und offen gegenüber Neuartigem oder Fremdem sein. (vgl. Heringer 2007: 70-80)

Mithilfe von Kooperation soll also einerseits Verständnis für unerwartetes Verhalten innerhalb des Kommunikationsprozesses geschaffen und andererseits eine wechselseitige Bereitschaft zu einer zumindest teilweisen Anpassung erzeugt werden. (vgl. Luchtenberg 1999: 207)

Als weitere relevante Kompetenzen sieht Luchtenberg (1999: 208 f.) insbesondere konfliktvermeidende, kommunikationsunterstützende, empathische und metakommunikative Fähigkeiten sowie eine gewisse Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz, um Situationen ertragen zu können, die sich vom Gewohnten unterscheiden. Auch mediale Kompetenzen sind erforderlich und betreffen Rezipienten ebenso wie die Menschen, die mit der Produktion von Medien beschäftigt sind. (vgl. Luchtenberg 1999: 213)

Durch die zunehmende Globalisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaft spricht man ferner immer öfter von interkultureller Handlungskompetenz. „Der Begriff ‚Kompetenz‘ bezeichnet in diesem Zusammenhang also eine spezifische Fähigkeit, und zwar die Fähigkeit, in Situationen, in denen man mit Menschen aus anderen Kulturen interagiert, sensibel, reflektiert und produktiv handeln zu können.“ (Hatzer/Layes 2003: 138) Interkulturelle Handlungskompetenz ist einerseits von personalen Faktoren und andererseits situativen Faktoren abhängig. Dabei ist wichtig, dass das Fremde in seiner kulturellen Bedingtheit bewusst gemacht und seine Bedeutung für das interaktive Geschehen erkannt wird. Zusätzlich sind Kenntnisse über das fremdkulturelle Orientierungssystem erforderlich, ohne dabei auf

sein eigenes kulturelles Orientierungssystem zu vergessen und ein prozedurales Wissen über kulturadäquaten Umgang mit Unterschieden vonnöten, um schließlich interkulturelle Kompetenz zu erlangen. Es handelt sich bei interkultureller Handlungskompetenz nicht einfach um eine vorhandene Fähigkeit, sondern sie entwickelt sich aus interkulturellen Begegnungs- und Erfahrungsprozessen heraus. (vgl. Hatzer/Layes 2003: 140-145)

Wie wir sehen, gehen all die Kompetenzen, die im Hinblick auf interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Verstehen benötigt werden, über rein kognitives Wissen weit hinaus. Allen voran geht es um Einstellungen sowie Offenheit und Flexibilität. (vgl. Luchtenberg 1999: 217 f.)

Für eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation bilden „[...] ein hohes Maß an grundlegender kommunikativer Kompetenz, sozialer Aufgeschlossenheit, kommunikativer Beweglichkeit und Flexibilität sowie kommunikativer Variantenreichtum, Expressivität, eine ausgesprochene Sensibilität für Zwischentöne sowie die Fähigkeit und Bereitschaft zum Zuhören wesentliche Voraussetzungen.“ (Thomas 2003: 114)

5.2 Kultur

Interkulturell verstehendes Vorgehen bedingt immer auch eine Auseinandersetzung mit fremden Kulturen. Deshalb möchte ich mich innerhalb dieses Kapitels noch mit dem Thema Kultur beschäftigen.

5.2.1 Der Kulturbegriff

„Kultur ist etwas spezifisch Menschliches. Nur dem Menschen schreiben wir Kultur zu. Der Mensch schafft Kultur, und er wird von ihr geprägt.“ (Maletzke 1996: 20)

Obwohl der Begriff „Kultur“ oft gehört und oft verwendet wird, ist seine Bedeutung nicht immer ganz klar und kann je nach Kontext und Benutzer variieren. Deshalb kann auch von keiner einheitlichen und allgemein anerkannten Definition von Kultur gesprochen werden. (vgl. Maletzke 1996: 15)

Die Kulturanthropologie versteht unter Kultur „ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Wertorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden.“ (vgl. Maletzke 1996: 16)

Heringer (2007: 107) definiert Kultur folgendermaßen: „Eine Kultur ist eine Lebensform. Kultur ist ein Objekt besonderer Art. Wie Sprache ist sie eine menschliche Institution, die auf gemeinsamem Wissen basiert. Kultur ist entstanden, sie ist geworden in gemeinsamem menschlichen Handeln. Nicht, dass sie gewollt wurde. Sie ist vielmehr ein Produkt der Unsichtbaren Hand. Sie ist ein Potenzial für gemeinsames sinnträchtiges Handeln. Aber das Potenzial zeigt sich nur in der Performanz, im Vollzug. Und es ist entstanden über Performanz.“

Eine für die vorliegende Arbeit interessante und auch im Alltag häufig anzutreffende Auffassung von Kultur ist die Definition von R. W. Brislin (1981, zit. nach Maletzke 1996: 16): „Eine Kultur ist zu verstehen als eine identifizierbare Gruppe mit gemeinsamen Überzeugungen und Erfahrungen, mit Wertgefühlen, die mit diesen Erfahrungen verbunden sind, und mit einem Interesse an einem gemeinsamen historischen Hintergrund.“

Thomas (2003: 22) geht von einem Kulturbegriff aus, der vor allem auf die Zusammenarbeit zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen abzielt: „Kultur ist ein universelles Phänomen. Alle Menschen leben in einer spezifischen Kultur und entwickeln sich weiter. Kultur strukturiert ein für die Bevölkerung spezifisches Handlungsfeld, das von geschaffenen und genutzten Objekten bis hin zu Institutionen, Ideen und Werten reicht. Kultur manifestiert sich immer in einem für eine Nation, Gesellschaft, Organisation oder Gruppe typischen Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen [...] gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Organisation oder Gruppe tradiert, das heißt an die nachfolgende Generation weitergegeben. Das Orientierungssystem definiert für alle Mitglieder ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft oder Gruppe und ermöglicht ihnen ihre ganz eigene Umweltbewältigung. Kultur beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft. Das kulturspezifische Orientierungssystem schafft einerseits Handlungsmöglichkeiten und Handlungsanreize, andererseits aber auch Handlungsbedingungen und setzt Handlungsgrenzen fest.“

Wenn nun ein Mensch in einem ihm vertrauten Kulturkreis lebt, dann reicht im Normalfall das gemeinsame kulturspezifische Hintergrundwissen für die zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktion aus, um gegenseitiges Verständnis zu erlangen. Entsteht der Kommunikations- und Interaktionspartner jedoch einer anderen Kultur und folgt dieser anderen kulturellen Orientierungssystemen, z. B. andere Werte und Normen, so kommt es zu einer kritischen Begegnung, in welcher meist beide Beteiligten mit unerwarteten Reaktionen

und Verhaltensweisen konfrontiert werden, die sie aufgrund ihres jeweils eigenen kulturellen Orientierungssystem nicht verstehen. (vgl. Thomas 2003: 22 ff.)

Einig ist man sich nur darüber, dass Kultur ein andauernd veränderlicher und dynamischer Prozess und kein homogenes Gebilde darstellt. Sie ist flexibel, da wir uns oft auf neue Situationen einstellen müssen und überaus komplex. (vgl. Heringer 2007: 158)

5.2.2 Kulturstandards

Um die Vielfalt einer Kultur übersichtlicher zu machen wurden sog. Kulturstandards ermittelt. (vgl. Heringer 2007: 182)

„Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Standards beurteilt.“ (Thomas 1993: 382)

Thomas (2003: 25) unterscheidet im allgemeinen fünf Eigenschaften von Kulturstandards:

- „Kulturstandards sind Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und andere als normal, typisch und verbindlich angesehen werden.“
- „Eigenes und fremdes Verhalten wird aufgrund dieser Kulturstandards gesteuert, reguliert und beurteilt.“
- „Kulturstandards besitzen Regulationsfunktion in einem weiten Bereich der Situationsbewältigung und des Umgangs mit Personen.“
- „Die individuelle und gruppenspezifische Art und Weise des Umgangs mit Kulturstandards zur Verhaltensregulation kann innerhalb eines gewissen Toleranzbereichs variieren.“
- „Verhaltensweisen, die sich außerhalb der bereichsspezifischen Grenzen bewegen, werden von der sozialen Umwelt abgelehnt und sanktioniert.“

Im folgenden Abschnitt sollen einige Merkmale, in denen sich Kulturen voneinander unterscheiden und für diese Arbeit als relevant erscheinen, kurz vorgestellt werden.

Wahrnehmung:

Wahrnehmung ist weder objektiv noch passiv, sondern ein aktives Gestalten. „In die menschliche Wahrnehmung geht vielmehr ständig und grundsätzlich der ganze Reichtum subjektiver Erfahrung mit ein, eingebettet in die gesamte Persönlichkeitsstruktur eines Menschen einschließlich dessen, was ihm sein Entwicklungsgang sowie seine materielle und kulturelle Umwelt an Sicht- und Denkweisen mitgegeben hat.“ Demnach ist Wahrnehmung auch zu einem großen Teil kulturell bedingt und kann bei Menschen verschiedener Kulturen variieren. Der Wahrnehmungsprozess ist selektiv, d. h. er wird von der Bedeutsamkeit des Wahrgenommenen determiniert und gerade diese Bedeutsamkeit kann von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein. Aufgrund der Relevanz von Wahrnehmungsobjekten und deren Abhängigkeit von der jeweiligen Kultur werden Bilder, die der eigenen Kultur entsprechen viel bewusster wahrgenommen als Bilder von anderen Kulturen. (vgl. Maletzke 1996: 48 f.)

Interkulturelle Wahrnehmung muss einerseits die kulturell bedingten Besonderheiten der eigenen andererseits ebenso der fremdkulturellen Wahrnehmungsprozesse reflektieren. Dazu ist eine Sensibilisierung im Hinblick auf das eigen- und fremdkulturelle Orientierungssystem sowie die Bereitschaft, das Bewusst gemachte dann auch in konkrete Handlungen umzusetzen, notwendig. (vgl. Thomas 2003: 101)

Denken:

Die Wissenschaft hat gezeigt, dass ein großer Teil von Kommunikationsschwierigkeiten auf Unterschiede in den Denkformen, *wie* wird gedacht, zurückzuführen sind. Auf typologische Gegensatzpaare reduziert, kann man nach Maletzke (1999: 63-67) folgende grundlegende Denkformen unterscheiden:

- Logisch – prälogisch: im Sinne von analytisch-rational-linearem Denken oder ganzheitlich, assoziativ und affektiv geprägtem Denken. Menschen des westlichen

Kulturkreises denken im Vergleich zu anderen Kulturen in hohem Maße logisch, ohne sich dessen wirklich bewusst zu sein.

- Induktiv – deduktiv: Induktiv bedeutet, dass man vom Besonderen auf das Allgemeine schließt, während deduktives Denken genau umgekehrt verläuft. Menschen des westlichen Kulturkreises bevorzugen induktives Denken, sprich gehen in der Regel vom Besonderen aus, jedoch gibt es viele Kulturen, die genau den umgekehrten Gedankenweg gehen und mit den generellen Konzepten beginnen.
- Abstrakt oder konkret: Dieses Gegensatzpaar besagt, dass in einigen Kulturen eher abstraktes, gefühlsmäßig eher neutrales Denken vorherrscht, während andere ein konkretes, bildhaftes, eher emotional getöntes Denken innehaben.
- Alphabetisch oder analphabetisch: Die Denkform des Menschen hängt auch davon ab, ob dieser Lesen und Schreiben kann. Die Fähigkeit des Lesens und Schreibens ermöglicht nämlich in neuer Weise die Welt zu erleben, zu verarbeiten und zwar in einer abstrakteren und weniger an konkrete Gegebenheiten gebundenen Art als es Analphabeten möglich ist. Außerdem hat uns erst die Schrift in die Lage versetzt, unser kulturelles Gedankengut unverändert festhalten und tradieren zu können.

Bezugsrahmen:

Der Bezugsrahmen bestimmt weitgehend was und wie gedacht wird und kann kulturbedingt variieren. Der Bezugsrahmen zeigt auf, „dass unser Erleben und Handeln dadurch mitbestimmt wird, dass wir die jeweiligen Gegebenheiten immer in größeren Zusammenhängen, aus einer vorgegebenen Perspektive sehen.“ Das Resultat daraus ist, dass ein und derselbe Gegenstand je nach Kontext für den Menschen verschiedene Bedeutungen haben kann oder die Bedeutung davon abhängt, ob ein Bild quasi vertikal oder horizontal gelesen wird. Neben diesen kurzzeitigen gibt es ebenso stabile Bezugsrahmen, die weitestgehend kulturspezifisch sind jedoch den Menschen oft gar nicht bewusst sind und zu den kulturellen Selbstverständlichkeiten gehören, die wiederum bei interkulturellen Begegnungen zu Missverständnissen führen können. (Maletzke 1996: 67 ff.)

Sprache:

Sprache ist nicht angeboren, sondern das Produkt kultureller Evolution. (vgl. Heringer 2007: 128)

Demnach ist Sprache eine grundlegende Bedingung für den Menschen als Kulturwesen. Obwohl es eine Vielzahl an Sprachen gibt, sind ihnen alle einige Merkmale gemeinsam: „Die menschliche Symbolsprache geht weithin abstrahierend vor; sie fasst Gleichartiges zusammen und bildet Kategorien, Klassen, Gattungen“. Kurz zusammengefasst dient sie dazu, unsere komplexe Wirklichkeit zu reduzieren und macht so unsere Welt überschaubarer. (Maletzke 1996: 72 f.)

Die Sprache einer Gruppe ist eng mit deren Weltsicht verknüpft, denn sie bestimmt die Art und Weise, wie die Menschen die Welt wahrnehmen und drückt zudem das kulturspezifische Welterleben aus. Dadurch besteht eine Wechselbeziehung zwischen Kultur und Sprache (vgl. Maletzke 1996: 73).

„Ein Objektbereich kann sprachlich nur relativ grob kategorisiert, er kann aber auch außerordentlich fein ausdifferenziert werden.“ (Maletzke 1996: 74) Diese Ausdifferenzierung hängt von der Bedeutung ab, welche dem Objekt in der jeweiligen Kultur beigemessen wird. Das heißt, dass ein besonders feines Begriffsnetz ein Zeichen dafür ist, dass der betreffende Objektbereich für die Menschen einer Kultur gewichtig ist.

Der bereits angesprochene Bezugsrahmen gilt auch für die Sprache. Ein und dasselbe Wort kann je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen haben, was wiederum vor allem in der interkulturellen Kommunikation zu Problemen führen kann. (vgl. Maletzke 1996: 75)

Wertorientierungen:

All unser Denken und Handeln geschieht auf der Basis von Wertorientierungen. Welchen Stellenwert bestimmte Werte einnehmen ist in verschiedenen Kulturen unterschiedlich. Wertorientierungen zählen zu den Selbstverständlichkeiten, da wir uns ihrer kaum bewusst sind und fallen uns meist erst in interkulturellen Begegnungen auf. „Werte sind Maßstäbe, mit

denen die Menschen ihre Welt ordnen und gewichten. Werte durchdringen die gesamte menschliche Existenz. Sie basieren auf einigen wenigen Grundbedürfnissen, und deshalb ist ihre Zahl begrenzt.“ (Maletzke 1996: 80)

In der Regel sind die Wertorientierungen einer Kultur sehr beständig und wandeln sich nur sehr langsam. Zu den Wertorientierungen kann man auch die Religionen zählen. (vgl. Maletzke 1996: 89 f.)

Verhaltensmuster:

Da jede Kultur eigene Ansichten darüber hat, wie sich ein Mensch verhalten soll, spricht man von kulturspezifischen Verhaltensmustern. Einige wenige, welche als besonders wichtig erachtet werden, sollen nun kurz dargestellt werden.

Sitten und Normen: „Sitten und Normen sind Regeln, die festlegen, wie sich die Menschen einer Kultur zu verhalten haben“. Im Gegensatz zu den Wertorientierungen sind Sitten und Normen meist an bestimmte Situationen gebunden. Beispiele hierfür sind etwa Heiratsriten, Erziehung oder Essen. (Maletzke 1996: 91)

Riten und Rituale: Interessant sind auch die kulturspezifischen Riten und Rituale. Ganz allgemein handelt es sich hierbei um Vorschriften, die den religiösen oder sakralen Bereich betreffen. (vgl. Maletzke 1996: 95)

Tabus: In jeder Kultur existieren auch Tabus, also Verbote, die nicht verletzt werden dürfen. Diese sind wieder stark von der jeweiligen Kultur abhängig und zeigen eine große Variationsbreite. (vgl. Maletzke 1996: 97) Als Beispiele dafür können etwa einzelne Wörter oder ebenso Bilder oder Verhaltensweisen angeführt werden (vgl. Luchtenberg 1999: 68 f.).

Soziale Gruppierungen und Beziehungen:

Die soziale Struktur einer Gesellschaft und die Art ihrer sozialen Beziehungen ist in hohem Maße kulturspezifisch. (Maletzke 1996: 99)

Innerhalb sozialer Gruppen und auch zwischen sozialen Gruppen bestehen unzählige Beziehungen, welche kulturspezifische Charakteristika aufweisen können. Als Beispiel möchte ich die Beziehung zwischen Individuum und Gruppe herausnehmen. Den Gesellschaften und Kulturen, die die Selbstbestimmung der Person und damit das Individuum in den Vordergrund rücken, stehen jene Gesellschaften und Kulturen gegenüber, welche die Unterordnung des Individuums unter das Kollektiv als angemessenes Verhalten fordern. Natürlich bestehen zwischen diesen beiden Extremen eine Reihe von Misch- und Zwischenformen. Während Menschen des westlichen Kulturkreises meist individualistisch orientiert sind, gelten Chinesen etwa als gruppenorientiert. Oftmals verbindet man hohen Individualismus auch mit Werten wie Stärke, Bestimmtheit oder Kapitalismus und verknüpft Gruppenorientiertheit mit dem Bedürfnis nach Harmonie bzw. dem Wunsch, Auseinandersetzungen und dergleichen zu vermeiden. (vgl. Maletzke 1996: 104 f.)

Die Beachtung von unterschiedlichen Kulturstandards und ihrer Kontexte können uns helfen, die nötige Sensibilität im Umgang mit anderen Kulturen und eine gegenseitige interkulturelle Wertschätzung zu entwickeln. Die Akzeptanz von unterschiedlichen Kulturen mit jeweils eigenen Orientierungssystemen kann demnach die Basis für eine interkulturelle Handlungskompetenz legen. (vgl. Thomas 2003: 30)

5.2.3 Selbstbild und Fremdbild

Wie bereits erwähnt bezeichnet der Begriff „Kultur“ eine Gruppe von Menschen, die sich hinsichtlich bestimmter Aspekte ihres Denkens, Handelns etc. ähneln. Zudem kann die Gruppengröße stark variieren und der Kulturbegriff lässt sich in mehrere kleinere kulturelle Gruppen unterteilen. Hinsichtlich dessen erscheint es logisch, dass in unserer komplexen Gesellschaft jeder Mensch gleichzeitig mehreren Gruppen zuzuordnen ist und sich selbst jeweils unterschiedlich definiert. Den zwischen den verschiedenen Identitätsanteilen notwendigen Vermittlungsprozess bezeichnet man auch als Identitätsmanagement. Verläuft das Identitätsmanagement erfolgreich, so entsteht ein Selbstbild, das alle Vorstellungen bezüglich der Gruppen, denen man angehört, jedoch primär zur eigenen Person beinhaltet. Das Selbstbild basiert nicht auf Fakten, sondern entwickelt sich aus Interpretations- und Konstruktionsleistungen heraus, die es immer wieder zu erbringen gilt. Dabei hat die Kultur

bzw. kulturelle Kontexte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Ausbildung des Selbstbilds. (vgl. Layes 2003: 117 f.)

Mit dem Selbstbild und der eigenen Identität geht gleichzeitig auch immer die Abgrenzung gegenüber anderen Personen oder Gruppen einher. Deshalb verfügt jeder Mensch nicht nur über ein Selbstbild, sondern ebenso über mehrere Fremdbilder. Diese sind umso ausdifferenzierter, je näher man die fremde Person kennt. Dennoch stimmen Fremdbilder nie mit den Bildern überein, die andere Personen über sich selbst haben. Vor dem Hintergrund des Aufeinandertreffens verschiedener Selbst- und Fremdbilder scheinen interkulturelle Konflikte quasi vorprogrammiert. Interessant ist die Tatsache, dass man Fremdbilder sogar von solchen Personen hat, denen man noch nie begegnet ist und über die man nur vages Wissen besitzt. „Solche Fremdbilder, in denen große Personengruppen auf wenige Merkmale reduziert werden, bezeichnet man als Stereotype.“ (Layes 2003: 120)

Bei der Entstehung von Stereotypen kommen nach Heringer (2007: 200 f.) folgende Verfahren zum Einsatz:

- Kategorisierung: Kategorisierung ist notwendig, um die Vielfalt unserer Welt in irgendeiner Weise erfassen zu können. Das bedeutet, dass stereotype Denkschemata dazu dienen, unsere komplexe Realität zu verarbeiten. Manche Unterscheidungen werden anhand einzelner Wörter, andere anhand ganzer Wortgruppen festgemacht. Bei negativer Stereotypisierung wird ein Merkmal durch weitere Merkmale aufgeladen, die meist stärker wertend sind, allerdings weniger der Realität entsprechen.
- Selektion einiger weniger als typisch erachtete Merkmale
- Generalisierung: Von Generalisierung spricht man, wenn eines von vielen Merkmalen selektiert und anschließend für alle Vertreter einer Kategorie verabsolutiert wird. Generalisierung bedeutet immer auch eine Reduktion von Alternativen.
- Stereotypisierung: Stereotypisierungen können in Form von Verabsolutierungen, dauerhaften Festschreibungen oder Ausblenden abweichender Auffassungen auftreten.

Stereotype sind an sich nicht verwerflich. „Sie ermöglichen Orientierung in einer komplexen sozialen Welt, sie verhindern eine Bedrohung des eigenen Selbstwerts durch fremde Personen und Gruppen, sie verschaffen ein Zugehörigkeitsgefühl zu positiv bewerteten sozialen

Gruppen und sie legitimieren aversives Verhalten gegenüber den Mitgliedern einer Fremdgruppe.“ (Layes 2003: 120 ff.)

Gefährlich werden Stereotype nur dann, wenn man sich ihrer Undifferenziertheit und Vorläufigkeit nicht mehr bewusst ist. Ist das der Fall, können aus Stereotypen schnell Vorurteile werden. „Bei Vorurteilen handelt es sich psychologisch gesehen um eine bestimmte Klasse sozialer Einstellungen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie – genau wie Stereotype – sehr einfache Aussagen beinhalten, die auf ein Minimum an persönlicher Erfahrung basieren, darüber hinaus sehr negative Bewertungen beinhalten und auch durch differenzierte Zusatzinformationen kaum zu ändern sind.“ (Layes 2003: 121 f.)

Bezüglich Vorurteile gibt es gravierende Unterschiede dahingehend, ob diese ganz allgemein gerichtet sind oder es sich um eine persönliche Begegnung handelt. „Offensichtlich fällt es Menschen leichter, ganze Gruppen abzulehnen als sich einer Einzelperson gegenüber ablehnend zu verhalten. Die Einzelperson wird dann häufig als Ausnahme interpretiert, die es schließlich ja auch gibt.“ (Maletzke 1996: 118)

Die Frage, ob sich Vorstellungen und Einstellungen durch persönliche Begegnungen relativieren lassen, wäre vor allem für die Problematiken interkulturellen Begegnungen bedeutsam, lässt sich bisher jedoch nicht eindeutig beantworten. Die einzig zulässige Antwort besagt, dass es auf die jeweilige Konstellation aller beteiligter Faktoren ankommt, ob eine Verbesserung, Verschlechterung, Bestätigung, Verstärkung oder Unberührtheit eintritt. (vgl. Maletzke 1996: 119 f.)

„Vor allem bezüglich Fremdbildern stellen auch die Massenmedien einen nicht zu verachteten Einflussfaktor dar.“ (Maletzke 1996: 120)

In einer Welt von praktisch unüberschaubarer Vielfältigkeit ist es nur all zu verständlich, dass Menschen Medien als Orientierungshilfe nutzen. Dabei wird oft vergessen, dass medial vermitteltes Wissen die reale Welt nicht einfach abbildet, sondern selbst eine Welt ein Bild konstruiert. (vgl. Luchtenberg 1999: 135)

Stereotype und Vorurteile werden oft ganz beiläufig vermittelt und ohne der Absicht einer Beeinflussung. Einerseits kommen derartige Vereinfachungen den Rezipienten entgegen und

andererseits ersparen sie aufwendige Darstellungen, denn einige wenige Merkmale genügen, damit der Rezipient weiß, um welchen „Typ“ es geht. Klarerweise kann eine laufende Wiederholung dazu führen, dass bereits vorhandene Vorurteile und Stereotype bestätigt und intensiviert werden. Sind Wirkungen von Massenmedien beabsichtigt, geschieht das meist aufgrund politischer, wirtschaftlicher oder pädagogischer Interessen. Im Hinblick auf internationale und interkulturelle Vorstellungen möchte man in der Regel ein möglichst positives Bild des eigenen Landes und der eigenen Kultur erreichen und negative Einstellungen zu beseitigen versuchen. Die Wirksamkeit von Medienkampagnen in Bezug auf die Beeinflussung von Vorstellungen und Einstellungen sollte nach Maletzke nicht überschätzt werden. Am meisten Erfolg ist dann gegeben, wenn nur darauf abgezielt wird, bereits vorhandene Vorstellungen und Einstellungen zu festigen. (vgl. Maletzke 1996: 123 f.)

Abschließend sollen die Grundabsichten interkulturelle Kommunikation nach Heringer (2007: 235) nochmals überblicksmäßig dargestellt werden:

- „In der interkulturellen Kommunikationssituation auf das eigene und das Verhalten des Gegenübers achten und vorschnelles Urteilen über den anderen vermeiden, sensibel werden für das, was etwas noch bedeuten könnte.“
- „Vertraut sein mit Kommunikationsmethoden und Kommunikationstechniken, Kommunikation als einen Ort der Bedeutungsaushandlung wahrnehmen.“
- „Angst und Unsicherheit als Bestandteile interkultureller Begegnungen zulassen, lernen sich selbst treu zu bleiben.“
- „Sich darüber klar sein, dass Macht und Statusunterschiede auch Bestandteil interkultureller Kommunikation sind, dass kulturelle und soziale Faktoren auf das Engste verknüpft sind und Stereotypen oder Vorurteile die Kehrseite kultureller Unterschiede darstellen.“

6. Die Religionen

Im Hinblick auf die nachfolgende empirische Untersuchung, die sich auf Anhänger des Christentums und des Islams konzentriert, sollen im folgenden Kapitel die zwei Religionen in wenigen zentralen Punkten sowie ihr Bezug zu Bildern kurz dargestellt werden.

6.1 Das Christentum

Mit etwa 2 Milliarden Anhängern in nahezu allen Ländern der Erde ist das Christentum die größte Weltreligion. Das Christentum wird als monotheistische Religion bezeichnet, da der Glaube an einen Gott und Jesus Christus als der Erlöser im Zentrum der christlichen Tradition steht, ebenso wie der Glaube an die Dreifaltigkeit - Vater, Sohn und der Heilige Geist als dreieiniger Gott. Die Lehren Jesu beruhen auf der Liebe zu Gott und der Nächstenliebe. Das Christentum ist in zahlreiche Gruppen bzw. Konfessionen untergliedert, davon sind die römisch-katholischen, die östlich-orthodoxen und die protestantischen Christen als eine der wichtigsten hervorzuheben. (vgl. Hale 1999: 54)

Das Leben Jesu und die Entstehung des Christentums

Jesus kam während der Regierungszeit Herodes als Sohn von Maria und Josef zur Welt und wuchs in Nazareth in Galiläa auf. (vgl. Hale 1999: 58) In der Bibel wird von Bethlehem als Geburtsort Jesus berichtet, jedoch ist die Volkszählung, also der Grund, warum Maria und Josef den weiten Weg von Nazareth nach Bethlehem auf sich genommen hatten, nirgendwo historisch vermerkt, weshalb Bethlehem als Geburtsort oft angezweifelt wird. (vgl. Vogel 2008: 90)

Jesus Geburt wird in den Evangelien sehr mystisch beschrieben. Der Engel Gabriel soll der Jungfrau Maria ein Kind durch den heiligen Geist verkündet haben. Ein Stern weist drei weisen Männern den Weg zu Jesus Geburtsort, von dem sie glauben, dass er der König der Juden ist. (vgl. Hale 1999: 58)

Bereits als Jugendlicher arbeitet er als Bauhandwerker und beschäftigte sich intensiv mit der hebräischen Bibel. (vgl. Tworuschka 2007: 10f.)

In den Evangelien steht geschrieben, dass Jesus sich als Erwachsener von Johannes dem Täufer taufen ließ und damit sein öffentliches Wirken begann. (vgl. Hale 1999: 59) Johannes galt als wortgewaltiger Mann, der den breiten Massen das Hereinbrechen des Gerichts und die Ankunft einer Weltzeit predigte. Jesus löste sich jedoch von der Täuferbewegung und begann selbst öffentlich aufzutreten, wobei er als Meister und Lehrer verehrt wurde. Jesus verkündete seinen Anhängern die Botschaft von Gottes Herrschaft und Gottes Himmelreich und verwendete oft Gleichnisse, um Gottes Welt für die Menschen zu veranschaulichen. (vgl. Tworuschka 2007: 11 f.)

Die 12 Apostel waren Schüler Jesus, die als Vertreter der damals 12 Stämme von Israel ihre Rolle hatten. (vgl. Tworuschka 2007: 13) Sie verbreiteten den Glauben an Jesus als Messias und Erlöser der Menschen auch nach dessen Tod weiter. (vgl. Hale 1999: 59)

Jesus betonte, wie wichtig die innere Einstellung als auch die Beachtung und Befolgung der Gebote und Rituale war. Er selbst kümmerte sich vor allem um die ausgestoßenen und von anderen meist gemiedenen Mitmenschen, was ihm allerdings große Ablehnung entgegenbrachte. (vgl. Tworuschka 2007: 13f.)

Nicht nur Jesus Geburt und Wirken sind für die christliche Tradition von Bedeutung sondern besonders auch sein Tod und seine Wiederauferstehung. (vgl. Hale 1999: 59)

Der römische Statthalter Pontius Pilatus verurteilte ihn zum Tode durch Kreuzigung, was darauf hinweist, dass Jesus als politischer Aufrührer betrachtet wurde. Jesus Tod stellte nicht das Ende seines Wirkens dar, denn kurz nach seiner Kreuzigung verkündeten einige seiner Jünger, dass er von Gott erhört wurde und auferstanden sei, dass er ihnen mehrmals erschienen sei. Deshalb lautet eine zentrale Aussage des Christentums, dass Jesus sein Leben für die Menschen opferte und durch seine Auferstehung alle Menschen von der Sünde erlöst. (vgl. Tworuschka 2007: 14 ff.)

Jesus bekam von seinen Anhängern den Ehrentitel Christus verliehen. (vgl. Tworuschka 2007: 15) Das Wort „Christus“ wurde vom griechischen Wort „christos“ abgeleitet. Das

ursprünglich hebräische Wort „mashiach“ bedeutet „Messias“ oder „von Gott Gesalbter“.
(vgl. Hale 1999: 59)

Dahinter steckt der Glaube, dass Jesus der Messias bzw. König eines Gottesreiches auf Erden sei. Während die Juden noch auf Ihren Messias warten ist er für die Christen in Gestalt von Jesus bereits erschienen. (vgl. Tworuschka 2007: 15)

Die Bibel

Die Bibel ist die heilige Schrift des Christentums und setzt sich aus zwei Teilen, dem „Alten Testament“ und dem „Neuen Testament“, zusammen. Sie ist nicht nur ein einzelnes Buch sondern kann als ganze Bibliothek bezeichnet werden. Außerdem umfasst der Zeitrahmen ihrer Entstehung über 800 Jahre. (vgl. Tworuschka 2007: 24)

Das Alte Testament besteht aus 39 Büchern und ist überwiegend auf Hebräisch verfasst. Es beinhaltet die Schöpfungsgeschichte, die Sintflut, den Bund Gottes mit Abraham und dessen Nachkommen und erzählt die Geschichte und das Schicksal des Volkes Israel nach seinem Auszug von Ägypten. (vgl. Tworuschka 2007: 26)

Während das „Alte Testament“ im wesentlichen der hebräischen Bibel entspricht, beschreibt das „Neue Testament“ in seinen 27 Büchern Jesus Geburt, sein Wirken, seinen Leidensweg und die Auferstehung. Das „Neue Testament“ wurde erst nach dem Tod Jesus niedergeschrieben und enthält zusätzlich zu den oben genannten Themen auch die „Apostelgeschichten“ und als letztes Buch die „Offenbarung“, das von der Apokalypse berichtet. Die vier Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes bilden den Kern dieser Sammlung. (vgl. Hale 1999: 68) Neben den vier Evangelien bilden Briefe den zweiten Hauptbestandteil des Neuen Testaments. Die Briefe des Paulus machen den überwiegenden Teil der Briefe aus, wobei nur sechs seiner Briefe als zweifellos echte Paulusbriefe identifiziert werden konnten. Den Schluss des Neuen Testaments bildet die Offenbarung des Johannes, die das nahe Ende der Welt ankündigt. (vgl. Tworuschka 2007: 27)

Die Bibel lässt sich auf viele Arten und Weisen interpretieren. So halten die einen die gesamte Bibel für einen offenbaren Text, andere dagegen verstehen die heilige Schrift eher allegorisch

und wieder andere lesen die Bibel als literarischen Text, um sie tatsächlich interpretieren zu können. (vgl. Hale 1999: 69)

Die christliche Ethik und Lehre

Für die christliche Ethik sind die Lehren Jesu sowie die Zehn Gebote, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott empfangen hat, von zentraler Bedeutung. Die Zehn Gebote gelten als das direkte Wort Gottes. Sie werden auch als Dekalog bezeichnet und enthalten grundlegende religiöse wie auch soziale Verpflichtungen des Gläubigen, wonach dieser sich korrekt gegenüber Gott, den Eltern, dem Ehepartner und der Gemeinde bzw. Gesellschaft verhalten soll. (vgl. Hale 1999: 74) Die 10 Gebote sind demnach der Wegweiser für das korrekte Handeln von Christen. Die Grundlage der christlichen Ethik bildet Jesus zweifaches Gebot der Liebe, dem alle anderen Gebote untergeordnet sind. (vgl. Tworuschka 2007: 62f.)

Christliche Feste und religiöse Handlungen

Der christliche Jahreszyklus findet zwischen zwei großen Festen statt. An Weihnachten wird das Fest von Jesus Geburt gefeiert, wobei dem Fest die Adventszeit vorausgeht. Der erste Adventssonntag kündigt den Beginn des liturgischen Jahres an. (vgl. Hale 1999: 80) Der Begriff „Advent“ kommt vom lateinischen „adventus“ und bedeutet „Ankunft“. Das heißt, dass man sich in der vierwöchigen Adventszeit vor Weihnachten auf die Geburtstagsfeier Jesus vorbereitet und die Ankunft des Messias erwartet. (vgl. Tworuschka 2007: 32) Zu Ostern wird das zweite große Fest gefeiert, das Fest von Jesus Auferstehung. Die Zeit vor Ostern ist die Fastenzeit. Sie beginnt mit dem Aschermittwoch und dauert 40 Tage, um sich auf Ostern vorzubereiten. (vgl. Hale 1999: 80)

Viele Rituale der christlichen Tradition beziehen sich auf das Leben Jesus und ehren es damit. Dabei sind besonders die Sakramente von großer Bedeutung. (vgl. Hale 1999: 82)

Ein Sakrament stellt ein wirksam geltendes äußeres Zeichen einer gegenseitigen Bindung dar. In der römisch-katholischen Kirche gelten 7 Sakramente als belegt und gelten als von Gott gegebene Gnadenzeichen: Taufe, Firmung, Buße, Eucharistie, Priesterweihe, Ehe und

Krankensalbung (letzte Ölung). In der evangelischen Kirche werden nur solche Handlungen als Sakramente anerkannt, deren Stiftung auf Jesus zurückgeführt werden kann. Aus diesem Grund gibt es bei den evangelischen Gläubigen nur zwei Sakramente, nämlich die Taufe und das Abendmahl. (vgl. Tworuschka 2007: 29 f.)

Kirche, Staat und Gemeinde

Obwohl die Christen in der Bibel dazu aufgefordert werden, die Gesetze des Staates zu befolgen, unterlag das Verhältnis zwischen kirchlicher und weltlicher Macht durchaus einigen Schwankungen. So gab es Zeiten, in denen die jeweils weltlichen Herrscher eines Reiches auch die Kirchenangelegenheiten beherrschten, dann wurde die Kirche als einzig zulässige Autorität für religiöse Fragen festgelegt und während der Reformation wurde die Trennung von Kirche und Staat immer deutlicher. In den letzten Jh. gaben kirchlicher Reichtum und der immer wieder offensichtliche Missbrauch klerikaler Privilegien Anlass zur Kritik. An dieser Stelle muss aber auch erwähnt werden, dass sich viele Christen in der Gesellschaft engagieren um so aktiv an sozialen Veränderungen mitwirken zu können. (vgl. Hale 1999: 86)

Bilder

Das Christentum hat hinsichtlich religiöser Bilder eine äußerst wechselhafte Geschichte hinter sich, da es im Prinzip genauso wie Judentum und Islam das Erbe des alttestamentarischen Bilderverbotes angetreten, sich jedoch der Möglichkeit, religiöse Gegebenheiten bildlich darstellen zu können, geöffnet hat. So wurde am Anfang aufgrund des Bilderverbotes das Gottesbild völlig abgelehnt. Nur sehr langsam konnte sich eine christliche Bilderkunst entwickeln, die jedoch immer wieder auf Kritik der Kirchenväter gestoßen war. Im Prinzip verdeutlichen diese Gedanken nur, dass es weder eine spezifisch christliche Position für noch gegen Bilder geben kann (vgl. König: 1988: 60 f.)

6.2 Der Islam

Neben dem Christentum und dem Judentum ist der Islam die dritte große monotheistische Religion der Menschheitsgeschichte. (vgl. Gordon 1999: 90) Dabei ist der Islam die jüngste der gegenwärtigen Weltreligionen und auch die einzig noch bestehende Religion, die historisch nach dem Christentum entstanden ist und somit von Beginn an um die Existenz von Judentum und Christentum Bescheid wusste. (vgl. König 1988: 310)

Das Wort Islam ist das Verbalsubstantiv der hebräisch-arabischen Wurzel „slm“ (shalom/salam = Friede) und bedeutet „Unterwerfung“ oder „Hingebung“ an Gott und in dieser Hingabe erfährt der Mensch Frieden. Muslim ist die Partizipform von Islam und kann als „der sich Gott Hingebende“ verstanden werden. (vgl. Ludwig 2002: 54) Der Gehorsam gegenüber Gott ist zentraler Bestandteil aller Lebensbereiche eines Moslems.(vgl. Khoury 1981: 13)

Wie im Christentum gibt es auch im Islam zu einer Aufspaltung. Religiös-politische Gründe waren die Ursache für die erste Spaltung der islamischen Gemeinschaft in Shiiten und Sunniten. Genauer gesagt wurden Legitimität und Bedingungen bezüglich der Übernahme des Kalifenamtes und damit Mohammeds Nachfolge diskutiert. (vgl. Khoury 1981: 136f.)

Das Leben Mohammed und die Entstehung des Islam

Etwa um das Jahr 570 der christlichen Zeitrechnung wurde Mohammed als Sohn von Abd-Allah und Amina geboren. Sein Vater starb bereits kurz vor der Geburt und auch seine Mutter starb noch in seiner Kindheit. (vgl. Khoury 1981: 27) So kam Mohammed in die Obhut seines Onkels Abu Talib, der ihn auf seinen Reisen mitnahm, wodurch Mohammed das Kaufmannshandwerk erlernte aber auch einiges von der Welt erfuhr. (vgl. Ludwig 2002: 31)

Mohammed blieb bis zu seinem 25. Lebensjahr ledig, was für jene Zeit absolut nicht üblich war. Er hat zwar einmal um die Hand einer Tochter seines Onkels angehalten, diese lehnte jedoch ab. Mit der Anstellung als Karawanenführer bei einer reichen Kaufmannswitwe trat eine Veränderung in Mohammeds Leben ein. Er verdiente bald den doppelten Lohn da die Witwe großen Gefallen an dem jungen Mohammed fand und ihm schließlich sogar einen Antrag machte. (vgl. Ludwig 2002: 32)

Obwohl die Witwe etwa 15 Jahre älter war als Mohammed heirateten die beiden. Sie führten eine glückliche Ehe und Mohammed nahm sich bis zu ihrem Tode keine weitere Frau. Aus dieser Verbindung stammen auch die einzigen Kinder Mohammeds, allerdings überlebte von ihnen nur eine Tochter namens Fatima. Fatima kommt eine besondere Rolle zu, da sie den späteren Kalifen Ali heiratete und damit zur Stammesmutter aller Nachkommen Mohammeds wurde. (vgl. Khoury 1981: 28)

Ganz klar ist, dass diese Ehe Mohammed einen gewissen Wohlstand und gesellschaftliche Anerkennung gebracht hatte und er sich eigentlich nie mehr um seine Zukunft hätte sorgen müssen. Trotzdem kam es anders und es traten Veränderungen in Mohammeds Leben. (vgl. Ludwig 2002: 33)

Erst mit etwa 40 Jahren erkannte Mohammed seine Berufung. In der Höhle Hira soll ihm das Erlebnis mit dem Erzengel Gabriel widerfahren sein, das der Islam als seine Berufung zum Propheten bezeichnet. (vgl. Khoury 1981: 29) Der Engel Gabriel erschien und befahl ihm die Schrift auf dem Tuch zu lesen. Diese Schrift war das erste Wort Gottes an Mohammed und wurde dann die berühmte Sure 96 im Koran. (vgl. Ludwig 2002: 38)

In der islamischen Überlieferung wird die Zeit zwischen seinem Ersterlebnis und der Bestätigung seiner Berufung Fatra, die Zeit der Unterbrechung, genannt. Nach diesem zweiten Erlebnis, der Bestätigung seiner Berufung, wurden Mohammeds Offenbarungen immer häufiger und auch heftiger und er gab diese an seine Anhänger weiter. Zu den ersten Gläubigen zählten seine Frau Khadidja und der Familienkreis. (vgl. Khoury 1981: 30f.)

Mohammed greift in seinen Offenbarungen den Gerichtsgedanken auf, der bereits im Judentum und Christentum zu finden ist. Neu ist allerdings, dass er die Botschaften auf Arabisch niederschrieb und diese darum unmittelbar verständlich waren, denn eine arabische Bibelübersetzung gab es zur damaligen Zeit noch nicht. Inhaltlich bezieht sich Mohammed besonders auf den Monotheismus und die Eschatologie, mit der er auf die sozialen Missstände hinweist. (vgl. Küng 1984: 36f.)

Bald verkündete der Prophet die göttliche Botschaft auch öffentlich in Mekka und versuchte die Menschen auf das Gericht des einen, allmächtigen Gottes und die Laster der sozialen Gesellschaft aufmerksam zu machen. (vgl. Khoury 1981: 32) Mohammeds Worte riefen bei den Mekkanern jedoch großen Unmut und heftigen Widerstand hervor. Mit harten Maßnahmen wie etwa Verbannung wurde gegen den Propheten und seine Anhänger

vorgegangen. Selbst Jahre später war immer noch kein friedliches Zusammenleben in Mekka möglich, da jede Gruppe strikt ihren Standpunkt beibehielt. (vgl. Khoury 1981: 34)

Im Jahre 622 wanderte Mohammed aufgrund zunehmender Feindseligkeiten mit all seinen Anhängern nach Medina aus, wo er mit Wohlwollen aufgenommen wurde. Die Auswanderung ist als Hidschra bekannt und gilt als Entstehungsmoment der Umma, der islamischen Gemeinde, und als der Beginn der islamischen Zeitrechnung. (vgl. Gordon 1999: S. 95)

Diese Veränderung bedeutete aber auch, dass der Prophet nun viel stärker für seine Gemeinde zu sorgen hatte und er aufgrund der steigenden Anzahl seiner Anhängerschaft mit den Sorgen eines sozialen und politischen Führers zu kämpfen hatte. (vgl. Khoury 1981: 35f.)

Im Jahre 623 erließ Mohammed die erste Gemeindeordnung, die als Vorbild jeder Gesetzgebung in den islamischen Staaten und als Modell echten islamischen Lebens innerhalb einer solidarischen Gemeinschaft gilt. (vgl. Khoury 1981: 36)

Am 08. Juni 632 starb Mohammed in Medina nach einer überraschenden Krankheit. (vgl. Khoury 1981: S. 41)

Der Koran

Die Hauptquelle des Islam bildet der Koran. Dieser enthält nach muslimischen Glauben das authentische Wort Gottes, da jedes Wort von Gott herab gesandt und dem Propheten in den Mund gelegt wurde. (vgl. Ludwig 2002: 21)

Für die Moslems ist der göttliche Ursprung des Korans die Grundlage seiner absoluten Autorität – er ist unfehlbar. Für den Gebrauch des Korans gelten bestimmte Vorschriften und Rituale. (vgl. Khoury 1981: 122f.)

Bereits zu Mohammeds Lebzeiten begannen die Niederschrift des Korans und auch seine Einteilung in Kapitel und Suren. (vgl. Ludwig 2002: 24)

Der Koran ist in 114 Suren unterteilt, die jeweils eine unterschiedliche Anzahl von Versen enthalten. Die Suren sind nicht nach einem bestimmten Prinzip geordnet, das heißt, dass ihre

Reihenfolge nicht die chronologische Reihenfolge ihres Entstehens widerspiegelt, noch lässt sich das Ordnungsprinzip der Länge für alle Suren ohne Ausnahmen anwenden.

Jede Sure wird mit einem allgemeinen Wort aus ihrem Text bezeichnet. Mit Ausnahme der Sure 9 werden alle Suren mit der bekannten Anrufung des Namens Gottes eröffnet.

Die erste Sure ist wohl das bekannteste Gebet im Islam und wird sehr häufig von den Gläubigen rezitiert. (vgl. Khoury 1981: 117)

Nach Mohammeds Tod traten für seine Anhänger oft Probleme auf, die im Koran nicht immer direkt berücksichtigt waren. Aus diesem Grund rief man sich immer wieder das in Erinnerung, was der Propheten in solch einer Situation gesagt oder getan hatte. Sein vorbildliches Verhalten und seine verbindliche Interpretation der göttlichen Offenbarungen werden in der Überlieferung festgehalten. Die schriftliche Fixierung dieser mündlich überlieferten Handlungen und Aussprüche des Propheten nennt man Hadithe. (vgl. Khoury 1981: 126f.)

Die 5 Säulen des Islam

Das Leben des Moslems ist geprägt von einer großen Anzahl an religiösen Vorschriften und Riten. (vgl. Ludwig 2002: 100) Im Islam gibt es fünf allgemein verbindliche Grundforderungen, denen jeder Muslime nachzukommen hat. Diese 5 Säulen umfassen das tägliche Gebet, das Fasten im Monat Ramadan, die Armensteuer, die zumindest einmalige Pilgerfahrt nach Mekka sowie eine kurze Bekenntnisformel. (vgl. Küng 1984: 86)

Mit dem Glaubensbekenntnis (shahada) legt der Moslem Zeugnis für die Wahrheit Gottes und seiner Botschaft, die er durch den Propheten Mohammed zu den Menschen gesandt hat, ab. Mit dem Aussprechen des Glaubensbekenntnisses bezeugt der Moslem immer wieder die Einzigkeit Gottes und die Wahrheit seiner göttlichen Botschaft. (vgl. Khoury 1981: 209)

Eine weitere Säule besagt, dass fünfmal täglich gebetet werden muss. Beim Gebet sind neben der für Außenstehende eher verwirrenden Anzahl an Körperbeugungen, Niederwerfungen und Aufrichtungen vor allem die Gebetsrichtung nach Mekka und die Rezitation des Korans von zentraler Bedeutung. (vgl. Ludwig 2002: 103)

Eine andere Säule des Islam beschreibt das Fasten im Monat Ramadan. Wie auch beim Fasten in anderen Religionen steht hier die Reinigung von Körper und Seele im Vordergrund. (vgl. Ludwig 2002: 105) Jeder gesunde erwachsene Moslem muss während des Monats Ramadan die Fastenpflicht befolgen. Diese beinhaltet, dass von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nicht gegessen, getrunken, geraucht, Parfum gebraucht oder Geschlechtsverkehr betrieben werden darf. Während der Nacht sind dann all diese Handlungen wieder erlaubt. (vgl. Khoury 1981: 215)

Wenn der Ramadan zu Ende geht wird ein mehrtägiges Fest des Fastenbrechens, das Bairam Fest, veranstaltet. (vgl. Ludwig 2002: 107)

Die Säule der Armensteuer besagt, dass jeder Muslim dazu verpflichtet ist, von allen Teilen seines Vermögens einen gewissen Prozentsatz ihres Wertes, zugunsten Armer und Bedürftiger abzugeben. Das heißt, dass Wohltätigkeit im Koran quasi gesetzlich geregelt ist. (vgl. Küng 1984: 88)

Im Jahre 632 unternahm der Prophet Mohammed eine feierliche Wallfahrt nach Mekka, die Geburtsstätte des Islam. Diese Wallfahrt gilt bis heute als Vorbild. Jeder gesunde, freie, erwachsene Moslem hat die Pflicht, einmal in seinem Leben die Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. (vgl. Khoury 1981: 219) Diese sowohl körperliche als auch geistig anstrengende Pilgerreise nach Mekka kann aber nur dann unternommen werden, wenn die Versorgung der Familie in der Zwischenzeit sichergestellt werden kann. Deshalb können auch viele Muslime dieser Pflicht niemals nachkommen. (vgl. Gordon 1999: 117)

Islamisches Recht

Der Islam ist eine Gesetzesreligion, in der weltliche und geistliche Macht nicht voneinander getrennt sind. Der Islam ist nicht allein auf das Leben nach dem Tod ausgerichtet sondern greift gestaltend in das Diesseits der Menschen ein. (vgl. Küng 1984: 76)

Die Sharia ist integraler Bestandteil des Islams. Sie enthält alle Lehr- und Rechtsvorschriften und kann als das islamische Gesetz bezeichnet werden. Die Sharia hat volle Verbindlichkeit und erhebt den Anspruch, auch heute alle sozialen Probleme lösen zu können. (vgl. Küng 1984: 107)

Die Scharia beruht in erster Linie auf dem Koran und der Tradition und manchmal auch auf dem Konsens aller Rechtsgelehrten. Weiters können Rechtsnormen und praktische Lösungen ebenso aus Analogien, Bräuchen, dem Gewohnheitsrecht sowie dem eigenen Urteil des Rechtsgelehrten abgeleitet werden. Folgende Bereiche werden mit den Bestimmungen der Scharia abgedeckt: Familienrecht, Erb-, Eigentums- und Vertragsrecht, Straf- und Prozessrecht, Führung des Heiligen Krieges sowie religiöse Pflichten. Der jeweilige Führer der islamischen Gemeinschaft hat die Aufgabe dafür zu sorgen, dass diese Rechtsbestimmungen auch befolgt werden. Hierfür steht ihm der Rechtsgelehrte als Berater zur Seite. (vgl. König 1988: 605)

Das Gesetz bildet das Fundament aller richtigen Entscheidungen und stellt somit auch die Norm des Handelns dar. In dieser Funktion versucht das Gesetz alle Bereiche des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens – wie es zumindest in der damaligen Zeit war – zu erfassen. (vgl. Khoury 1981: 205)

Bilder

Der Islam ist eine streng bildlose Religion. Im Koran steht zur Bildproblematik nichts geschrieben, erst in den Überlieferungen beschäftigte sich man damit. Grundsätzlich ist darin die Rezeption des alttestamentarischen Bilderverbotes zu sehen. Als Folge dessen kommt im Islam dem Wort eine herausragende Stellung im Kontext religiöser Erfahrung und Erkenntnis zu. Die Ursachen für das islamische Bilderverbot liegen in der Gefahr des Götzendienstes und der Schöpfungsthematik, was bedeutet, dass der Mensch, der Bilder macht, sich damit auf eine Stufe mit Gott, dem alleinigen Schöpfer und Bildner, stellt. So sind auch nur Bilder von Menschen und Tieren verboten, während Bilder von Pflanzen sowie Bilder, denen jede Möglichkeit zur Lebensfähigkeit fern ist, durchaus erlaubt sind. Zusammenfassend kann man festhalten, dass es sich beim islamischen Bilderverbot wohl um eine indirekte Rezeption des alttestamentarischen Bilderverbotes handelt, das in seiner Intention und in die im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte wechselnden Ausprägungen übernommen wurde (vgl. König 1988: 63 f.)

7. Empirische Untersuchung

Wie der Titel dieser Arbeit bereits vermuten lässt, steht die Rezeption von Karikaturen, insbesondere religiöser Karikaturen, im Zentrum dieser Untersuchung. Mithilfe eines Fragebogens soll ermittelt werden, wie Humor-Kommunikation in Form von Karikaturen bewertet wird und welche kulturspezifischen Charakteristika dieser Bewertung zu Grunde liegen. Dabei möchte ich betonen, dass es um die Aufnahme einer persönlichen Meinung, die als solche auch anerkannt und akzeptiert wird, geht.

Als Zielgruppe meiner Untersuchung wählte ich Personen aus, die entweder dem Christentum oder dem Islam angehören, oder sich als Atheisten bekennen bzw. ohne Konfession sind. Um entsprechend meiner Vorgaben Versuchspersonen zu rekrutieren, versuchte ich zunächst mit religiösen Einrichtungen Kontakt aufzunehmen, indem ich diese nach eingehenden Recherchen per Mail anscrieb oder persönlich mit den betreffenden Personen in Kontakt trat. An dieser Stelle wurde mir wieder ins Bewusstsein gerufen, wie diffizil und prekär sich die Thematik rund um religiöse Karikaturen gestaltet. Zu meinem Bedauern sah ich mich im Zuge meiner Rekrutierungsversuche auch mit großer Ablehnung und teilweise sogar beinahe feindseligen Reaktionen konfrontiert. Positiv angetan war ich jedoch von der Kooperationsbereitschaft und dem Interesse einiger katholischer Organisationen und Pfarrer, die ihre (Gemeinde)Mitglieder dazu aufriefen, im Rahmen meines Fragebogens ihre Meinung kundzutun. Dies erklärt auch den fast ausschließlich katholischen Anteil der Versuchspersonen, die meiner Teilzielgruppe *Christentum* entsprechen. Da ich keine muslimische Organisation davon überzeugen konnte, an meinem Projekt mitzuwirken, versuchte ich nun durch Mundpropaganda und persönliche Ansprache einzelner Muslime (Nachbarn, Arbeitskollegen, Mitarbeiter von Kebab-Ständen etc.), Versuchspersonen für die Teilgruppe *Islam* zu gewinnen. Schließlich erklärten sich auch aus dieser religiösen Gruppe genügend Personen bereit, ihren Standpunkt innerhalb des Fragebogens auszudrücken und ich erfuhr in den persönlichen Gesprächen, wie wichtig meinen Probanden die Auseinandersetzung mit der Thematik war. Die Teilgruppe *Atheisten/ohne Konfession* versuchte ich ebenfalls über Mundpropaganda zu erreichen, was sich als nicht schwierig erwies.

7.1 Fragestellungen und Hypothesen

1. Kulturspezifische Besonderheiten bei der Bewertung von Humor-Kommunikation

Fragestellung 1:

Gibt es Unterschiede in der Rezeption von religiösen und nicht-religiösen Karikaturen nach der Religionszugehörigkeit?

Hypothese 1.1:

Die christlichen und muslimischen Karikaturen werden von den gläubigen Personen kritischer beurteilt als von den nicht-praktizierenden Christen und den Atheisten.

Hypothese 1.2:

Die Karikaturen der „eigenen“ Religion werden kritischer beurteilt als die der „fremden“ Religion.

Hypothese 1.3:

Für die neutralen Karikaturen gibt es keine Unterschiede in der Bewertung durch die einzelnen Gruppen.

2. Zusammenhang zwischen der Rezeption von religiösen Karikaturen und Einstellungs- und Verhaltensmustern

Fragestellung 2:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der Einstellung zu Demokratie, Toleranz und Integration?

Fragestellung 3:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der moralischen Affektivität bzw. moralischen Reflexivität?

Fragestellung 4:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der reaktiven Aggression?

Fragestellung 5:

Lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Wertehierarchie der Versuchsperson und deren Bildbewertungen feststellen?

3. Zusammenhang zwischen der Rezeption von religiösen Karikaturen und der Mediennutzung

Fragestellung 6:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der Häufigkeit der Nutzung bestimmter Medien?

4. Unterschiede hinsichtlich soziodemographischer Merkmale bezüglich der Rezeption von religiösen Karikaturen

Fragestellung 7:

Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 7:

Es bestehen keine Bewertungsunterschiede zwischen Männern und Frauen.

Fragestellung 8:

Gibt es altersspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 8:

Je jünger die Personen, desto weniger kritisch die Bildbewertung.

Fragestellung 9:

Gibt es bildungsspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 9:

Je höher der Bildungsgrad, desto weniger kritische die Bildbewertung.

5. Unterschiede bezüglich der Einstellung zu Gewalt nach dem Religionsbekenntnis**Fragestellung 10:**

Unterscheiden sich die Gruppen in Bezug auf Einstellung zur Gewalt in Abhängigkeit vom Religionsbekenntnis?

6. Zusammenhang zwischen Einstellungs- und Verhaltensmustern und Einstellung zu Gewalt**Fragestellung 11:**

Besteht ein Zusammenhang zwischen den Einstellungen zu Demokratie, Autoritarismus, Rechtsstaat und Grundrechten sowie der Ausprägung der moralischen Affektivität/moralischen Reflexivität einerseits sowie pol. Gewaltbereitschaft, bewaffnetem Kampf und körperlicher Gewalt mit religiöser Motivation andererseits?

Toleranz und Zusammenhang zwischen Toleranz und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern**Fragestellung 12:**

Gibt es Unterschiede in den Toleranzskalen zwischen den verschiedenen Glaubensgruppen?

Fragestellung 13:

Besteht ein Zusammenhang zwischen Toleranz und moralischen Skalen sowie zur Wertehierarchie der Probanden und der reaktiven Aggression/Gewaltbereitschaft?

7.2 Der Fragebogen

Wie bereits erwähnt, dient ein Fragebogen als Erhebungsinstrument dieser Untersuchung. Dieser setzt sich aus verschiedenen Teilen bzw. mehreren Skalen zusammen, die nun kurz dargestellt werden sollen.

1. Soziodemographische Daten

Ganz am Anfang steht die Erhebung soziodemographischer Merkmale. Zu diesem Zweck wurden die Probanden zu Geschlecht, Alter, Nationalität, Schulabschluss, Berufsgruppe, Familienstand und Religion befragt.

2. Medienkonsum

Neben den üblichen soziodemographischen Merkmalen wurde in einem kurzen Abschnitt versucht, Antworten auf quantitative und qualitative Aspekte der Mediennutzung zu erhalten. Zu diesem Zweck wurde eine Frage zur Häufigkeit und eine Frage zum Zweck der Mediennutzung gestellt, welche die Versuchspersonen anhand einer sechsstufigen Skala beantworten konnten.

Dabei standen folgende Medien(Gruppen) im Zentrum des Interesses:

- Fernsehen, Video, DVD
- Radio, CD, Kasette, MP3, etc.
- Tageszeitung, Zeitschriften, Illustrierte, etc.
- Buch
- Computer, Internet

3. Religiosität und Gläubigkeit

In Anlehnung an die Studie „Muslime in Deutschland“ des BMI von Katrin Brettfeld und Peter Wetzels (2007) wurden Fragen zur Erfassung der Gläubigkeit und Religiosität der Probanden entwickelt, die folgende Teilbereiche umfassen:

- Individuelle Gläubigkeit
- Religionspraxis
- Zentralität der Religion im Alltag

4. Bewertung von Karikaturen anhand semantischer Differentiale

Der Fragebogen beinhaltet die Abbildung von sechs unterschiedlichen Karikaturen. Mit Hilfe des semantischen Differentials (Osgood et al. 1957) wurde die konnotative Bedeutung des dargestellten Bildmaterials erfasst, indem die Probanden nach jeder Bilddarstellung dazu aufgefordert wurden, ihre Eindrücke anhand der Bewertung von bipolaren Adjektivpaaren anzugeben.

Folgende Eigenschaftspaare wurden für die Bildbewertung ausgewählt:

- angenehm/unangenehm
- lustig/traurig
- realistisch/unrealistisch
- provozierend/nicht provozierend
- intelligent/dumm
- schockierend/nicht schockierend
- beleidigend/schmeichelnd
- unterhaltsam/nicht unterhaltsam
- informativ/nicht informativ
- interessant/uninteressant

5. Wertehierarchietest (WHT)

Der WHT nach Grimm (2006) umfasst in der verwendeten Fassung 16 Items, die das Spektrum allgemeiner Wertvorstellungen abdecken und sich in folgende Wertegruppen gliedern:

- Sozialwerte beziehen sich auf den sozialen Zusammenhalt und umfassen Hilfsbereitschaft, Vertrauen, Harmonie und Liebe.
- Strukturwerte beschreiben den strukturellen Soll-Zustand der Gesellschaft und gliedern sich in Gerechtigkeit, Sicherheit und Ordnung.
- Zu den Vermittlungswerten zählen Anpassung, Toleranz und auch Leistung. Diese Werte bilden die Vermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft ab.
- Individualwerte der Selbstverwirklichung sind auf die Selbstverwirklichung des Einzelnen ausgerichtet und beinhalten Freiheit, Macht und Schönheit.
- Individualwerte der Gratifikation, zu denen Spaß, Wohlstand und Erfolg gehören, sind auf persönliche Gratifikationen ausgerichtet.

6. Moralische Affektivität und moralische Reflexivität

Der Test zur moralischen Affektivität und moralischen Reflexivität (Grimm 2001a, 2001c) dient dazu, um herauszufinden, ob sich Personen in Situationen, die eine moralische Entscheidung verlangen, eher affektiv (emotional) verhalten, sprich von ihrer Gemütsregung determiniert werden oder ob sie zuerst die moralische Situation reflektieren, bevor sie sich entscheiden entsprechend zu handeln oder zu urteilen. Hierfür mussten acht Statements von den Probanden beurteilt werden.

7. Violente Einstellungen

Reaktive Aggression nach Rainer Hampel und Herbert Selg (1975):

Der Testwert der reaktiven Aggression gibt die Neigung einer Person an, in bestimmten Alltagssituationen ein entschiedenes Durchsetzungsstreben zu praktizieren oder aber einem aggressiven Verhaltensstil ablehnend gegenüber zu stehen. (Hampel&Selg 1975: 11) Um den Aggressivitätsfaktor der reaktiven Aggression erfassen zu können, müssen die Versuchspersonen auf einer sechsstufigen Skala angeben, inwieweit sie den 13 vorgelegten Statements zustimmen oder diese ablehnen.

Politische Gewaltbereitschaft nach Grimm (1999b):

Das psychosoziale Konstrukt der politischen Gewaltbereitschaft stellt eine Subskala der allgemeinen Skala zur Gewaltbereitschaft von Grimm (1999b) dar und gibt die Tendenz an, inwieweit eine Person unter Umständen dazu bereit wäre, selbst politisch motivierte Gewalt auszuüben oder gerade im Gegenteil, den politischen Gewaltmitteleinsatz ablehnt. Diese Subskala umfasst vier Statements, die es wieder anhand einer sechsstufigem Skala zu bewerten gilt. (Grimm 1999b: 266)

8. Einstellung zu Demokratie, Autoritarismus, Rechtsstaat und Grundrechten

Right Wing Authoritarismus (Hebler/Booh/Wieczorek/Schneider 2007):

Diese Skala wurde in ihrer deutschen Fassung verwendet und beinhaltet Items, die der Erfassung autoritärer Einstellungen und Verhaltenstendenzen dienen Wie bereits bei den anderen Skalen und auch den nachfolgenden Skalen gibt es eine sechsstufige Antwortskala.

Demokratieskala (Kaase/Bürklin 2007):

Anhand von 9 Statements soll die Demokratieeinstellung der Probanden ermittelt werden.

9. Toleranz, Integration, Ablehnung

Skalen zur Ermittlung der Einstellung hinsichtlich der Dimensionen Toleranz, Integration, Vorurteile und Ablehnung bzw. Abwertung fremder Kulturen wurden von Katrin Brettfeld und Peter Wetzels (2007) übernommen und durch einzelne eigene Items ergänzt.

Toleranz in der Familie (Grimm 1999b):

„Das psychosoziale Konstrukt Toleranz in der Familie erfasst die Fähigkeit zum Nachsichtigen Umgehen mit Fehlern der Eltern sowie die Harmonieorientierung und Konfliktvermeidungstendenz in Bezug auf die Familie“. (Grimm 1999b: 273)

Toleranz gegenüber Ausländern (Grimm 1999b):

Das Konstrukt der Toleranz gegenüber Ausländern versucht zu ermitteln, inwieweit Personen Ausländern innerhalb ihres Wohnumfeldes positiv oder ablehnend gegenüber stehen. (vgl. Grimm 1999b: 274)

10. Religiös motivierte Gewalt

Skalen, die die Einstellungen zu religiös motivierter Gewalt erfasse, habe ich wieder aus der Studie von Katrin Brettfeld und Peter Wetzels (2007) übernommen und nur einzelne eigene Items hinzugefügt. Da religiös motivierte Gewalt eine Extremposition darstellt, habe ich diesen Aussagenkomplex ans Ende des Fragebogens gestellt, um niemanden schon zu Beginn damit abzuschrecken.

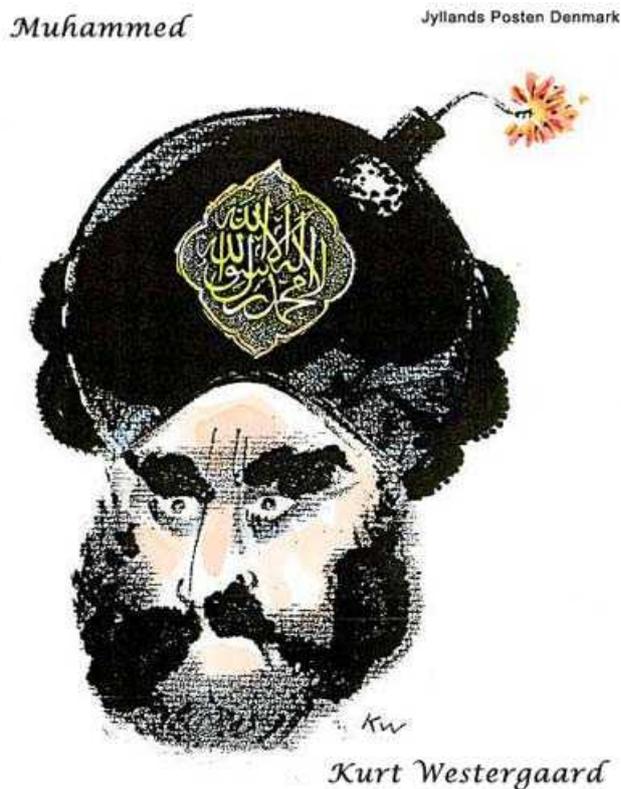
11. Offene Frage

Zum Abschluss der Befragung sollte den Teilnehmern noch eine offene Frage gestellt werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, offen ihre Gedanken und Meinungen zu den gesehenen Karikaturen mitteilen zu können. Leider nutzten nur sehr wenige Probanden diese Chance, weswegen dieser Teil des Fragebogens nicht in die Auswertung einfließen konnte.

7.3 Bildauswahl

Das Kernstück des Fragebogens bilden sechs Karikaturen. So habe ich versucht aus der Fülle an vorhandenen Karikaturen jeweils zwei christliche, muslimische und religionsneutrale Karikaturen auszuwählen, die für meine Untersuchung passend und vor allem hinsichtlich der religiösen Darstellung gleichgestellt erschienen. Natürlich liegt meiner Auswahl nur eine subjektive Einschätzung zu Grunde. Im Folgenden möchte ich die im Fragebogen vorkommenden Karikaturen einfach darstellen, ohne jedoch eine wertende Stellungnahme hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts, ihrer Falschheit, Boshaftigkeit oder Humorqualität abzugeben.

Bild 1: Kurt Westergaard: Muhammed



(Online im Internet unter http://arrastao.org/ficheiros/mohammed_karikatur_7.jpg am 20.08.2008)

Diese Karikatur, die den Propheten Mohammed mit einer Bombe als Turban darstellt, stammt von dem Karikaturisten und Zeichner Kurt Westergaard. Sie wurde im Zuge einer ganzen Karikatur-Serie, die unter dem Titel „Das Gesicht Mohammeds“ bekannt wurde, im September 2005 in der dänischen Tageszeitung Jyllands Posten veröffentlicht.

Bild 2: Lachen statt rumhängen.



(Online im Internet unter http://www.mein-partreibuch.de/images/20060414_blasphemie/lachen-statt-rumhaengen.jpg am 20.08.2008)

Dieses Bild war als Werbeplakat von MTV für die Ausstrahlung der satirischen Cartoonserie „Popetown“ gedacht. Die Karikatur zeigt einen vom Kreuz herabgestiegenen Jesus Christus vor einem Fernseher. Die Aussage des Bildes soll durch die Betitelung „Lachen statt rumhängen“ verstärkt werden.

Bild 3: Bruno Haberzettl, ohne Titel



Haberzettl, Bruno (2001): Ohne Titel. In: Peichl, G. (Hg.): Der Ball 08. Karikaturen Quelle: zur Europameisterschaft. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verlag, 2008, S. 83.

Das Karikaturmuseum Krems hatte sich aufgrund der 2008 in Österreich und der Schweiz stattfindenden Fußball-Europameisterschaft im Rahmen einer Ausstellung und einer Publikation dem Thema Ball gewidmet. Zeichner/innen aus den beiden Gastgeberländern beschäftigten sich mit dem Phänomen Ball. Bruno Haberzettl war einer dieser Zeichner. Er stellt in der abgebildeten Karikatur die österreichische Nationalmannschaft dar, die verzweifelt versucht, ein Tor zu schießen.

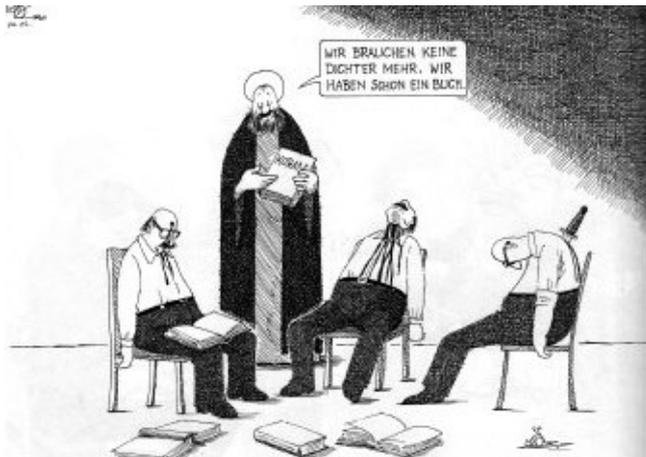
Bild 4: Manfred Deix: Beten wir zu Gott, dass der Papstbesuch in Österreich glatt über die Bühne geht!



(Online im Internet unter <http://www.news.at/nw1/gen/slideshows/prod/spezial/deix/2007//24.jpg?1201713198> am 17.08.2008)

Manfred Deix zeichnete 2007 diese Karikatur, die den Besuch des Papstes Benedikt XVI in Mariazell (Österreich) thematisiert und neben der Verehrung des Papstes auch Problematiken der röm.-kath. Kirche aufzeigt.

Bild 5: Dieter Zehentmayr: Iranischer PEN-Club



Zehentmayr, D. (2003): Iranischer PEN-Club. In: Heinisch, Severin (Hg.): Kein Kommentar. Karikaturen für Leser. Wien: Überreuter, o. A.

Dieter Zehentmayer nimmt macht in seiner Karikatur den Absolutheitsanspruch des Koran zum Thema. Dies wird durch die eindeutig toten Dichter und der Aussage „Wir brauchen keine Dichter mehr, wir haben schon ein Buch“ unmissverständlich zum Ausdruck gebracht.

Bild 6: Klaus Stuttmann: Stich-Wahl ...



Im Internet Online unter <http://www.stuttmann-karikaturen.de/archiv3.php?id=2720> am 12.10.2008

Am 26.06.2008 veröffentlichte Klaus Stuttmann diese Karikatur und betitelte sich mit „Stich-Wahl ...“. Den Hintergrund dieser Zeichnung bildete die (mit Drohungen und Gewalt erzwungene) Wiederwahl des Diktators Mugabe in Simbabwe, wodurch der Einzug der Demokratie gestoppt und den Menschen dort keine Chance auf freie Wahl gelassen wurde.

7.4 Statistische Auswertung

Die statistische Bearbeitung des zusammengetragenen Datenmaterials erfolgte mittels SPSS, Version 16.

Aus den Items wurden für die verschiedenen Themenbereiche jeweils Summen- bzw. Durchschnittswerte berechnet.

Für die Unterschiedshypothesen werden je nach Anzahl der Gruppen t-Tests für unabhängige Stichproben bzw. multivariate Varianzanalysen berechnet. Für die Überprüfung paarweiser Gruppenunterschiede werden post-hoc-Tests nach Bonferroni berechnet. Für die Zusammenhangshypothesen zwischen verschiedenen Variablen werden Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson ermittelt.

Die wichtigsten Ergebnisse des Fragebogens werden nachfolgend dargestellt und beschrieben.

7.5 Ergebnisse

7.5.1 Beschreibung der Stichprobe

Für die vorliegende Untersuchung wurden insgesamt 132 Personen befragt, davon waren 51 weiblich (38,6 %) und 81 männlich (61,4 %). Die Verteilung der Untersuchungsteilnehmer/innen nach Alter und Geschlecht ist in Tab. 1 zusammengefasst. Gut ein Drittel der UntersuchungsteilnehmerInnen ist zwischen 20 und 30 Jahre alt, jeweils nicht ganz ein Viertel der Personen ist unter 20 Jahre bzw. 30 bis 45 Jahre alt und 17 % sind älter als 45 Jahre. Die Verteilung der Altersgruppen weicht zwischen männlichen und weiblichen Personen stärker ab. Der Anteil der unter 20-Jährigen ist bei den Männern überproportional hoch, während die Frauen überwiegend zwischen 20 und 30 Jahre alt sind.

Tab. 1: Häufigkeitsverteilung Altersgruppe und Geschlecht

Mittel, N=132	Geschlecht				Gesamt	
	Weiblich		männlich			
	N	in %	N	in %	N	in %
Altersgruppe						
unter 20 Jahre	2	3.9	28	34.6	30	22.7
20 bis 30 Jahre	25	49.0	24	29.6	49	37.1
30 bis 45 Jahre	14	27.5	17	21.0	31	23.5
45 Jahre und älter	10	19.6	12	14.8	22	16.7
Gesamt	51	100.0	81	100.0	132	100.0

Der Großteil der befragten Personen (42 %) hat eine berufsbildende höhere Schule besucht, eine Volks- oder Hauptschule als höchste abgeschlossene Schulbildung wird von 11 % angegeben. Auf die restlichen Kategorien entfallen jeweils zwischen 7 und 16 %. Bei den Frauen ist einerseits der Anteil der Personen mit einer berufsbildenden mittleren Schule höher und mit einer berufsbildenden höheren Schule niedriger als bei den Männern, andererseits ist der Anteil derjenigen, die einen universitären Abschluss als höchste abgeschlossene Schulbildung anführen deutlich höher als bei den männlichen Befragten.

Tab. 2: Häufigkeitsverteilung Bildung und Geschlecht

Mittel, N=132	Geschlecht				Gesamt	
	Weiblich		männlich			
	N	in %	N	in %	N	in %
Bildung						
Volksschule	3	5.9	2	2.5	5	3.8
Hauptschule	2	3.9	8	9.9	10	7.6
Gymnasium	7	13.7	2	2.5	9	6.8
Lehre	6	11.8	10	12.4	16	12.1
BMS	12	23.5	9	11.1	21	15.9
BHS	12	23.5	44	54.3	56	42.4
Fachhochschule, Universität	9	17.7	6	7.4	15	10.4
Gesamt	51	100.0	81	100.0	132	100.0

Der überwiegende Anteil der Befragten stammt mit fast 90 % aus Österreich, 11 % geben als Nationalität die Türkei an. Der Anteil der Österreicher ist bei den männlichen Personen etwas erhöht.

Tab. 3: Häufigkeitsverteilung Nationalität und Geschlecht

Mittel, N=132	Geschlecht				Gesamt	
	Weiblich		männlich			
	N	in %	N	in %	N	in %
Nationalität						
Österreich	42	82.4	75	92.6	117	88.6
Türkei	8	15.7	6	7.4	14	10.6
sonstige	1	2.0	0	0.0	1	0.7
Gesamt	51	100.0	81	100.0	132	100.0

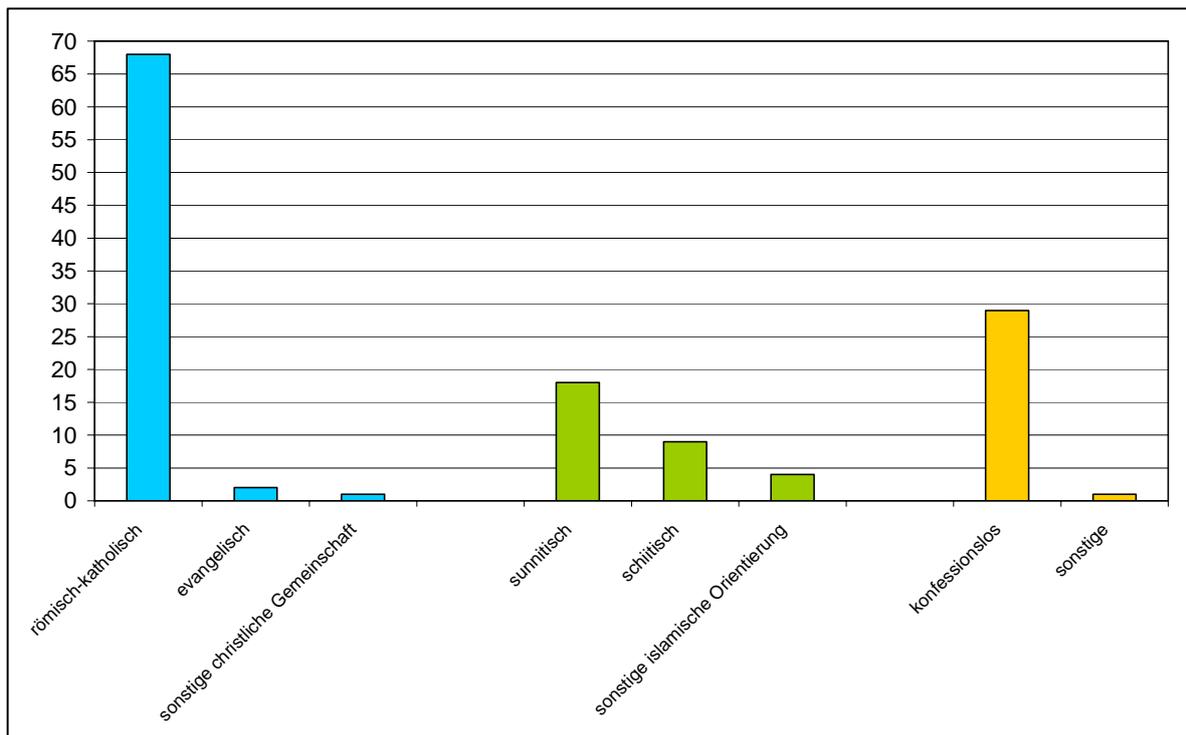
Jeweils ein gutes Drittel der Befragten ist ledig bzw. verheiratet, ein knappes Viertel lebt in einer festen Partnerschaft.

Tab. 4: Häufigkeitsverteilung Familienstand und Geschlecht

Mittel, N=132	Geschlecht				Gesamt	
	Weiblich		männlich			
	N	in %	N	in %	N	in %
Familienstand						
ledig	13	25.5	35	43.2	48	36.4
verheiratet	25	49.0	23	28.4	48	36.4
feste Partnerschaft	11	21.6	20	24.7	31	23.5
geschieden	1	2.0	3	3.7	4	3.0
verwitwet	1	2.0	0	0.0	1	0.8
Gesamt	51	100.0	81	100.0	132	100.0

Die Verteilung nach dem Religionsbekenntnis ist in Tab. 5 dargestellt. Personen mit einem christlichen Glaubensbekenntnis – darunter fast ausschließlich mit römisch-katholischer Konfession – bilden dabei mit knapp 54 % die Mehrheit, knapp ein Viertel der befragten Personen sind Anhänger des Islam und 22 % bezeichnen sich als konfessionslos bzw. Atheisten.

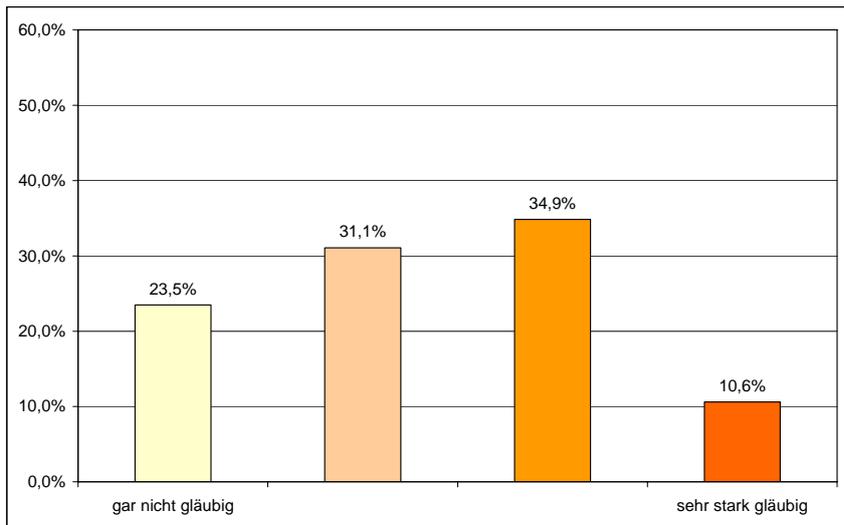
Tab. 5: Häufigkeitsverteilung für das Religionsbekenntnis



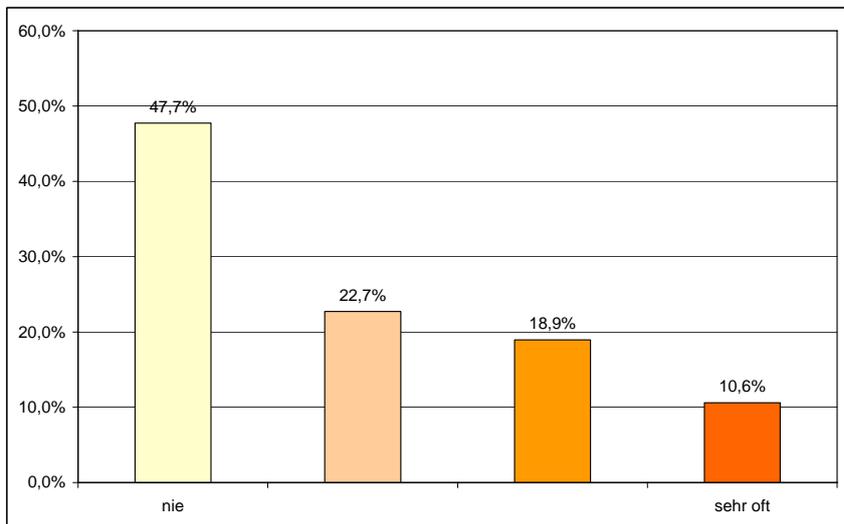
Den Versuchspersonen wurde eine Reihe von Fragen bezüglich ihrer Gläubigkeit und ihrer Religiosität gestellt. In den folgenden Grafiken (Tab. 6 - Tab. 13) sind die Antworten auf die einzelnen Fragen und deren prozentuelle Verteilung dargestellt. Diese Antworten werden deshalb etwas genauer dargestellt, da sie die Grundlage für die Einteilung der Versuchspersonen in vier Gruppen bilden, die für die Auswertung relevant sind:

- gläubige und praktizierende Christen
- nicht- gläubige (= nicht praktizierende) Christen
- Muslime
- Atheisten/ohne Konfession

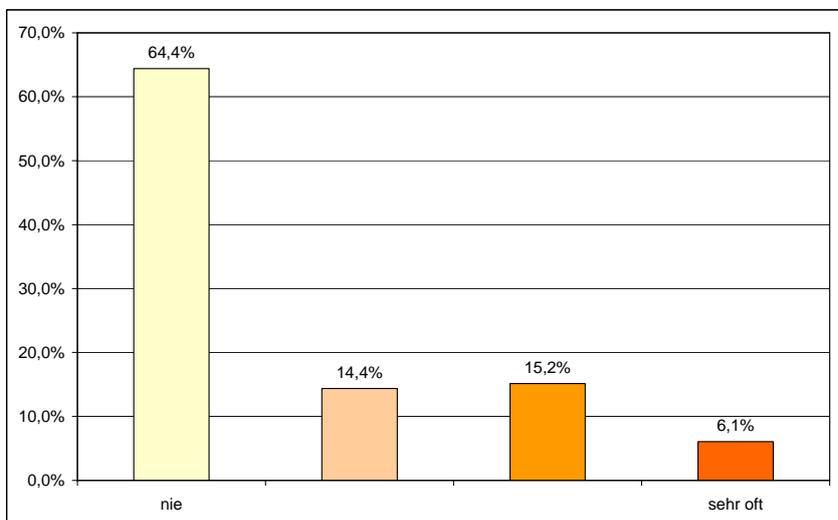
Tab. 6: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie gläubig sind Sie?"



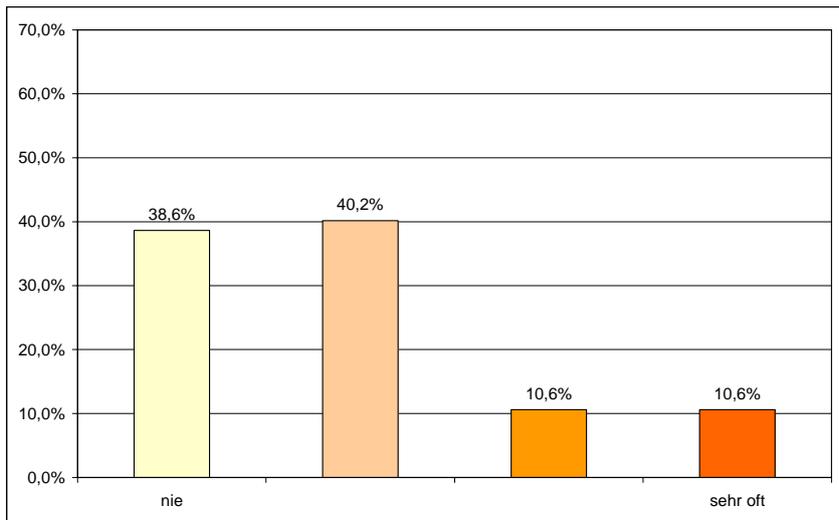
Tab. 7: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft beten Sie?"



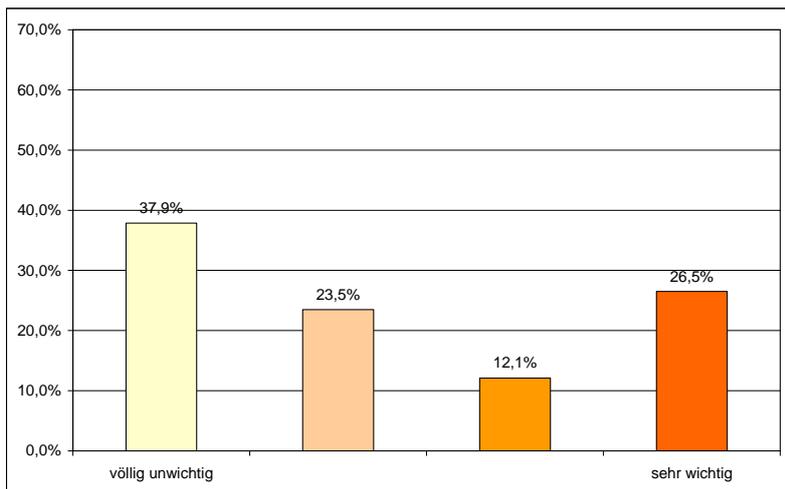
Tab. 8: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft lesen Sie in religiösen Schriften?"



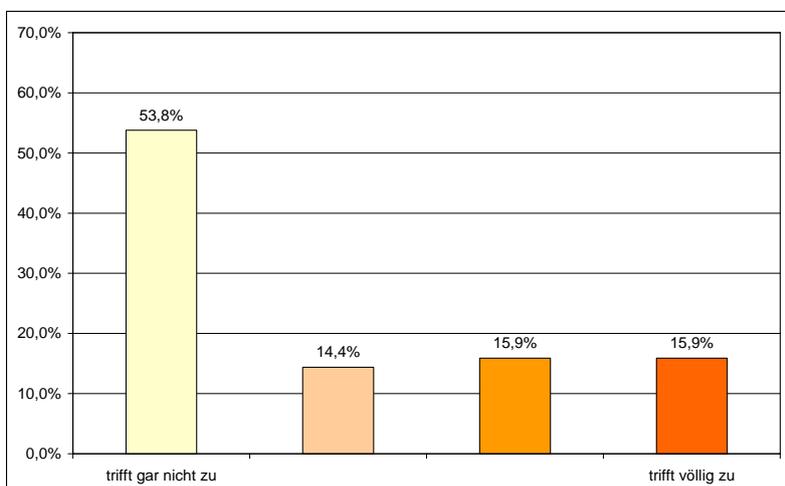
Tab. 9: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft besuchen Sie religiöse Einrichtungen?"



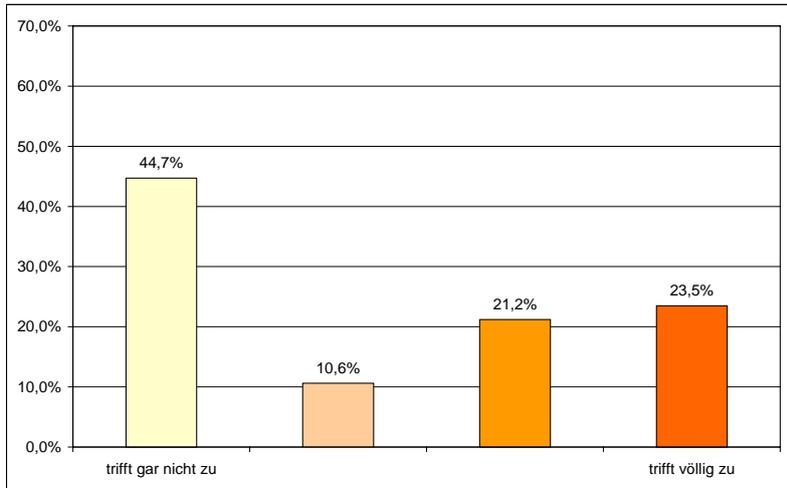
Tab. 10: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie wichtig ist Ihnen persönlich Ihre Religion in Ihrem Alltagsleben?"



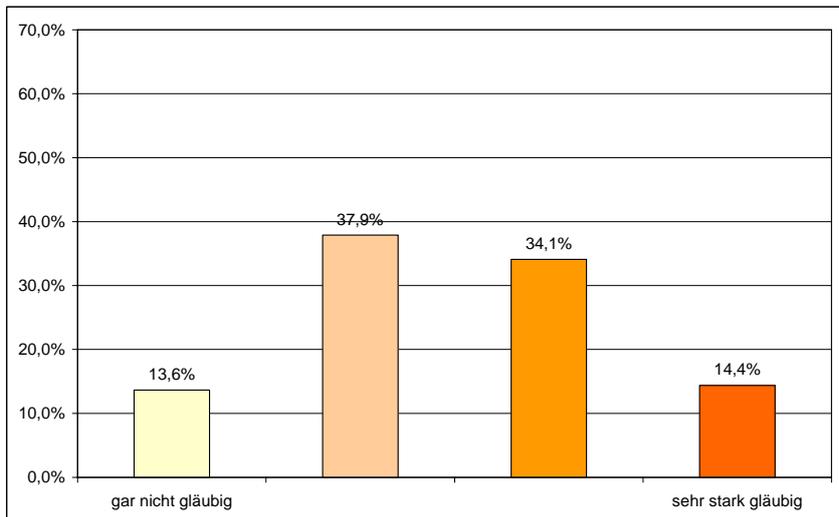
Tab. 11: Verteilung der Antworten auf die Frage "Mein Glaube ist Richtschnur für all meine Entscheidungen in meinem Alltag"



Tab. 12: Verteilung der Antworten auf die Frage "Ich versuche nach den Geboten meiner Religion zu leben"

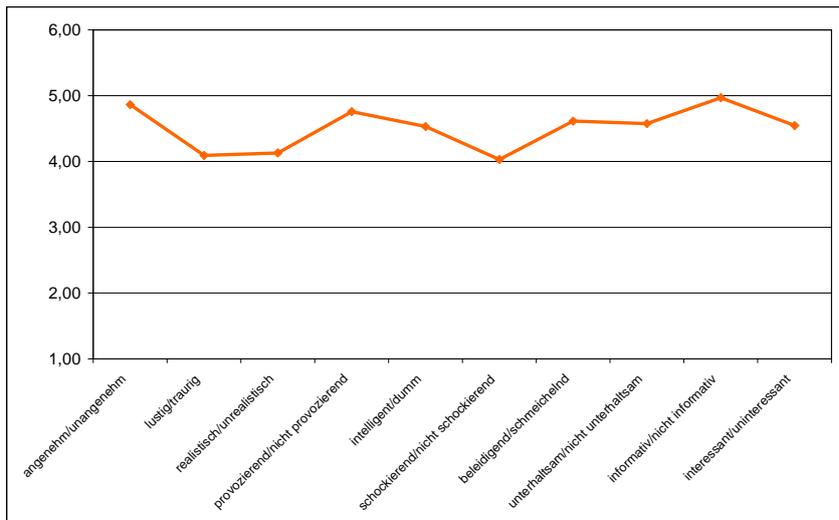


Tab. 13: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie gläubig ist Ihre Familie?"

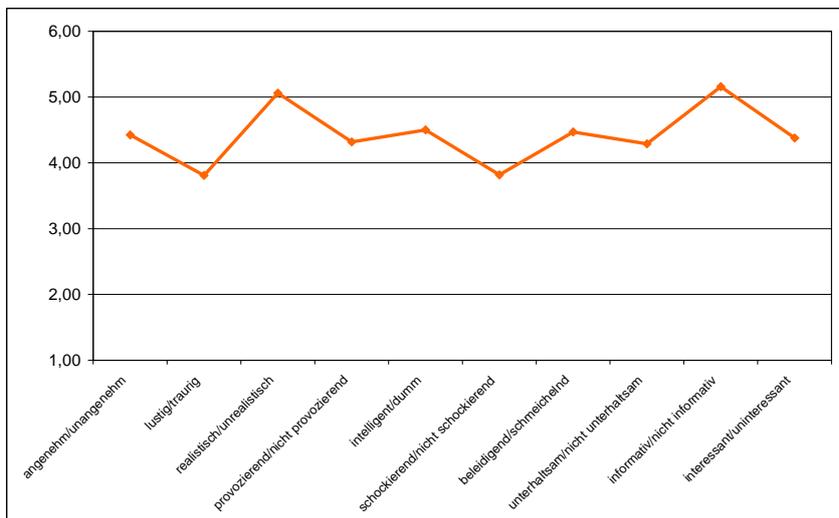


Die sechs Karikaturen, die von den UntersuchungsteilnehmerInnen mittels eines semantischen Differentials bewertet wurden, sind in der Folge jeweils in einer Grafik (Tab. 14 – Tab. 19) dargestellt. Pro Adjektivpaar wird die durchschnittliche Bewertung angeführt, wobei alle Adjektive so kodiert wurden, dass ein hoher Wert einer 'kritischen' Einstufung entspricht.

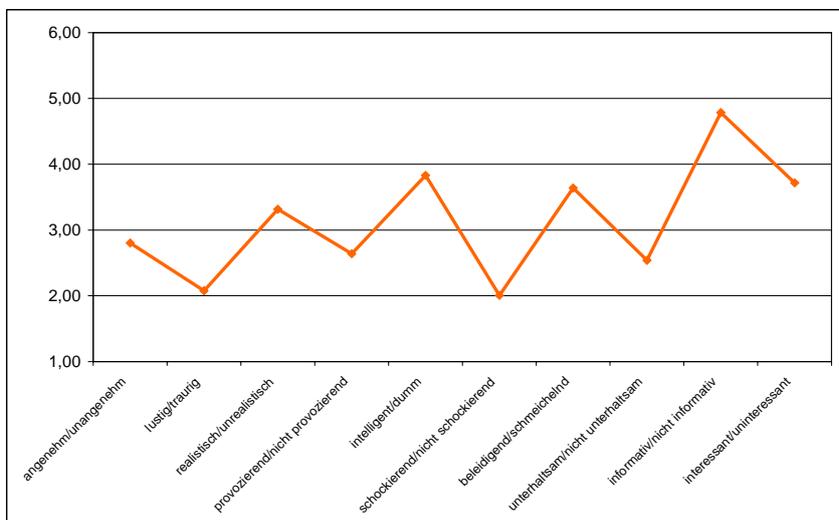
Tab. 14: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam)



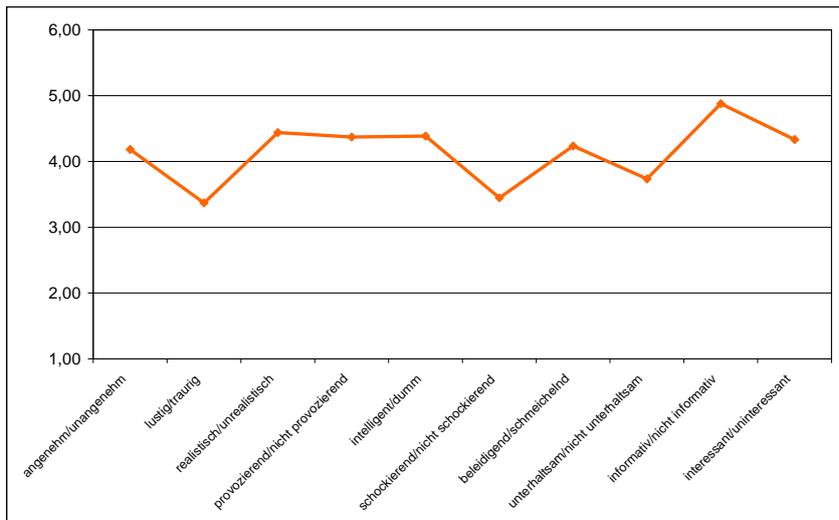
Tab. 15: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich)



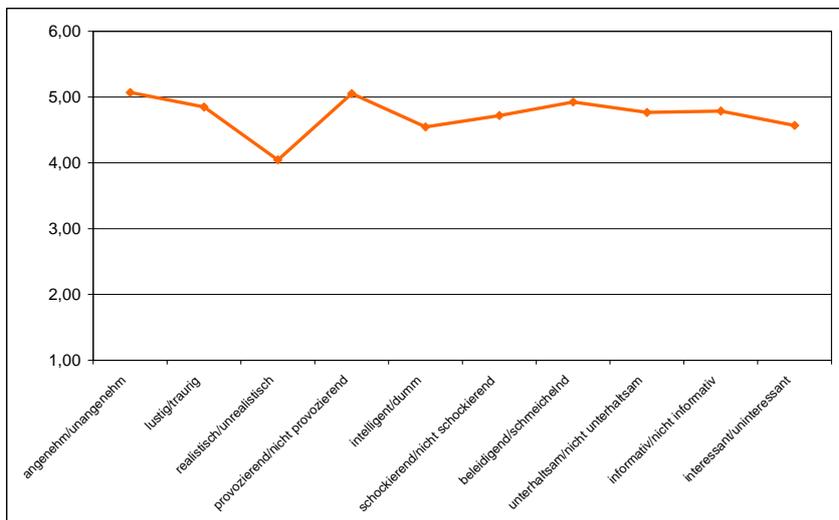
Tab. 16: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös)



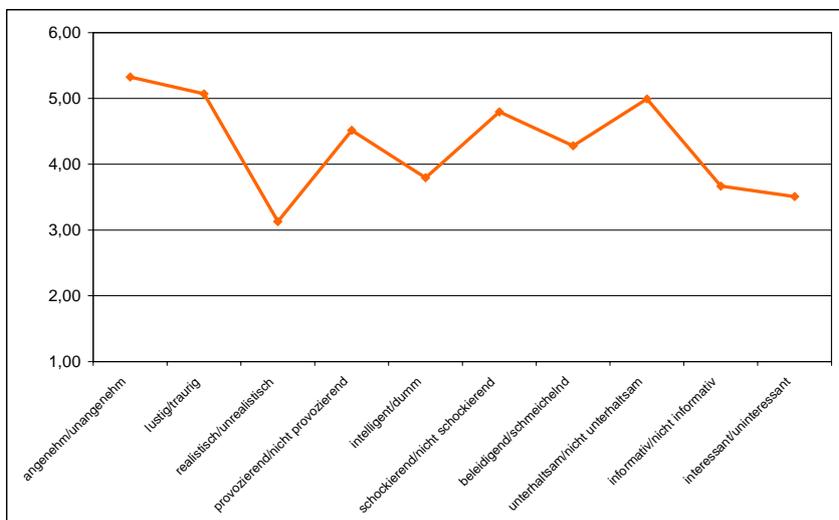
Tab. 17: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich)



Tab. 18: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam)



Tab. 19: Bewertung der Karikatur 6 (nicht religiös)

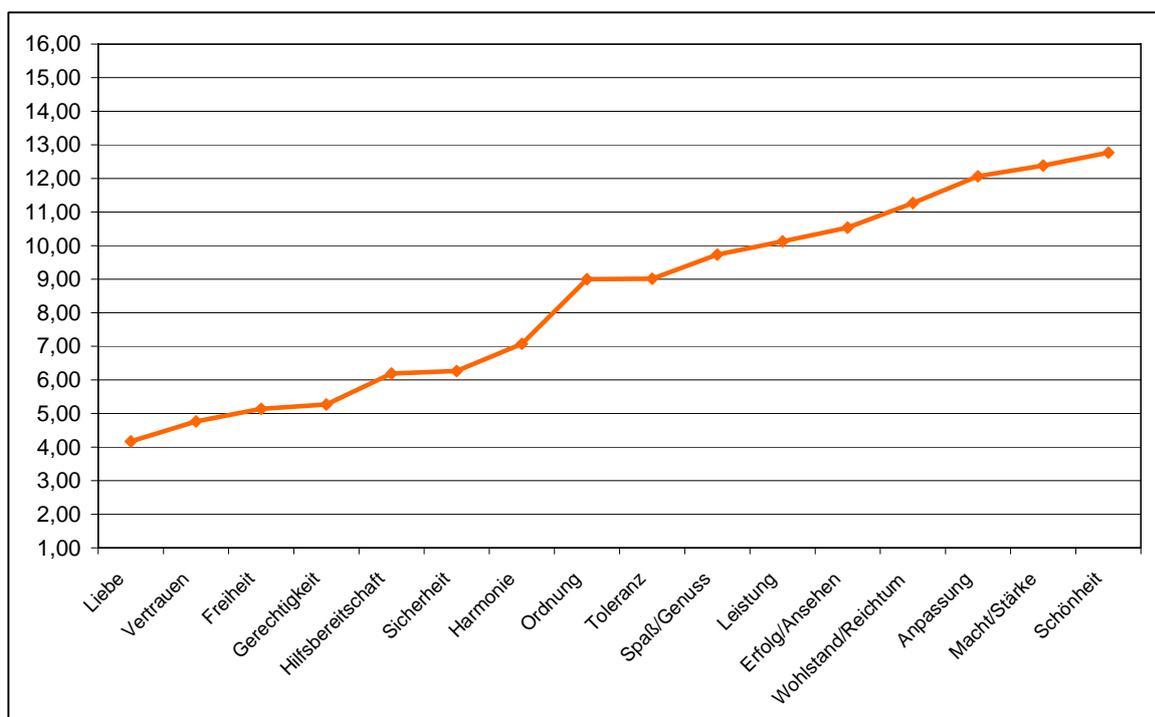


Beim Wertehierarchietest mussten die Versuchspersonen 16 Werte nach der persönlichen Wichtigkeit in eine Rangreihenfolge bringen.

Im Schnitt am wichtigsten ist für die Befragten der Wert Liebe, gefolgt von Vertrauen und Freiheit. Auch Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft und Sicherheit werden von den Versuchspersonen im Schnitt als eher wichtig eingestuft.

Am anderen Ende der Skala – und damit als weniger wichtig – werden die Werte Anpassung, Macht/Stärke und Schönheit von den UntersuchungsteilnehmerInnen beurteilt.

Tab. 20: Durchschnittlicher Rang der Ziele als Balkendiagramm



7.5.2 Deskriptive Befunde zu den Untersuchungsvariablen

Für die einzelnen Skalen, die in der Untersuchung erhoben wurden, sind die wichtigsten Kennwerte in der folgenden Tabelle (Tab. 21) zusammengefasst.

Tab. 21: Deskriptive Kennwerte der erhobenen Skalen

Mittel, N=132 Skala	Kennwert				
	N	M	SD	Min	Max
<i>Demokratie</i>					
Demokratiskala von Kaase	131	4,17	0,52	3,0	5,4
<i>Toleranz, Integration</i>					
Toleranz in Familie	131	4,04	0,84	1,3	5,7
Toleranz zu Ausländern	131	3,53	1,58	1,0	6,0
Integrationsorientierung	131	3,44	1,42	1,0	6,0
<i>Moralische Skalen</i>					
Moralische Affektivität	132	4,51	0,91	2,0	6,0
Moralische Reflexivität	132	4,26	1,03	2,0	6,0
<i>Aggression</i>					
reaktive Aggression	132	2,98	1,04	0,5	5,5
politische Gewaltbereitschaft	131	3,26	1,01	1,3	5,8
<i>Wertehierarchie</i>					
Sozialwerte	132	5,55	1,95	2,5	11,0
Strukturwerte	132	6,85	2,42	2,0	13,3
Vermittlungswerte	131	10,41	2,14	4,3	15,0
Individualwerte - Selbstverwirklichung	132	10,09	2,10	3,3	14,0
Individualwerte - Gratifikation	132	10,51	3,04	2,0	15,0
<i>Anpassung, Integration, Vorurteile</i>					
Negative Haltung zu Muslimen	131	2,83	1,57	1,0	6,0
Wahrnehmung kollekt. Marginalisierung	131	4,47	1,65	1,0	6,0
Negative Haltung zu Christen	131	2,48	1,40	1,0	6,0
Abwertendes Merkmal and. Religionen	131	2,66	1,40	1,0	6,0
Negative Haltung zu Juden	131	2,40	1,54	1,0	6,0
Negative ethnische Zuschreibung	131	3,11	1,89	1,0	6,0
Interreligiöse Toleranz 1	131	4,95	1,45	1,0	6,0
Interreligiöse Toleranz 2	131	3,50	1,82	1,0	6,0
Einst. zu Geschlechtergleichber.gung	131	5,17	1,37	1,0	6,0
Festhalten an Alteingesessenen	131	4,25	1,59	1,0	6,0
Einstellung zur Gewaltakzeptanz	131	1,89	1,37	1,0	6,0
Akzeptanz von rel. Fanatismus	131	5,12	1,32	1,0	6,0
Anerkennen von Parallelen	131	3,80	1,52	1,0	6,0
Einstellung zu bewaffnetem Kampf	131	1,56	0,92	1,0	4,5
Gewalthandl. im Kontext der Religion	131	5,50	0,91	1,5	6,0
Wahrnehmung kollekt. Marginalisierung	131	3,62	1,81	1,0	6,0

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; **=sign. Unterschied, $p < 0,05$

7.5.3 Ergebnisse zu den Fragestellungen und Hypothesen

In diesem Abschnitt werden die einzelnen Fragestellungen bzw. Hypothesen mittels höherer statistischer Verfahren auf Signifikanz überprüft.

1. Kulturspezifische Besonderheiten bei der Bewertung von Humor-Kommunikation

Fragestellung 1:

Gibt es Unterschiede in der Rezeption von religiösen und nicht-religiösen Karikaturen nach der Religionszugehörigkeit?

Hypothese 1.1.:

Die christlichen und muslimischen Karikaturen werden von den gläubigen Personen kritischer beurteilt als von den nicht-gläubigen Christen und den Atheisten.

Hypothese 1.2.:

Die Karikaturen der "eigenen" Religion werden kritischer beurteilt als die von der "fremden" Religion.

Hypothese 1.3.:

Für die neutralen Karikaturen gibt es keine Unterschiede in der Bewertung durch die einzelnen Gruppen.

Die angeführten Hypothesen werden durch einen Vergleich der Bewertung der einzelnen Karikaturen durch die vier Gruppen überprüft. Als statistisches Verfahren wird dabei eine multivariate Varianzanalyse durchgeführt. Um Aussagen treffen zu können, welche Gruppen sich (paarweise) konkret voneinander unterscheiden, werden sogenannte post-hoc-Mittelwertvergleiche nach Bonferroni durchgeführt.

Für eine bessere Vergleichbarkeit der Adjektive wurden manche Kategorien umgepolt, sodass die positive Eigenschaft immer mit einem niedrigen Skalenwert kombiniert ist.

Wie bereits erläutert, wurden aus der Angabe zum Religionsbekenntnis und Religiosität bzw. Gläubigkeit vier Gruppen gebildet: gläubige (praktizierende) Christen, nicht-gläubige (nicht-praktizierende) Christen, Muslime und Atheisten/Personen ohne Glaubensbekenntnis.

In der folgenden Tabelle sind die Mittelwerte für die einzelnen Adjektivpaare des semantischen Differentials für die vier Gruppen sowie für die Gesamtgruppe angeführt. Weiters ist daraus abzulesen, für welche Kategorien multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen. Im vorliegenden Fall kann dies für alle zehn Adjektivpaare nachgewiesen werden.

Tab. 22: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132 Karikatur 1	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	4,16	5,33	5,68	4,38	***	4,86
lustig/traurig	3,13	4,48	5,74	3,14	***	4,09
realistisch/unrealistisch	3,97	3,67	5,74	3,14	***	4,13
provozierend/nicht provozierend	4,37	4,79	5,65	4,34	***	4,76
intelligent/dumm	4,16	4,70	5,77	3,45	***	4,53
schockierend/nicht schockierend	3,21	4,12	5,39	3,59	***	4,03
beleidigend/schmeichelnd	4,21	4,36	5,81	4,17	***	4,61
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	3,95	5,24	5,55	3,55	***	4,58
informativ/nicht informativ	4,82	5,09	5,84	4,07	***	4,97
interessant/uninteressant	4,21	4,85	5,77	3,28	***	4,55

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

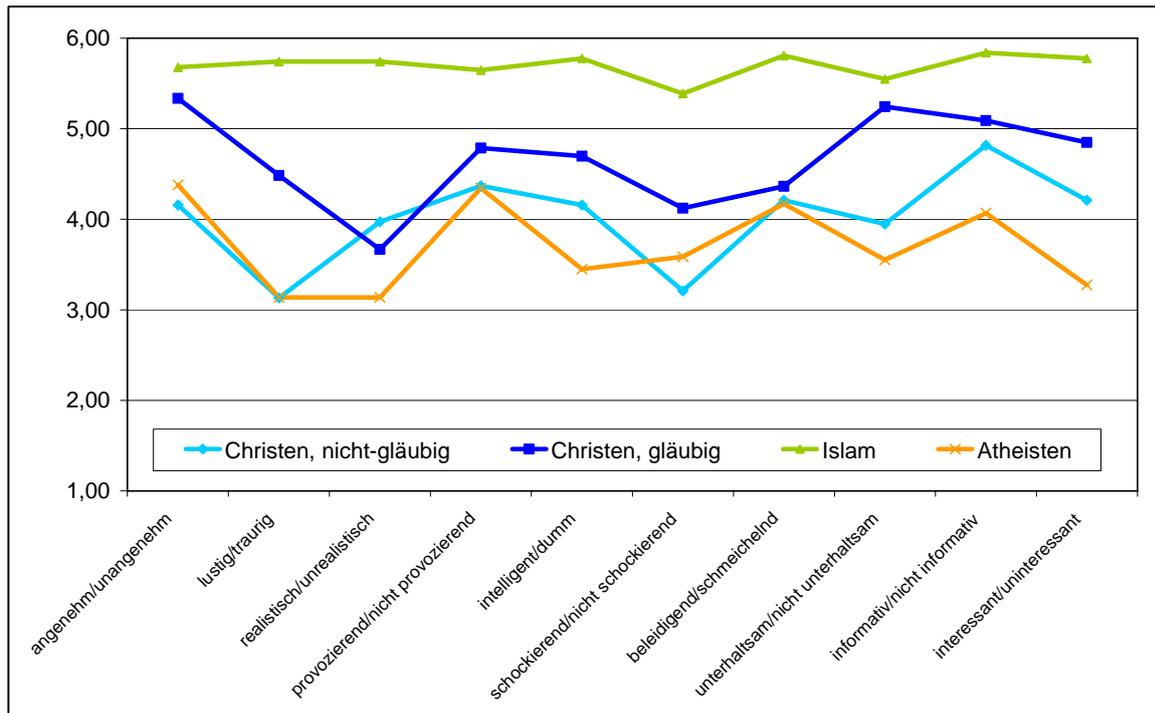
Die paarweise Prüfung ergibt zwischen den nicht-gläubigen Christen bzw. den Atheisten und der Gruppe Islam für alle Adjektivpaare signifikante Unterschiede. Die Muslime beurteilen die Karikatur bei jedem Aspekt kritischer als die beiden Gruppen, die sich als nicht-gläubig bezeichnen. Die nicht-gläubigen Christen und die Atheisten unterscheiden sich bei der Einschätzung der Karikatur bei keinem einzigen Adjektivpaar. Die gläubigen Christen beurteilen die Karikatur nur bei den Adjektiven 'angenehm', 'lustig' und 'unterhaltsam' signifikant kritischer als die nicht-gläubigen Christen. Auch im Vergleich mit den Atheisten gibt es hier signifikante Unterschiede, wobei die gläubigen Christen darüber hinaus auch bei den Adjektive 'intelligent', 'informativ' und 'interessant' die kritischeren Bewertungen abgeben.

Schließlich gibt es auch zwischen der Bewertung durch die gläubigen Christen und die Muslime Unterschiede. Die Karikatur wird bezüglich der Adjektive 'lustig', 'realistisch',

'intelligent', 'schockierend' und 'beleidigend' von den Muslimen kritischer beurteilt als von den gläubigen Christen.

Zur besseren Veranschaulichung sind die Mittelwerte für die einzelnen Adjektivpaare des semantischen Differentials für die einzelnen Gruppen in der folgenden Abbildung dargestellt.

Tab. 23: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis



Für das zweite Bild, eine religiös-christliche Karikatur, ergibt die Varianzanalyse ebenfalls für alle Bewertungskategorien signifikante multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen.

Tab. 24: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis

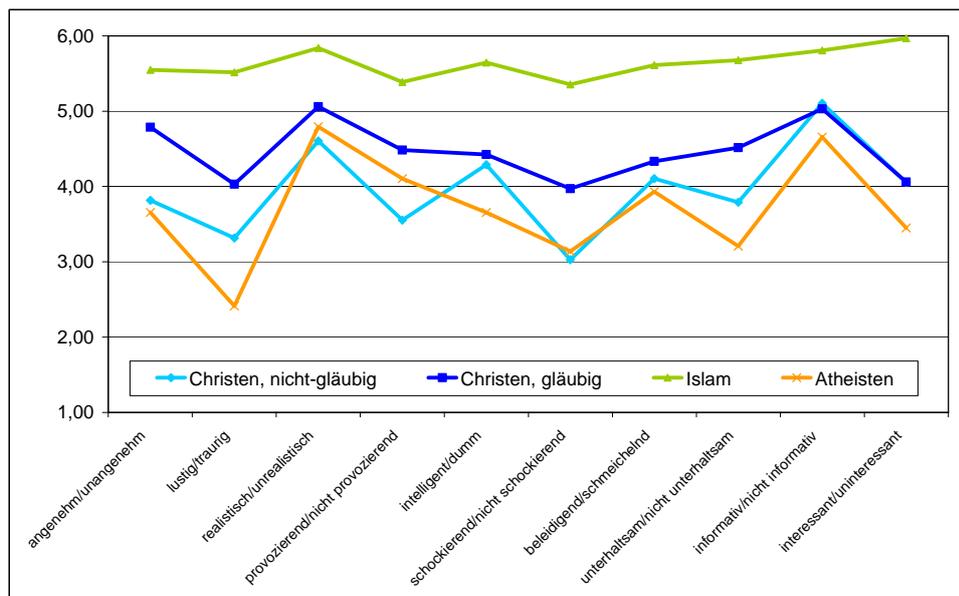
Mittel, N=132 Karikatur 2	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	3,82	4,79	5,55	3,66	***	4,42
lustig/traurig	3,32	4,03	5,52	2,41	***	3,81
realistisch/unrealistisch	4,61	5,06	5,84	4,79	***	5,06
provozierend/nicht provozierend	3,55	4,48	5,39	4,10	***	4,32
intelligent/dumm	4,29	4,42	5,65	3,66	***	4,50
schockierend/nicht schockierend	3,03	3,97	5,35	3,14	***	3,82
beleidigend/schmeichelnd	4,11	4,33	5,61	3,93	***	4,47
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	3,79	4,52	5,68	3,21	***	4,29
informativ/nicht informativ	5,11	5,03	5,81	4,66	***	5,16
interessant/uninteressant	4,05	4,06	5,97	3,45	***	4,38

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

Die Ergebnisse sind dabei sehr ähnlich zur ersten Karikatur. So ergibt die paarweise Überprüfung, dass Muslime dieses Bild bei allen Kategorien kritischer beurteilen als Atheisten und nicht-gläubige Christen (Ausnahme bildet hier das Adjektivpaar informativ/nicht informativ). Die beiden 'nicht-gläubigen' Gruppen unterscheiden sich im Gegensatz dazu bei keinem einzigen Adjektivpaar. Wenig signifikante Unterschiede gibt es auch zwischen den gläubigen Christen und den nicht-gläubigen Christen und Atheisten. Zwar bewerten die gläubigen Christen die Karikatur bei fast allen Adjektiven im Schnitt kritischer als diese beiden Gruppen, aber signifikant sind diese Mittelwertsunterschiede im Vergleich zu den nicht-gläubigen Christen lediglich für die Kategorien 'angenehm' und 'provozierend' sowie im Vergleich mit den Atheisten für die Kategorien 'angenehm', 'lustig' und 'unterhaltsam'. Zwischen Muslimen und gläubigen Christen ergeben sich auch bei dieser 'religiös-christlichen' Karikatur Unterschiede. Die Muslime beurteilen das Bild mit Ausnahme der Bereiche 'angenehm', 'realistisch' und 'provozierend' kritischer als die gläubigen Christen.

Auch hier sind die Mittelwerte für die einzelnen Adjektivpaare noch einmal in einer Grafik dargestellt. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind dabei sehr klar erkennbar.

Tab. 25: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis



Tab. 26: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132 Karikatur 3	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	2,68	3,33	2,48	2,68		2,80
lustig/traurig	1,97	2,53	2,10	1,64		2,08
realistisch/unrealistisch	3,00	3,78	3,71	2,79		3,32
provozierend/nicht provozierend	2,84	3,09	1,90	2,71	**	2,64
intelligent/dumm	3,84	3,75	4,00	3,71		3,83
schockierend/nicht schockierend	2,11	2,19	1,58	2,18		2,01
beleidigend/schmeichelnd	3,55	3,94	3,55	3,54		3,64
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	2,55	2,94	2,26	2,36		2,54
informativ/nicht informativ	4,74	4,91	4,87	4,57		4,78
interessant/uninteressant	3,53	4,16	3,74	3,39		3,72

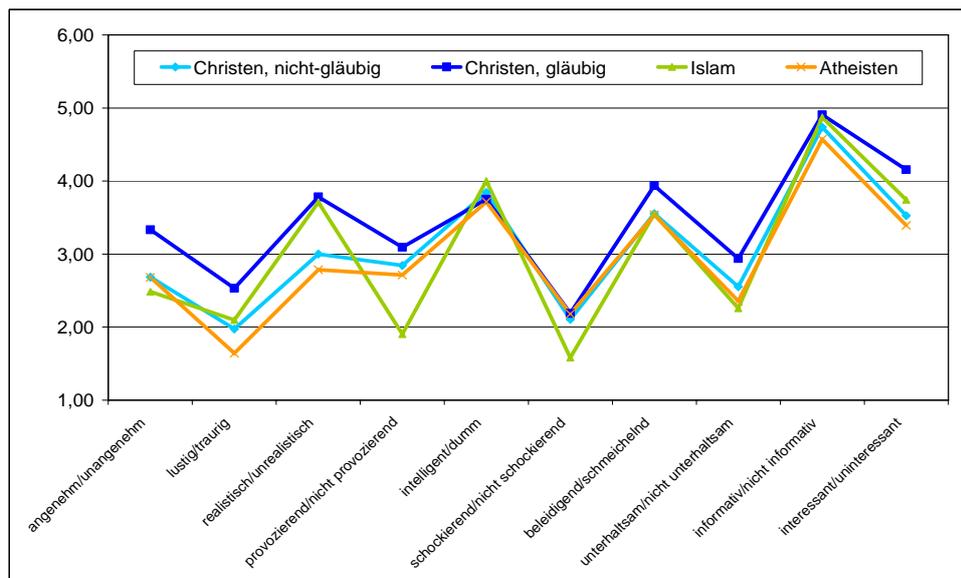
¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

Bei der Bewertung dieser nicht-religiösen Karikatur kann lediglich für das Adjektivpaar 'provozierend - nicht provozierend' ein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen nachgewiesen werden. Der paarweise Vergleich ergibt, dass die gläubigen Christen dieses Bild provozierender empfinden als Muslime.

Die geringen Unterschiede für die Bewertung dieser Karikatur sind auch in der folgenden Abbildung ersichtlich.

Tab. 27: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis



Sehr deutliche Unterschiede gibt es hingegen wieder für die vierte Darstellung, einer 'religiös-christlichen' Karikatur. Mit Ausnahme der Kategorie 'provozierend' können für alle anderen Adjektivbewertungen multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen nachgewiesen werden.

Tab. 28: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis

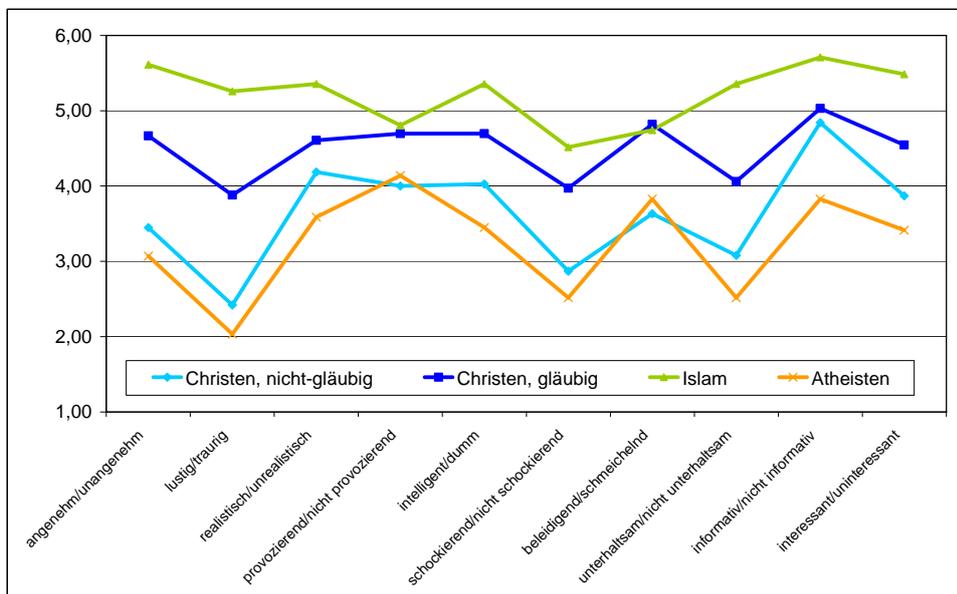
Mittel, N=132 Karikatur 4	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	3,45	4,67	5,61	3,07	***	4,18
lustig/traurig	2,42	3,88	5,26	2,03	***	3,37
realistisch/unrealistisch	4,18	4,61	5,35	3,59	***	4,44
provozierend/nicht provozierend	4,00	4,70	4,81	4,14		4,37
intelligent/dumm	4,03	4,70	5,35	3,45	***	4,39
schockierend/nicht schockierend	2,87	3,97	4,52	2,52	***	3,45
beleidigend/schmeichelnd	3,63	4,82	4,74	3,83	***	4,23
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	3,08	4,06	5,35	2,52	***	3,73
informativ/nicht informativ	4,84	5,03	5,71	3,83	***	4,88
interessant/uninteressant	3,87	4,55	5,48	3,41	***	4,33

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

Die Durchführung der paarweisen post-hoc-Vergleiche ergibt ähnliche Ergebnisse wie bei den beiden anderen religiösen Karikaturen. Muslime bewerten dieses Bild bei allen Adjektiven (mit Ausnahme der erwähnten Kategorie 'provozierend') kritischer als die nicht-gläubigen

Christen und die Atheisten. Auch zwischen gläubigen Christen und Atheisten gibt es für alle Adjektivpaare signifikante Mittelwertsunterschiede. Zwischen den beiden nicht-gläubigen Gruppen lassen sich mit Ausnahme der Kategorie 'informativ' – nicht-gläubige Christen beurteilen die Karikatur als informativer als Atheisten – keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nachweisen. Zwischen nicht-gläubigen und gläubigen Christen gibt es für die Adjektivpaare 'angenehm', 'lustig', 'schockierend' und 'beleidigend' Unterschiede derart, dass die gläubigen Christen hier kritischer bewerten als die nicht-gläubigen Christen. Schließlich kann zwischen Muslimen und gläubigen Christen bei den Kategorien 'angenehm', 'lustig' und 'unterhaltsam' ein signifikanter Unterschied bestätigt werden.

Tab. 29: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis



Für die letzte der religiösen Karikaturen sind wiederum für alle Bewertungskategorien multivariate Unterschiede zwischen den vier Gruppen nachweisbar.

Tab. 30: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132 Karikatur 5	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	4,39	5,36	5,77	4,83	***	5,07
lustig/traurig	4,05	5,06	5,68	4,79	***	4,85
realistisch/unrealistisch	3,55	4,06	5,84	2,79	***	4,05
provokierend/nicht provokierend	4,68	5,39	5,65	4,59	***	5,05
intelligent/dumm	4,53	4,36	5,74	3,45	***	4,55
schockierend/nicht schockierend	4,16	5,06	5,23	4,55	***	4,72
beleidigend/schmeichelnd	4,79	4,94	5,65	4,31	***	4,92
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	4,34	4,88	5,74	4,10	***	4,77
informativ/nicht informativ	4,79	4,82	5,77	3,66	***	4,79
interessant/uninteressant	4,42	4,58	5,71	3,48	***	4,57

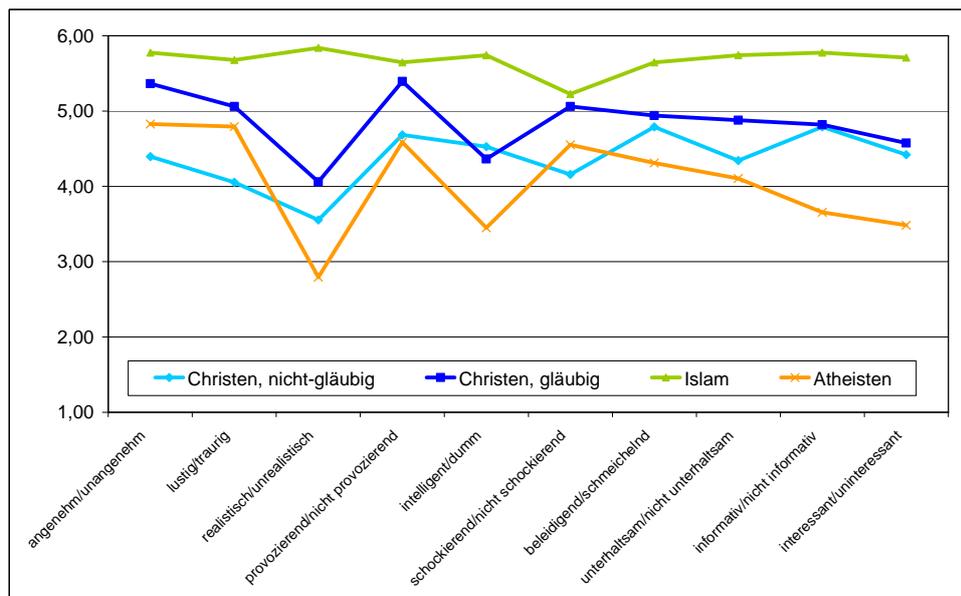
¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

Wie bei allen anderen religiösen Karikaturen beurteilen die Muslime auch dieses Bild bezüglich aller Kategorien kritischer als die nicht-gläubigen Christen. Auch im Vergleich zu den Atheisten gibt es wiederum fast durchwegs signifikante Mittelwertsunterschiede, wobei für diese Karikatur bei den Adjektiven 'lustig' und 'schockierend' keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen festzustellen sind.

Die nicht-gläubigen Christen bewerten die Karikatur wiederum sehr ähnlich wie die Atheisten. Nur bezüglich der Adjektive 'intelligent' und 'informativ' sind die Atheisten hier weniger kritisch eingestellt. Der Vergleich zwischen gläubigen und nicht-gläubigen Christen erbringt für die Adjektive 'angenehm', 'lustig' und 'provokierend' stärkere Abweichungen, die auch statistisch signifikant sind. Die gläubigen Christen sind hinsichtlich dieser Bewertungskategorien kritischer eingestellt als die nicht-gläubigen Christen. Auch zwischen den gläubigen Christen und den Atheisten sind signifikante Unterschiede auszumachen und zwar bei den Kategorien 'realistisch', 'provokierend', 'informativ' und 'interessant', wobei die Versuchspersonen ohne Konfession weniger kritisch eingestellt sind.

Die gleichen Kategorien werden von den Muslimen noch einmal signifikant kritischer beurteilt als von den gläubigen Christen, wobei dies darüber hinaus auch noch für das Adjektivpaar 'beleidigend/schmeichelnd' gilt.

Tab. 31: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis



Im Gegensatz zur anderen nicht-religiösen Karikatur ergeben sich für die zweite Karikatur aus diesem Bereich für die meisten Kategorien multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen. Lediglich für das Adjektivpaar 'intelligent-dumm' kann dies nicht mit der entsprechenden Sicherheitswahrscheinlichkeit bestätigt werden.

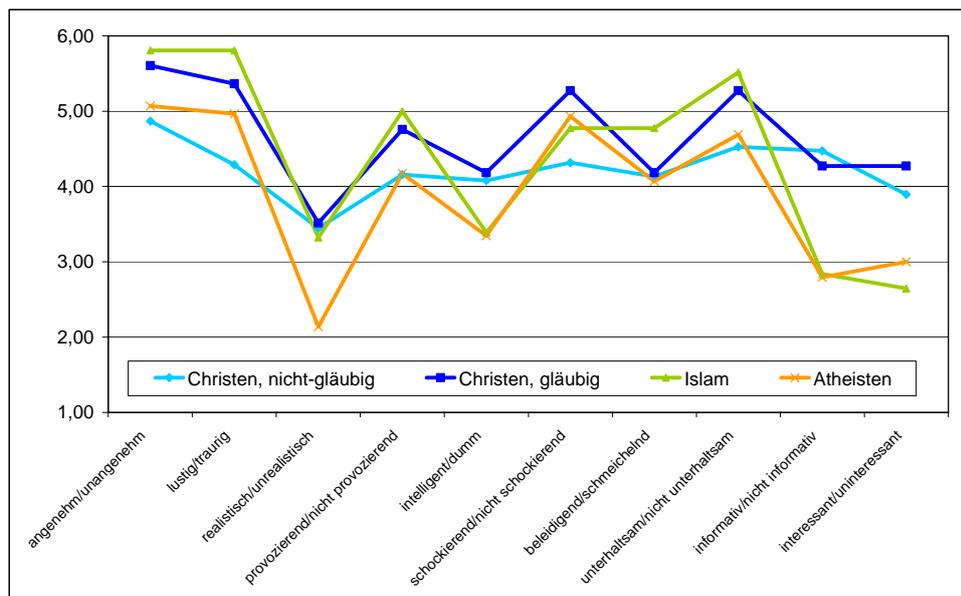
Tab. 32: Bewertung der Karikatur 6 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132 Karikatur 6	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
angenehm/unangenehm	4,87	5,61	5,81	5,07	***	5,33
lustig/traurig	4,29	5,36	5,81	4,97	***	5,07
realistisch/unrealistisch	3,45	3,52	3,32	2,14	***	3,13
provozierend/nicht provozierend	4,16	4,76	5,00	4,17	**	4,52
intelligent/dumm	4,08	4,18	3,39	3,34		3,80
schockierend/nicht schockierend	4,32	5,27	4,77	4,93	**	4,80
beleidigend/schmeichelnd	4,13	4,18	4,77	4,07	**	4,28
unterhaltsam/nicht unterhaltsam	4,53	5,27	5,52	4,69	***	4,99
informativ/nicht informativ	4,47	4,27	2,84	2,79	***	3,67
interessant/uninteressant	3,89	4,27	2,65	3,00	***	3,51

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

Tab. 33: Bewertung der Karikatur 6 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis



Die paarweisen Gruppenvergleiche bringen folgende Erkenntnisse: Die meisten Unterschiede sind zwischen nicht-gläubigen Christen und Personen mit muslimischem Glaubensbekenntnis auszumachen. Die Karikatur wird von Muslimen bezüglich der Kategorien 'angenehm', 'lustig', 'beleidigend' und 'unterhaltsam' kritischer betrachtet als von den nicht-gläubigen Christen, bei den Adjektiven 'informativ' und 'interessant' ist hingegen das Gegenteil der Fall. Zwischen den anderen Gruppen sind nur vereinzelt signifikante Unterschiede nachweisbar. Zwischen gläubigen und nicht-gläubigen Christen für die Kategorien 'angenehm', 'lustig' und 'schockierend', zwischen nicht-gläubigen Christen und Atheisten für 'realistisch' und 'informativ', zwischen gläubigen Christen und Muslimen für 'informativ' und 'interessant', zwischen gläubigen Christen und Atheisten für 'realistisch', 'informativ' und 'interessant' sowie zwischen Muslimen und Atheisten für 'angenehm' und 'beleidigend'.

Schließlich wurde aus den einzelnen Bewertungskategorien für die Karikaturen auch ein Gesamtindikator als Durchschnitt aller zehn Adjektivpaare berechnet. In der folgenden Tabelle sind die Mittelwerte für die sechs Karikaturen für die vier Gruppen angeführt. Mit Ausnahme des dritten Bildes lassen sich dabei für alle Karikaturen signifikante multivariate Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen nachweisen.

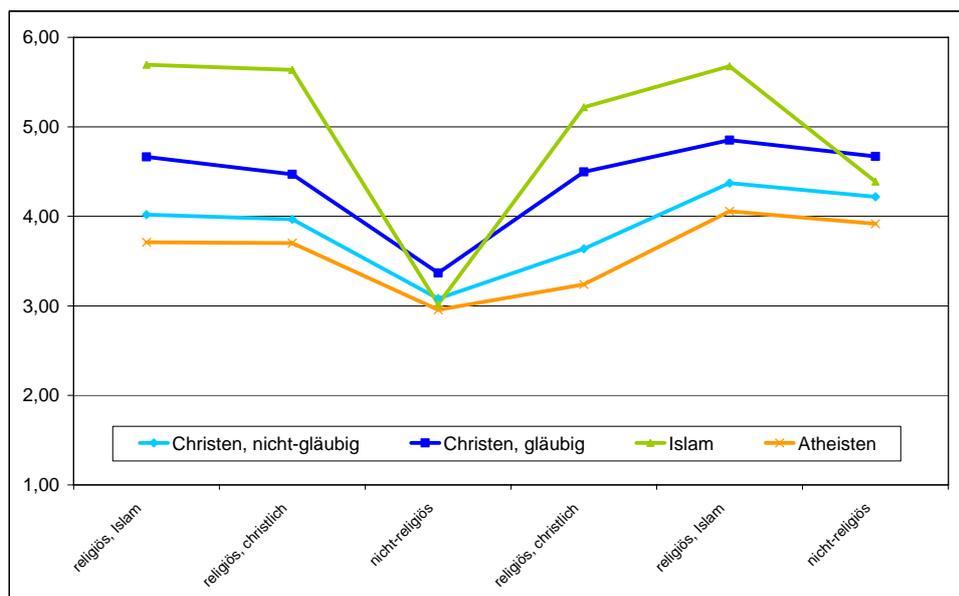
Tab. 34: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
Karikatur 1 – religiös, Islam	4,02	4,66	5,69	3,71	***	4,51
Karikatur 2 – religiös, christlich	3,97	4,47	5,64	3,70	***	4,42
Karikatur 3 – nicht-religiös	3,08	3,37	3,02	2,96		3,11
Karikatur 4 – religiös, christlich	3,64	4,50	5,22	3,24	***	4,14
Karikatur 5 – religiös, Islam	4,37	4,85	5,68	4,06	***	4,73
Karikatur 6 – nicht-religiös	4,22	4,67	4,39	3,92	***	4,31

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

Eine äußerst anschauliche Übersicht hinsichtlich der Gesamtbewertung der vier Gruppen liefert Tab. 35.

Tab. 35: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach Religionsbekenntnis



Die paarweise Prüfung ergibt, dass sich bei den religiösen Karikaturen grundsätzlich alle Gruppen voneinander unterscheiden mit Ausnahme von nicht-gläubigen Christen und Atheisten. Am kritischsten werden die Bilder dabei jeweils von den Muslimen, gefolgt von gläubigen Christen, nicht-gläubigen Christen und Atheisten beurteilt.

Aufgrund der vorgelegten statistischen Ergebnisse kann also Hypothese 1.1 als bestätigt betrachtet werden, denn wie erwartet werden Karikaturen mit religiösem Hintergrund von gläubigen Personen eindeutig kritischer bewertet.

Als spannend erweisen sich die Ergebnisse bezüglich Hypothese 1.2. Da Muslime sowohl die Karikaturen betreffend der eigenen Religion als auch die christlichen Karikaturen überwiegend kritischer als die anderen Gruppen beurteilten, kann diese Hypothese nicht belegt werden.

Auch die Ergebnisse zu Hypothese 1.3 sind nicht eindeutig. Während sie für die eine religions-neutrale Karikatur (Bild 3) zutrifft, ist das für die zweite nicht-religiöse Karikatur (Bild 6) definitiv nicht der Fall. Aus diesem Grund erscheint es empfehlenswert, religions-neutrale Karikaturen nicht zu verallgemeinern, sondern auf ihre spezifischen Inhalte einzugehen. Bild 6 ist stark politisch. Da Politik immer auch das Verhältnis zu Religion und religiösen Entwicklungen beinhaltet sowie Religion zunehmend als ein wichtiger Faktor für die aktuelle Politik gilt, scheinen die Unterschiede in den Bewertungen der vier Gruppen vor diesem Hintergrund nicht weiter verwunderlich.

2. Zusammenhang zwischen der Rezeption von religiösen Karikaturen und Einstellungs- und Verhaltensmustern

Fragestellung 2:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der Einstellung zu Demokratie, Toleranz und Integration?

Fragestellung 3:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der moralischen Affektivität und moralische Reflexivität?

Fragestellung 4:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der reaktiven Aggression?

Fragestellung 5:

Lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Wertehierarchie der Versuchsperson und deren Einstellungen feststellen?

Die angeführten Fragestellungen werden mit Hilfe von Korrelationen nach Pearson überprüft und sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst. Signifikante Zusammenhänge gibt es dabei vor allem für die Toleranz- und die "moralischen" Skalen, aber vereinzelt auch für die übrigen Themengebiete.

Tab. 36: Zusammenhang zwischen der Bewertung der sechs Karikaturen und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern

Mittel, N=132 Einstellungen/Verhaltensmuster	Karikatur					
	Bild 1 (muslimisch)	Bild 2 (christlich)	Bild 3 (nicht-religiös)	Bild 4 (christlich)	Bild 5 (muslimisch)	Bild 6 (nicht-religiös)
<i>Demokratie</i>						
Demokratieskala von Kaase	.03	.01	-.24***	.06	.06	.02
<i>Toleranz, Integration</i>						
Toleranz in Familie	-.08	.05	-.18**	.00	.07	-.07
Toleranz zu Ausländern	.58***	.42***	-.07	.51***	.41***	.08
Integrationsorientierung	-.54***	-.42***	.14	-.45***	-.37***	-.10
<i>Moralische Skalen</i>						
Moralische Affektivität	.15	.12	-.06	.18**	.24***	.04
Moralische Reflexivität	.31***	.30***	-.08	.27***	.34***	-.04
<i>Aggression</i>						
reaktive Aggression	.16	.29***	-.06	.13	.21***	-.16
politische Gewaltbereitschaft	.10	.27***	-.07	.08	.17	.03
<i>Wertehierarchie</i>						
Sozialwerte	-.14	-.08	-.05	-.11	-.07	-.20**
Strukturwerte	-.11	-.29***	.22**	-.25***	-.15	-.05
Vermittlungswerte	-.14	-.13	-.07	-.16	-.14	-.12
Individualwerte - Selbstverwirklichung	.07	.13	-.06	.18**	.09	.21
Individualwerte - Gratifikation	.30***	.31***	-.02	.27***	.23***	.14

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

Inhaltlich können die Ergebnisse für die verschiedenen Bereiche folgendermaßen zusammengefasst werden:

Demokratie:

- je stärker das Demokratiebewusstsein ausgeprägt ist, desto weniger kritisch wird Bild 3 bewertet

Toleranz, Integration:

- je stärker die Toleranz in der Familie ausgeprägt ist, desto weniger kritisch wird Bild 3 bewertet
- je stärker die Toleranz zu Ausländern ausgeprägt ist, desto kritischer werden alle Bilder mit religiösem Hintergrund bewertet
- je stärker die Integrationsorientierung ausgeprägt ist, desto kritischer werden alle Bilder mit religiösem Hintergrund bewertet

Moralische Skalen:

- je stärker die moralische Affektivität ausgeprägt ist, desto kritischer werden die Bilder 4 und 5 bewertet
- je stärker die moralische Reflexivität ausgeprägt ist, desto kritischer werden alle Bilder mit religiösem Hintergrund bewertet

Aggression:

- je stärker die reaktive Aggression ausgeprägt ist, desto kritischer werden die Bilder 4 und 5 bewertet
- je stärker die politische Gewaltbereitschaft ausgeprägt ist, desto kritischer wird Bild 2 bewertet

Wertehierarchie:

- je wichtiger die Sozialwerte bewertet werden, desto kritischer wird Bild 6 bewertet
- je wichtiger die Strukturwerte bewertet werden, desto kritischer werden die Bilder mit christlichem Hintergrund und desto weniger kritisch wird Bild 3 bewertet
- je wichtiger die Individualwerte - Selbstverwirklichung bewertet werden, desto weniger kritisch wird Bild 4 bewertet
- je wichtiger die Individualwerte - Gratifikation bewertet werden, desto weniger kritisch werden alle religiösen Bilder bewertet

3. Zusammenhang zwischen der Rezeption von religiösen Karikaturen und der Mediennutzung

Fragestellung 6:

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildbewertung und der Häufigkeit der Nutzung bestimmter Medien?

Die Korrelationen zwischen der Bewertung der verschiedenen Karikaturen und der Häufigkeit der Nutzung verschiedener Medien sind in Tabelle 37 zusammengefasst. Lediglich für die Nutzung von Computer und Internet können dabei signifikante Zusammenhänge für die Bilder mit religiösem Hintergrund bestätigt werden. Je häufiger der Computer bzw. das Internet verwendet werden, desto weniger kritisch werden die Karikaturen beurteilt.

Tab. 37: Zusammenhang zwischen der Bewertung der sechs Karikaturen und der Mediennutzung

Mittel, N=132 Häufigkeit Nutzung Medien	Karikatur					
	Bild 1 (muslimisch)	Bild 2 (christlich)	Bild 3 (nicht-religiös)	Bild 4 (christlich)	Bild 5 (muslimisch)	Bild 6 (nicht-religiös)
<i>Medientyp</i>						
Fernsehen, Video, DVD	.07	-.02	-.16	-.02	.03	-.09
Radio, CD, MP3, etc.	.03	.08	.02	-.12	-.13	-.08
Tageszeitung, Zeitschriften, etc.	-.09	-.10	.01	.01	-.01	.06
Buch	.01	-.03	.03	.01	-.05	.04
Computer, Internet	-.39***	-.35***	.06	-.46***	-.36***	-.13

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

4. Unterschiede hinsichtlich soziodemographischer Merkmale bezüglich der Rezeption von religiösen Karikaturen

In diesem Abschnitt wird geprüft, inwieweit zwischen verschiedenen Gruppen Unterschiede in der Bewertung der Karikaturen hinsichtlich Geschlechts, Alter und Bildung nachweisbar sind.

Fragestellung 7:

Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 7:

Es bestehen keine Bewertungsunterschiede zwischen Männern und Frauen.

Für die Überprüfung der Hypothese wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt, mit dem Geschlecht als Gruppenvariable und den Gesamtbewertungen der sechs Karikaturen als abhängige Variable. Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

Tab. 38: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Geschlecht

Mittel, N=132	Gruppe		T-Test	Gesamt
	Frauen	Männer		
<i>Semantisches Differential¹</i>				
Karikatur 1 – religiös, Islam	4,70	4,39		4,51
Karikatur 2 – religiös, christlich	4,45	4,41		4,42
Karikatur 3 – nicht-religiös	3,08	3,13		3,11
Karikatur 4 – religiös, christlich	4,38	3,99		4,14
Karikatur 5 – religiös, Islam	4,86	4,65		4,73
Karikatur 6 – nicht-religiös	4,40	4,25		4,31

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; **=sign. Unterschied, $p < 0,05$

Zwar besteht eine gewisse Tendenz zu einer kritischeren Bewertung der Karikaturen durch die Frauen, allerdings kann für kein Bild ein Unterschied nachgewiesen werden, der mit der entsprechenden Wahrscheinlichkeit abgesichert werden kann.

Zusätzlich wurde mit einer Varianzanalyse geprüft, ob zwischen dem Geschlecht und dem Religionsbekenntnis eine Interaktion nachgewiesen werden kann, also ob es etwa bei muslimischen Versuchspersonen Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, aber etwa bei gläubigen Christen nicht. Für keine der Karikaturen konnte allerdings so eine Wechselwirkung bestätigt werden.

Damit ist Hypothese 7 zutreffend.

Fragestellung 8:

Gibt es altersspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 8:

Je jünger die Personen, desto weniger kritisch die Bildbewertung.

Die Hypothese wurde mit einer einfachen Varianzanalyse mit der Altersgruppe als Gruppenfaktor und der Bewertung der Karikaturen als abhängige Variable überprüft. Für vier der sechs Bilder lassen sich zunächst multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen nachweisen. Nicht signifikant unterschiedlich werden die Karikaturen 3 und 5 bewertet, wobei das erforderliche Signifikanzniveau jeweils nur knapp verfehlt wird.

Tab. 39: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Alter

Mittel, N=132	Gruppe				F-Test	Gesamt
	unter 20 Jahre (n=30)	20 bis 30 Jahre (n=49)	30 bis 45 Jahre (n=31)	45 Jahre und älter (n=22)		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
Karikatur 1 – religiös, Islam	3,96	4,47	4,97	4,70	***	4,51
Karikatur 2 – religiös, christlich	3,86	4,32	5,01	4,59	***	4,42
Karikatur 3 – nicht-religiös	3,35	2,94	2,94	3,41		3,11
Karikatur 4 – religiös, christlich	3,46	3,98	4,61	4,75	***	4,14
Karikatur 5 – religiös, Islam	4,34	4,76	4,98	4,87		4,73
Karikatur 6 – nicht-religiös	3,94	4,27	4,48	4,64	***	4,31

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; **=sign. Unterschied, $p < 0,05$

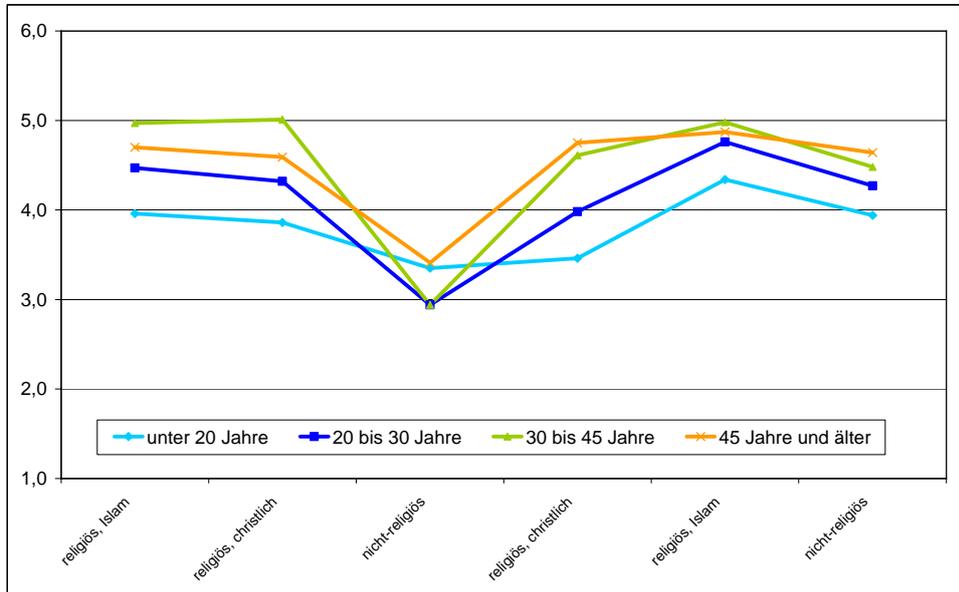
Bei der Überprüfung mittels post-hoc-Tests, welche Gruppen sich konkret voneinander unterscheiden, zeigt sich, dass alle Karikaturen von den unter 20-Jährigen weniger kritisch beurteilt werden als von den 30- bis 45-Jährigen. Bei den Bildern 4 und 6 trifft das auch für die über 45-Jährigen zu, die hier kritischer eingestellt sind als die jüngste Altersgruppe.

Weiters kann bei Bild 2 ein signifikanter Mittelwertsunterschied zwischen 20- bis 30-Jährigen und 30- bis 45-Jährigen und bei Bild 4 zwischen 20- und 30-Jährigen und über 45-Jährigen festgestellt werden, wobei die Bilder von den Älteren jeweils kritischer bewertet werden als von den Jüngeren.

Demzufolge gilt die Aussage, dass die Karikaturen von jüngeren Personen durchwegs weniger kritisch beurteilt werden.

In der folgenden Grafik sind die unterschiedlichen Bewertungen für die einzelnen Altersgruppen noch einmal veranschaulicht.

Tab. 40: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Alter



Fragestellung 9:

Gibt es bildungsspezifische Unterschiede in der Bewertung von Karikaturen?

Hypothese 9:

Je höher der Bildungsgrad, desto weniger kritische die Bildbewertung.

Auch für die Überprüfung dieser Hypothese wird eine einfache Varianzanalyse als statistische Methode verwendet. Die Ergebnisse der Berechnungen sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst und ergeben statistisch signifikante, multivariate Unterschiede zwischen den Gruppen für die Karikaturen 1, 2, 4 und 5, also für alle Bilder mit religiösem Hintergrund.

Tab. 41: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach der Bildung

Mittel, N=132	Gruppe				F-Test	Gesamt
	VS, HS (n=15)	Lehre, BMS (n=37)	Matura (n=65)	Univ., FH (n=15)		
<i>Semantisches Differential¹</i>						
Karikatur 1 – religiös, Islam	5,31	4,72	4,22	4,45	***	4,51
Karikatur 2 – religiös, christlich	5,10	4,59	4,13	4,59	**	4,42
Karikatur 3 – nicht-religiös	3,35	3,04	3,14	2,91		3,11
Karikatur 4 – religiös, christlich	4,81	4,50	3,84	3,87	***	4,14
Karikatur 5 – religiös, Islam	5,33	5,01	4,52	4,38	***	4,73
Karikatur 6 – nicht-religiös	4,42	4,55	4,21	4,05		4,31

¹ Skala 1-6: z.B. 1=angenehm, 6=unangenehm.
 *** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

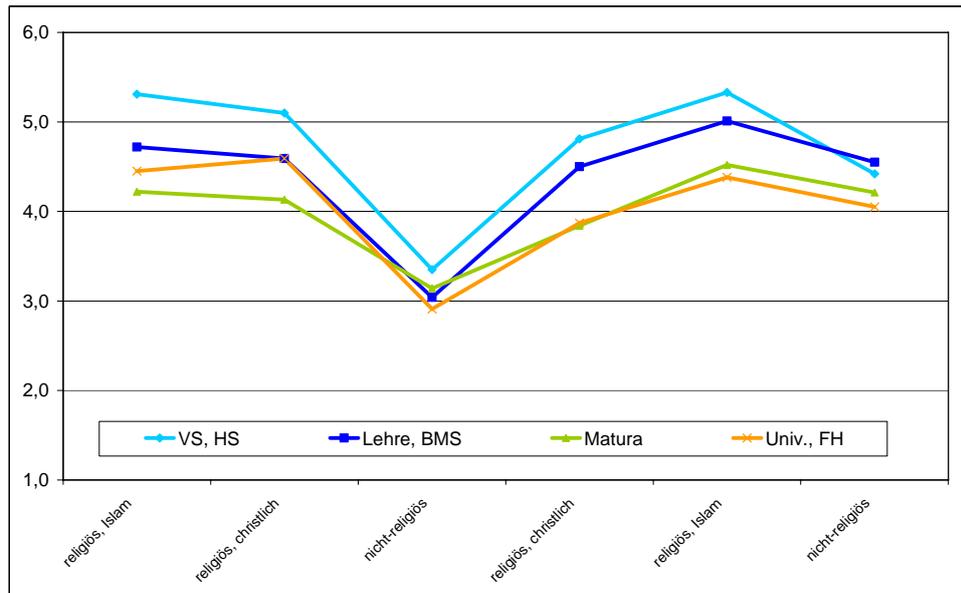
Die UntersuchungsteilnehmerInnen, die den Besuch einer Volks- oder Hauptschule als höchste abgeschlossene Schulbildung angeben, sind bei den religiösen Karikaturen signifikant kritischer eingestellt als die Personen, welche die Matura absolviert haben. Bei Bild 4 gilt das zusätzlich auch für die Versuchspersonen mit Lehrabschluss oder einer berufsbildenden mittleren Schule.

Zwar liegen auch die durchschnittlichen Einschätzungen der Personen mit universitärer Ausbildung unter den Gruppen mit niedriger Bildung, aber die Signifikanz wird hier verfehlt. Aufgrund der geringen Stichprobengröße dieser Gruppe kann keine eindeutige Aussage getroffen werden, dafür bedarf es weiteren Überprüfungen.

So kann ich mit diesen Ergebnissen die Hypothese 9 vorerst in Bezug auf die Bewertung religiöser Karikaturen als bestätigt erachten. Für eine endgültige Aussage jedoch ist eine weitere Untersuchung hinsichtlich der Personengruppe mit universitärer Ausbildung notwendig.

Die Unterschiede nach der Bildung sind in der folgenden Grafik ersichtlich.

Tab. 42: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach der Bildung



5. Unterschiede bezüglich der Einstellung zu Gewalt nach dem Religionsbekenntnis

Fragestellung 10:

Unterscheiden sich die Gruppen in Bezug auf Einstellung zur Gewalt in Abhängigkeit vom Religionsbekenntnis?

Für die Ermittlung der Einstellung zur Gewalt wurden im Rahmen der Untersuchung verschiedene Fragen gestellt, für die in der Folge die Mittelwerte zwischen den einzelnen Gruppen berechnet wurden.

Tab. 43: Unterschiede Gewaltbereitschaft nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Gewalt</i>						
politische Gewaltbereitschaft	3,15	3,01	3,73	3,21	**	3,74
Gewaltakzeptanz im Kontext der Relig.	1,87	1,82	2,13	1,79		1,89
Akzeptanz von rel. Fanatismus	5,03	5,42	4,77	5,24		5,12
Einst. zu bewaf. Kampf u. körperl. Gewalt	1,45	1,64	1,78	1,41		1,56
Gewalthandl. im Kontext der Religion	5,47	5,64	5,42	5,47		5,50

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

Die statistische Überprüfung ergibt jedoch nur für die politische Gewaltbereitschaft einen multivariaten Unterschied. Muslime sind demnach politisch gewaltbereiter als gläubige Christen. Für die übrigen Indikatoren können keine signifikanten Unterschiede nachgewiesen werden.

6. Zusammenhang zwischen Einstellungs- und Verhaltensmustern und Einstellung zu Gewalt

In diesem Abschnitt wird untersucht, ob zwischen der Einstellung zur Gewalt und verschiedenen allgemeinen Einstellungs- und Verhaltensmustern ein Zusammenhang hergestellt werden kann.

Fragestellung 11:

Besteht ein Zusammenhang zwischen den Einstellungen zu Demokratie, Autoritarismus, Rechtsstaat und Grundrechten sowie der Ausprägung der moralischen Affektivität/moralischen Reflexivität einerseits sowie pol. Gewaltbereitschaft, bewaffnetem Kampf und körperlicher Gewalt mit religiöser Motivation andererseits?

Wie Tabelle 44 zeigt, ergeben die Korrelationen zwischen den verschiedenen Parametern unterschiedliche Ergebnisse, wobei überwiegend keine signifikanten Zusammenhänge nachweisbar sind.

Den deutlichsten Zusammenhang mit der Einstellung zur Gewalt kann für die Demokratieskala von Kaase gefunden werden. Je stärker das Demokratiebewusstsein ausgeprägt ist, desto weniger werden religiöser Fanatismus, Gewalthandlungen und bewaffneter Kampf akzeptiert.

Gleiches trifft für die Toleranz in der Familie – wenn auch in abgeschwächter Form – zu. Je stärker die Toleranz ausgeprägt ist, desto weniger werden die angeführten Gewaltindikatoren für gut befunden.

Bei den moralischen Skalen gibt es zunächst sowohl für die Affektivität als auch für die Reflexivität einen signifikanten Zusammenhang mit der politischen Gewaltbereitschaft. Je

höher die moralische Affektivität bzw. Reflexivität, desto stärker ist die politische Gewaltbereitschaft ausgeprägt. Für die moralische Reflexivität gilt darüber hinaus, dass sie in signifikantem Zusammenhang mit der Gewaltakzeptanz und der Akzeptanz von religiösem Fanatismus steht. Je stärker die moralische Reflexivität ausgeprägt ist, desto stärker wird Gewalt und Fanatismus akzeptiert.

Tab. 44: Zusammenhang zwischen der Einstellung zu Gewalt und Einstellungs- und Verhaltensmustern

Mittel, N=132 Einstellungen/Verhaltensmuster	Einstellung zu Gewalt				
	polit. Gewaltbereitschaft	Gewaltakzeptanz	Akz. rel. Fanat.	bewaf. Kampf	Gewalthandl.
<i>Moralische Skalen</i>					
Moralische Affektivität	.34 ^{***}	.03	.02	-.01	.14
Moralische Reflexivität	.32 ^{***}	.26 ^{***}	-.22 ^{**}	.12	.02
<i>Demokratie</i>					
Demokratieskala von Kaase	-.04	-.04	.35 ^{***}	-.27 ^{***}	.33 ^{***}
<i>Toleranz, Integration</i>					
Toleranz in Familie	-.02	.00	.23 ^{***}	-.18 ^{**}	.33 ^{***}
Toleranz zu Ausländern	-.08	-.10	.12	.02	.00
Integrationsorientierung	-.03	.10	-.04	-.08	.03

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, p<0,01; **=sign. Unterschied, p<0,05

7. Toleranz und Zusammenhang zwischen Toleranz und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern

Schließlich wird in diesem Abschnitt noch Toleranz und der Zusammenhang der Toleranzskalen mit anderen Einstellungs- und Verhaltensmustern überprüft.

Fragestellung 12:

Gibt es Unterschiede in den Toleranzskalen zwischen den verschiedenen Glaubensgruppen?

Der Vergleich der Skalen zwischen den vier Gruppen erfolgt wiederum mit einer Varianzanalyse. Der multivariate Vergleich ergibt signifikante Unterschiede für die Skala 'Toleranz zu Ausländern' und der interreligiösen Toleranz.

Tab. 45: Unterschiede Toleranz nach Religionsbekenntnis

Mittel, N=132	Gruppe				F-Test	Gesamt
	Christen, nicht gläubig	Christen, gläubig	Islam	Atheisten		
<i>Toleranz</i>						
Toleranz in Familie	4,04	3,87	4,21	4,05		4,04
Toleranz zu Ausländern	2,68	3,49	5,54	2,60	***	3,53
Interreligiöse Toleranz 1	4,82	5,45	4,83	4,69		4,95
Interreligiöse Toleranz 2	3,79	2,85	2,80	4,52	***	3,50

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; ** = sign. Unterschied, $p < 0,05$

Der paarweise Gruppenvergleich zeigt, dass sich bei der Toleranz zu Ausländern alle Gruppen mit Ausnahme von nicht-gläubigen Christen und Atheisten signifikant voneinander unterscheiden. Die größte Toleranz zeigt dabei die Gruppe der Muslime, vor den gläubigen Christen und den beiden restlichen Gruppen.

Die interreligiöse Toleranz unterscheidet sich lediglich zwischen den Atheisten und den gläubigen Christen und Muslimen. Die Atheisten haben eine geringere Toleranz in Bezug auf diese Skala als die Personen mit Glaubensbekenntnis.

Fragestellung 13:

Besteht ein Zusammenhang zwischen Toleranz und moralischen Skalen sowie zur Wertehierarchie der Probanden und der reaktiven Aggression/Gewaltbereitschaft?

Mit der Wertehierarchie kann nur für den Teilbereich der Individualwerte – und hier speziell für die Gratifikation – ein Zusammenhang mit der Toleranz nachgewiesen werden. Je mehr Bedeutung die Individualwerte der Selbstverwirklichung für eine Person haben, desto geringer ist die Toleranz in der Familie, d.h. desto geringer ist die Konfliktvermeidungstendenz. Je wichtiger Werte wie Spaß und Wohlstand für die Versuchspersonen sind, desto geringer sind die Toleranz gegenüber Ausländern und die Integrationsorientierung.

Deutliche Zusammenhänge bestehen auch mit den moralischen Skalen und hier insbesondere mit der moralischen Reflexivität. Sind die moralische Affektivität und Reflexivität bei einer Person stärker ausgeprägt, ist die Harmoniebedürftigkeit in der Familie erhöht. Für die besteht darüber hinaus ein Zusammenhang mit der Toleranz zu Ausländern und der

Integrationsorientierung, die beide umso stärker vorhanden sind, je höher die moralische Reflexivität bei einer Person ist.

Schließlich besteht zumindest für die Integrationsorientierung ein signifikanter Zusammenhang mit der reaktiven Aggression. Je stärker das Ausmaß der reaktiven Aggressivität, desto stärker ist die Integrationsorientierung.

Tab. 46: Zusammenhang zwischen Toleranz und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern

Mittel, N=132 Einstellungen/Verhaltensmuster	Toleranz		
	in Familie	zu Ausländern	Integrationsorientierung
<i>Wertehierarchie</i>			
Sozialwerte	-.08	-.07	.07
Strukturwerte	-.17	-.13	.14
Vermittlungswerte	-.06	-.15	.09
Individualwerte - Selbstverwirklichung	.26***	-.01	-.03
Individualwerte - Gratifikation	.02	.30***	-.24***
<i>Moralische Skalen</i>			
Moralische Affektivität	.20**	.09	-.11
Moralische Reflexivität	.31***	.37***	-.33***
<i>Aggression</i>			
reaktive Aggression	.16	.14	-.23***
politische Gewaltbereitschaft	-.03	-.07	-.03

*** = hochsign. Unterschied zw. den Gruppen, $p < 0,01$; **=sign. Unterschied, $p < 0,05$

8. Resümee

Mithilfe statistischer Methoden konnte also eine Vielzahl an interessanten Resultaten aus dem Datenmaterial der Fragebögen abgeleitet werden. Da es den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, auf jedes einzelne dieser zahlreichen Ergebnisse entsprechend analysierend und interpretierend einzugehen, möchte ich mich in Bezug auf die grundlegende Thematik der Arbeit, die Rezeption religiöser Karikaturen, auf die für mich relevantesten Bereiche konzentrieren. Vor diesem Hintergrund möchte ich nochmals auf die zentrale Fragestellung, ob kulturspezifische bzw. religiöse Unterschiede in der Rezeption von religiösen Karikaturen auftreten, zu sprechen kommen und einen Erklärungsversuch für die vorliegenden Ergebnisse anbieten.

Hinsichtlich der Frage nach Bewertungsunterschieden in Abhängigkeit der Religiosität und Religionszugehörigkeit lieferten die statistischen Berechnungen eindeutige Ergebnisse.

Dass dabei religiöse Karikaturen von gläubigen Personen kritischer beurteilt werden als von nicht-religiösen Personen, erscheint nicht weiter verwunderlich, sondern auch aus dem gesunden Menschenverstand ableitbar. Da ich mit der vorliegenden Arbeit jedoch wissenschaftliche Ziele verfolge und mich in Folge dessen nicht mit einer alltagswissenschaftlichen Vermutung zufrieden geben kann, möchte ich dieses Ergebnis anhand einer wissenschaftlichen Theorie untermauern.

Hierfür scheint mir die bereits in Kapitel unter den Humorthorien beschriebene Inkongruenztheorie (vgl. Räuvel 2005: 15 f.) am geeignetsten. Grundsätzlich geht sie davon aus, dass das Wahrnehmen einer Diskrepanz zwischen einer Darstellung und der Wirklichkeit bzw. der Widersinnigkeit des Dargestellten als Witz erkannt wird und Lachen hervorruft. Da aber nicht jede erlebte Inkongruenz automatisch Lachen erzeugt, muss die widersprüchliche Darstellung differenzierter betrachtet werden. In Bezug auf den konkreten Fall der Rezeption religiöser Karikaturen bedeutet dies zunächst einmal, dass die gläubigen Personen eine Diskrepanz zwischen dem bildlich Dargestellten sowie ihrem eigenen Wissen und Empfinden hinsichtlich des Dargestellten erfahren haben. Zudem besagt die Inkongruenztheorie, dass der Effekt umso größer ist, je größer die Abweichung ist, es sei denn, er wird als „bedrohlich“ empfunden, was nun die kritischeren Bewertungen der gläubigen Probanden in Bezug auf religiöse Karikaturen erklärt. Daraus lässt sich folgern, dass es nicht ausreicht, wenn eine

Diskrepanz einfach vorhanden ist, sie muss zudem derart beschaffen sein, dass die Wirklichkeit auf jeden Fall hinter der Darstellung zurückbleibt, sodass beim Rezipienten ein angenehmes Gefühl ausgelöst wird. Für die Bildbewertungssituation würde das heißen, dass diese Bedingung nicht ausreicht gegeben war, die religiösen Rezipienten das Dargestellte als bedrohlich eingestuft haben und aus ihrem negativen Gefühl heraus die religiösen Karikaturen deutlich kritischer beurteilt haben als die nicht-gläubigen Personen, für die Religion eine viel geringere Relevanz besitzt.

Aus den Ergebnissen der statistischen Auswertung bezüglich der Bildbewertung lässt sich ein eindeutiger Trend ableiten: Muslime bewerteten grundsätzlich am kritischsten, gefolgt von den gläubigen Christen. Am wenigsten kritisch beurteilten Atheisten und nicht-praktizierende Christen das Bildmaterial, wobei es zwischen letztgenannten Gruppen kaum einen Unterschied gibt.

Das definitiv spannendere Resultat war jenes, dass Muslime nicht nur die Karikaturen ihrer eigenen Karikatur kritischer bewerteten als die anderen Gruppen, sondern ebenso die christliche Karikaturen kritischer beurteilten als die gläubigen Christen selbst. Auch hierfür möchte ich zumindest Ansätze eines Erklärungsmodells bieten, dass jedoch aus einem ganz anderen Betrachtungswinkel als die Humorthorien die vorliegende Thematik zu beleuchten versucht und größere Hintergründe erkennen lässt.

Die nachstehenden Aussagen sind unter anderem in Anlehnung an Hans Küng (1984) und Christian Hesse (2007) zu sehen.

So basiert meine Interpretation dieses Ergebnissen auf der Annahme, dass sich Christentum und Islam in Betracht auf die kulturelle und gesellschaftliche Ausbildung der Welt auf unterschiedlichen Entwicklungsebenen befinden. Durch die Einheit von Religion, Politik, Recht und Staat im Islam ist in muslimischen Gesellschaften ein ganz andere Instrumentalisierungsgrad gegeben, als es in christlichen Gesellschaften heute der Fall ist. Diese Instrumentalisierung durch die Herrschenden führt zu einem ganz anderen Umgang mit dem Thema Religion und einer ganz anderen Prägung der Menschen innerhalb solcher Gesellschaften. Damit lässt sich auch die höhere Empfindlichkeit von Muslimen erklären, weil Religion in ihren Gesellschaften einen anderen Stellenwert aufweist, als es in christlichen Gesellschaften nun der Fall ist. Diesem unterschiedlichen Entwicklungsstand

von Islam und Christentum liegt die Tatsache zu Grunde, dass sich das Christentum in Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung Europas mit Prozessen der Moderne und der Aufklärung auseinandersetzen und sein Religionsbild den Neuerungen anpassen musste bzw. diese Neuerungen in die Religion zu integrieren. Dazu gehörte beispielsweise neben der Anerkennung der Naturwissenschaften auch die Bejahung der modernen Demokratie. Aus diesem Verständnis heraus hat sich der Stellenwert der christlichen Religion relativiert, was sich auch in den geringeren Empfindlichkeiten der gläubigen Christen in meiner Untersuchung nachweisen lässt. Dem Islam blieb bislang eine solche Auseinandersetzung erspart. Gegenwärtig jedoch sieht sich auch der Islam, im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen und Wandlungen, notwendigerweise mit der Moderne und ihren Herausforderungen konfrontiert und gerät zweifelsohne immer mehr unter einen Anpassungsdruck.

Diese Überlegungen lassen den Schluss zu, dass die Ursache der Unterschiede nicht in den Religionen oder religiösen Inhalten selbst zu finden ist, sondern durch den jeweiligen Entwicklungsstand der **Gesellschaft** und **Kultur**, in denen sich die Religion befindet, bestimmt wird.

Aus diesem Grund erscheint die Integration der Religionen in die politische Kultur der Demokratien notwendig.

Diese Forschungsergebnisse und ihre Erklärungsmodelle lassen es zu, den Bogen über die ganze Arbeit zu spannen, bis wir schließlich wieder beim Ausgangspunkt dieser Arbeit angekommen wären, nämlich dem Karikaturenstreit und der Mohammed-Karikatur, mit Bomben in seinem Turban.

Diese Karikatur ist ein Beispiel dafür, wie einfach und schnell Karikaturen zu Stereotypenbildung führen können. In diesem konkreten Fall nämlich geht es nicht um Mohammed als Person, sondern er wird als Stereotyp für den Islam als Gesamtes, der, entsprechend vieler vorherrschenden Vorurteile und Feindbilder, als eine gewalttätige und fanatische Religion deklariert wird.

Anhand dieses einen Beispiels kann einerseits nochmal die Relevanz aller im Theorieteil erarbeiteten Themenbereiche erläutert werden, andererseits vermag das Modell der

unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungsstände auch über meine Untersuchung hinaus zumindest ansatzweise das Phänomen des Karikaturenstreits zu erklären.

Pressefreiheit ist definitiv als wichtiger Grundpfeiler unserer Gesellschaft zu sehen. Freiheit darf jedoch nicht missbraucht werden, weswegen Pressefreiheit immer auch Verantwortung verlangt.

Für unsere moderne Gesellschaft ist es enorm wichtig, Toleranz in einem Atemzug mit Demokratie und Freiheit zu nennen. Aufgrund der zunehmenden Pluralisierung wird Toleranz im Hinblick auf ein Miteinander (nicht nur nebeneinander) immer notwendiger. Und dazu gehören auch interkulturelle Kommunikationskompetenzen.

Die zentrale Frage, die gestellt werden muss und mit der ich meine Arbeit beenden möchte ist jene, ob tatsächlich die Religionen bzw. religiöse Inhalte für die zunehmenden Konflikte verantwortlich gemacht werden können oder ob es sich vielleicht nicht eher so verhält, dass es sich dabei um vielmehr weltlichere Probleme handelt, die sich hinter dieser Fassade des Religiösen verstecken?

9. Literaturverzeichnis

Arndt, Klaus Friedrich/Ebsen, Ingwer (1977): Mitbestimmung und Pressefreiheit. In: Funke, K.-D./Theilen, E. (Hg.): Pressefreiheit und Mitbestimmung. Bonn/ Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft, S. 83-97.

Bischur, Daniel (2003): Toleranz. Im Wechselspiel von Identität und Integration. Wien: Passagen Verlag.

Bronner, Oscar/ Heinisch, Severin (2003): Über das Verhältnis der Medien mit der gezeichneten Satire. In: Heinisch, Severin (Hg.): Kein Kommentar. Karikaturen für Leser. Wien: Ueberreuter, o. A.

Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Dagtolou, Prodromos (1963): Wesen und Grenzen der Pressefreiheit. Stuttgart: Kohlhammer.

Domaschke, Franz (2006): Wo hört die Toleranz auf? Wie können ihre Grenzen bestimmt werden? In: Starck, Christian (Hg.): Wo hört die Toleranz auf? Göttingen: Wallstein, S.63-125.

Döring, Jürgen (1984): Zum Katalog. In: Langemeyer, G., Unverfehrt, G., Guratzsch, H., Stölzl C. (Hg.): Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. München: Prestel, S. 13-344.

Dröscher, Wilhelm (1977): Medienpolitik ist auch Mitbestimmungspolitik. In: Funke, K.-D./Theilen, E. (Hg.): Pressefreiheit und Mitbestimmung. Bonn/Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft, S. 7-14.

Fetscher, Iring (1996): Demokratie und Toleranz. Europäische Perspektiven. In: Wierlacher, Alois: Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung. München: Iudicium, S. 355-372.

Forst, Rainer (2000): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt am Main: Campus.

Freud, Sigmund (1992): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Der Humor. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Fritzsche, K. Peter: Toleranz im Umbruch – Über die Schwierigkeit, tolerant zu sein. In: Wierlacher, Alois: Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung. München: Iudicium, S. 31-50.

Glaser, Evelyne (2003): Fremdsprachenkompetenz in der interkulturellen Zusammenarbeit. In: Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 74-93.

Gordon, Matthew (1999): Islam. In: Coogan, Michael D. (Hg.): Weltreligionen. Das neue illustrierte Handbuch. München: Frederking & Thaler.

Grimm, Jürgen (1999b): Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität. Erregungsverläufe. sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Grimm, Jürgen (2001a): Irritation und Orientierung. Empirische Befunde zur Wirkung von Daily Talks. Hand-out zum Workshop des Talkshow-Projekts (Universität Mannheim) im Airport Conference Center, Flughafen Frankfurt/ Main am 12.1.2001.

Grimm, Jürgen (2001c): A-Moral, Anti-Moral, zügellose Moral. Zu normativen Aspekten von Daily Talks. In: tv diskurs, Nr.17, Juli, S.50-57.

Grimm, Jürgen (2006): Super Nannys. Ein TV-Format und sein Publikum. Konstanz: UVK.

Grünewald, Dietrich (1979): Karikatur im Unterricht. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Guggisberg, Hans R. (1984): Religiöse Toleranz. Dokumente zur Geschichte einer Forderung. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

Haberzettl, Bruno (2001): Ohne Titel. In: Peichl, G. (Hg.) (2008): Der Ball 08. Karikaturen zur Europameisterschaft. St. Pölten, Salzburg: Residenz Verlag, S. 83.

Hale, Rosemary Drage (1999): Christentum. In: Coogan, Michael D. (Hg.): Weltreligionen. Das neue illustrierte Handbuch. München: Frederking & Thaler.

Hampel, R./Selg, H. (1975): FAF. Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren. Handanweisung. Göttingen: Hogrefe.

Hatzer, Barbara/Layes, Gabriel (2003): Interkulturelle Handlungskompetenz. In: Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 138-148.

Hebler, M./Booh, A.T./Wieczorek, S./Schneider, J.F. (2007): Eine deutsche Version der Right Wing Authoritarianismsskala von Altemeyer. In: A. Glöckner-Rist (Hrsg.), ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. ZIS Version 11.00. Bonn: GESIS.

Heinisch, Severin (1988): Die Karikatur. Über das Irrationale im Zeitalter der Vernunft. Wien/Köln/Graz: Böhlau.

Hepp, Andreas (2006): Transkulturelle Kommunikation. Konstanz: UVK.

Heringer, Hans Jürgen (2007): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen: Francke.

Hesse, Christian (2007): Das religiöse Weltethos als Ethos für die Politik. Grin Verlag.

Heuss, Theodor (1954): Zur Ästhetik der Karikatur. Stuttgart: Scheufele.

Höffe, Otfried (2000): Toleranz: Zur politischen Legitimation der Moderne. In: Forst, Rainer: Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt am Main: Campus, S. 60-76.

Hoffmann-Riem, Wolfgang (1977): Pressefreiheit durch redaktionelle Autonomie. In: Funke, K.-D./Theilen, E. (Hg.): Pressefreiheit und Mitbestimmung. Bonn/Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft, S. 57-71.

Hofmann, Werner (1984): Die Karikatur – eine Gegenkunst. In: Langemeyer, G., Unverfehrt, G., Guratzsch, H., Stölzl C. (Hg.): Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. München: Prestel, S. 355-383.

Jansen, Ludger (2006): Staatliche Toleranz und staatliche Wertorientierung. In: Starck, Christian (Hg.): Wo hört die Toleranz auf? Göttingen: Wallstein, S. 20-62.

Jarren, Otfried (2003): Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. In: Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): Elektronische Medien, Gesellschaft und Demokratie. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Band 11. Wien: Braumüller, S. 234-253.

Jünger, Friedrich Georg (1948): Über das Komische. Frankfurt am Main: Klostermann .

Kaase, M./Bürklin, W. (2007): Demokratieskala. In: A. Glöckner-Rist (Hrsg.), ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. ZIS Version 11.00. Bonn: GESIS.

Kant, Immanuel (1974): Kritik der Urteilskraft. Hamburg: Meiner.

Khoury, Adel-Th. (1981): Einführung in die Grundlagen des Islam. Graz/Wien/Köln: Styria.

Knapp, K./Knapp-Potthoff, A. (1990): Interkulturelle Kommunikation. In: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1, S. 62-93.

Knieper, Thomas (2002): Die politische Karikatur. Eine journalistische Darstellungsform und deren Produzenten. Köln: Halem.

König, Franz (1988): Lexikon der Religionen. Freiburg im Breisgau: Herder.

Küng, Hans (1984): Christentum und Weltreligionen. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus. Frankfurt am Main/ Wien: Büchergilde Gutenberg.

Lammel, Gisold (1995): Deutsche Karikaturen: vom Mittelalter bis heute. Stuttgart: Metzler.

Langemeyer, Gerhard (Hg.) (1984): Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Bild als Waffe. München: Prestel.

Layes, Gabriel (2003): Interkulturelles Identitätsmanagement. In: Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 117-125.

Luchtenberg, Sigrid (1999): Interkulturelle kommunikative Kompetenz. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Ludwig, Ralf (2002): Mohammed. Der Prophet und seine Lehre. München: Pattloch.

Müller-Freienfels, Richard (1948): Das Lachen und das Lächeln. Komik und Humor als wissenschaftliches Problem. Bonn.

Maletzke, Gerhard (1996): Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maletzke, Gerhard (2002): Integration – eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation. In: Haas, Hannes/Jarren, Otfried (Hg.): Mediensysteme im Wandel. Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Band 3. Wien: Braumüller, S. 69-76.

Osgood, C.E./Suci, G.J./Tannenbaum, P.H. (1957): *The Measurement of Meaning*. Urbana.

Ramseger, Georg (1956): *Ohne Putz und Tünche. Deutsche Karikaturisten und die Kultur*. Oldenburg/Hamburg: Stalling.

Räwel, Jörg (2005): *Humor als Kommunikationsmedium*. Konstanz: UVK.

Schmitz, Charlotte Ilona (1969): *Zum Problem der Beleidigung durch Karikaturen*. Dissertation. Köln.

Schneider, Franz (1988): *Die politische Karikatur*. München: Beck.

Siebe, Michaele (1995): *Von der Revolution bis zum nationalen Feindbild*. Münster/Hamburg: Lit-Verl.

Stapf, Ingrid (2006): *Medien-Selbstkontrolle. Ethik und Institutionalisierung*. Konstanz : UVK.

Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (Hg.) (2003): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Tworuschka, Monika und Udo (2007): *Die Welt der Religionen. Das Christentum*. Gütersloh/München: Chronik Verlag.

Unverfehrt, Gerd (1984): *Karikatur – Zur Geschichte eines Begriffes*. In: Langemeyer, G./Unverfehrt, G./Guratzsch, H./Stölzl, C. (Hg.): *Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten*. München: Prestel, S. 402-414.

Vogel, Walter (2008): *Die Religionsstifter*. Wiesbaden: Matrix.

Wanivenhaus, Helga (1971): *Über die Pressefreiheit in Österreich. Geschichte ihrer Verwirklichung und ihrer gesetzlichen Normen*. Dissertation. Wien.

Wenzel, Karl Egbert (1994): Das Recht der Wort- und Bildberichterstattung. Handbuch des Äußerungsrechts. Köln: Schmidt.

Wierlacher, Alois (Hg.) (1996): Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung. München: Iudicium.

Wildfellner, Christa (2008): Pressefreiheit – Bilderfreiheit? Fotojournalismus in (österreichischen und deutschen) Tageszeitungen am Beispiel des Irak-Krieges 2003. Diplomarbeit. Wien.

Zehentmayr, D. (2003): Iranischer PEN-Club. In: Heinisch, Severin (Hg.): Kein Kommentar. Karikaturen für Leser. Wien: Überreuter, o. A.

Ziesel, Kurt (1962): Die Pressefreiheit in der Demokratie. Eine kritische Untersuchung. München: Lehmann.

Zillober, Konrad (2003): Toleranz. Vertrauen und Kommunikation. Kevelaer: Topos.

Online-Quellen

http://arrastao.org/ficheiros/mohammed_karikatur_7.jpg am 20.08.2008

http://www.mein-partreibuch.de/images/20060414_blasphemie/lachen-statt-rumhaengen.jpg
am 20.08.2008

<http://www.news.at/nw1/gen/slideshows/prod/spezial/deix/2007//24.jpg?1201713198> am
17.08.2008

Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter (2007): Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion und Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen. Hamburg. Eine Studie des BMI. Online im Internet unter

http://www.bmi.bund.de/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschueren/2007/Muslime_20in_20Deutschland,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Muslime%20in%20Deutschland.pdf am 18.03.2008

presserecht.de

http://www.presserecht.de/index.php?option=com_content&task=view&id=703&Itemid=1
am 05.04.2009

Klaus Stuttmann

<http://www.stuttmann-karikaturen.de/archiv3.php?id=2720> am 12.10.2008

Wiener Zeitung Online im Internet:

<http://www.wienerzeitung.at/linkmap/recht/verfassung3.htm> am 05.04.2009

10. Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Häufigkeitsverteilung Altersgruppe und Geschlecht	92
Tab. 2: Häufigkeitsverteilung Bildung und Geschlecht	92
Tab. 3: Häufigkeitsverteilung Nationalität und Geschlecht	93
Tab. 4: Häufigkeitsverteilung Familienstand und Geschlecht	93
Tab. 5: Häufigkeitsverteilung für das Religionsbekenntnis	94
Tab. 6: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie gläubig sind Sie?"	95
Tab. 7: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft beten Sie?"	95
Tab. 8: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft lesen Sie in religiösen Schriften?"	95
Tab. 9: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie oft besuchen Sie religiöse Einrichtungen?"	96
Tab. 10: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie wichtig ist Ihnen persönlich Ihre Religion in Ihrem Alltagsleben?"	96
Tab. 11: Verteilung der Antworten auf die Frage "Mein Glaube ist Richtschnur für all meine Entscheidungen in meinem Alltag"	96
Tab. 12: Verteilung der Antworten auf die Frage "Ich versuche nach den Geboten meiner Religion zu leben"	97
Tab. 13: Verteilung der Antworten auf die Frage "Wie gläubig ist Ihre Familie?"	97
Tab. 14: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam)	98
Tab. 15: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich)	98
Tab. 16: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös)	98
Tab. 17: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich)	99
Tab. 18: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam)	99
Tab. 19: Bewertung der Karikatur 6 (nicht religiös)	99
Tab. 20: Durchschnittlicher Rang der Ziele als Balkendiagramm	100
Tab. 21: Deskriptive Kennwerte der erhobenen Skalen	101
Tab. 22: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis	103
Tab. 23: Bewertung der Karikatur 1 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis	104
Tab. 24: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis	105
Tab. 25: Bewertung der Karikatur 2 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis	106
Tab. 26: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis	106
Tab. 27: Bewertung der Karikatur 3 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis	107
Tab. 28: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis	107
Tab. 29: Bewertung der Karikatur 4 (religiös, christlich) nach Religionsbekenntnis	108
Tab. 30: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis	109
Tab. 31: Bewertung der Karikatur 5 (religiös, Islam) nach Religionsbekenntnis	110

Tab. 32: Bewertung der Karikatur 6 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis	110
Tab. 33: Bewertung der Karikatur 6 (nicht-religiös) nach Religionsbekenntnis	111
Tab. 34: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach Religionsbekenntnis	112
Tab. 35: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach Religionsbekenntnis	112
Tab. 36: Zusammenhang zwischen der Bewertung der sechs Karikaturen und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern	114
Tab. 37: Zusammenhang zwischen der Bewertung der sechs Karikaturen und der Mediennutzung	116
Tab. 38: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Geschlecht	117
Tab. 39: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Alter	118
Tab. 40: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach dem Alter	119
Tab. 41: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach der Bildung	120
Tab. 42: Gesamtbewertung der sechs Karikaturen nach der Bildung	121
Tab. 43: Unterschiede Gewaltbereitschaft nach Religionsbekenntnis	121
Tab. 44: Zusammenhang zwischen der Einstellung zu Gewalt und Einstellungs- und Verhaltensmustern	123
Tab. 45: Unterschiede Toleranz nach Religionsbekenntnis	124
Tab. 46: Zusammenhang zwischen Toleranz und verschiedenen Einstellungs- und Verhaltensmustern	125

11. Anhang

Lebenslauf:

Name: Birgit Christine Großschedl

Geburtsdaten: Bruck/Mur, 10.09.1983

Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulausbildung: 4 Jahre Toni - Schruf Volksschule Mürzzuschlag

8 Jahre Bundesgymnasium Mürzzuschlag
(sprachlich orientiert)

Seit dem WS 2002/03 Studium der Fachrichtung Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft an der Hauptuniversität in
Wien mit einer Fächerkombination aus Theater-, Film- und
Medienwissenschaft und Psychologie
(Spezialisierung auf PR)

Interessen: Reisen, fremde Länder und Kulturen, Reiten, Sport, sich mit
Freunden treffen, Lesen, Musik, Neues kennenlernen, schnelle
Autos...

Auszug aus den bisherigen Tätigkeiten:

4 Monate Praktikum im Eigenverlag der Druckerei Kurz in
Langenwang, seit 5 Jahren regelmäßige Mitarbeit: Erstellung
von Präsentationen für Kunden, Pressekonferenzen, Lektorat,
texten, Messestandbetreuung, ...
4 Monate Praktikum bei MK Marketing im Eventbereich
(eventmanufaktur): Mitorganisation, Vorbereitung und
Teamleiter für den Bereich KFZ bei smart times 07,
Organisation „smart times 07 Aftershowparty“, Recherchearbeit,
Erstellung von Präsentationen und Mitarbeiterbriefings,
Medienbeobachtung, Back-Office etc.
Seit September 08 als Marketing Assistentin im Bereich
Marketing und Event tätig.

Zusammenfassung:

In der vorliegenden Arbeit stehen rezipientenorientierte Aspekte von Kommunikation eindeutig im Vordergrund, da es um die Rezeption religiöser Karikaturen geht. Die zentrale Frage, die meiner ganzen Arbeit zu Grunde liegt ist die, ob es in Abhängigkeit von der Religionszugehörigkeit Unterschiede in der Bewertung von Humor-Kommunikation gibt. Um dieser Frage entsprechend wissenschaftlich nachgehen zu können, wurde ein Fragebogen erstellt. Das Kernstück dieses Erhebungsinstrumentes bilden sechs Karikaturen, von denen aufgrund der Auswahl meiner Zielgruppe (Christen, Muslime und Atheisten) jeweils zwei christliche, zwei muslimische und zwei „religionsneutrale“ ausgewählt wurden. Die Bewertung der Karikaturen durch die Rezipienten erfolgte anhand semantischer Differential. Daneben wurden neben den „üblichen“ Daten auch Skalen zu Gewalt, Toleranz, Integration, Demokratie, Autoritarismus, Mediennutzung, Werten und besonders auch zur Gläubigkeit erhoben. Eine offene Frage wurde auch angeboten, allerdings wurde sie kaum beantwortet und kann demnach auch nicht in die Auswertung einfließen. Insgesamt haben 132 Personen an der Befragung teilgenommen. Das Datenmaterial aus den Fragebögen wurde mittels SPSS statistisch ausgewertet und brachte tatsächlich viele signifikante Ergebnisse. In Bezug auf meine Hauptfrage kann ich sagen, dass definitiv Unterschiede bezüglich der Rezeption von religiösen Karikaturen feststellbar sind. Betrachtete man die Bewertungen der Fragebogenteilnehmer, so lässt sich ein eindeutiger Trend dahingehend erkennen, dass Muslime am kritischsten beurteilten, dann die gläubigen Christen und am Schluss nicht praktizierende Christen und Atheisten, die in meiner Untersuchung kaum Unterschiede aufweisen. Besonders interessant fand ich das Ergebnis, dass Muslime nicht nur die religiösen Karikaturen der eigenen Religion kritisch bewerteten, sondern auch die christl. Religiösen Darstellungen kritischer beurteilten, als gläubige Christen selbst. Ein weiteres Ergebnis meiner Studie besagt, dass die Gruppe der Muslime die meiste Toleranz aufweist und die Gruppe der Atheisten vor allem hinsichtlich interreligiöser Toleranz sehr weit unten und damit an letzter Stelle angesiedelt ist.

Um diese Ergebnisse wissenschaftlich interpretieren zu können, habe ich mich gleich zu Beginn mit theoretischen Überlegungen zu den Bereichen Toleranz, interkulturelle Kommunikation, Pressefreiheit und insbesondere Humortheorien beschäftigt.